

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 35, Nr. 11

November 2005

INHALT

Josef Spindelböck

Papst Benedikt XVI. stärkt die Kirche von Österreich im Glauben 683

Klaus M. Becker

Leben aus dem Wort des Lebens 687

P. Markus Christoph SJM

Noch einmal zu Größe und Grenzen Hans Urs von Balthasars... 699

Thomas Wittstadt

„Diese kosmische Religion kennt keinen Erlöser“ (Forts.)..... 705

Walter Hoeres

Die dreifach widerspruchsvolle Botschaft..... 731

Porträts 736

Impressum 734

Alfred Schickel

Clemens August Graf von Galen..... 737

BUCHBESPRECHUNGEN

Marc Naumann

A. Speer (Hrsg.): Thomas von Aquin: Die Summa theologiae ... 743

Joseph Overath

K. Berger: Widerworte. Wieviel Modernisierung verträgt Religion? 744

Stefan Hartmann

G. Muschalek: Von der Seelsorge zur Kooperativen Pastoral 746

Alfred Schickel

G. Senninger: Glaubenszeugen oder Versager? 747

In eigener Sache

„Wir sind für unsere Arbeit, insbesondere für die Veröffentlichung von THEOLOGISCHES, auf Spenden angewiesen, genauer auf mindestens 20,- € je Abonnent, wenn jeder Leser diesen Obolus beitragen würde. Wir können damit nur gerade die Druck- und Versandkosten unserer 10-jährlichen Ausgaben von THEOLOGISCHES decken, für mehr reicht es nicht. Autoren, Schriftleitung und sonstige Helfer sind alle ehrenamtlich tätig, arbeiten, wie man im Volksmund sagt, für Gottes Lohn.

Um darüber hinaus auch unsere Schriftenreihen fortsetzen zu können, bedarf es jedoch größerer Spendenbeiträge, um die nicht unerheblichen Druckkosten vorfinanzieren zu können.

In diesem Jahr reichten die Beiträge nicht einmal aus, um wenigstens die Kosten unserer Zeitschrift zu decken. Unsere kleine Rücklage aus den Vorjahren ist wie der Schnee an der Frühjahrs-sonne kräftig abgeschmolzen. Wir bedürfen Ihres besonderen finanziellen Beitrags, um unsere wichtige Arbeit in diesen Zeiten der Wertauflösung an allen Fronten fortsetzen zu können. Kurz: Wir rufen Sie hiermit um Hilfe an, wenn THEOLOGISCHES nicht mangels nötigst benötigter Mittel entschlafen soll.

Das letzte Mal haben wir Sie im Jahre 2000 um eine außerordentliche Spende gebeten, um weiter arbeiten zu können. In der Zwischenzeit besserten einige Vermächtnisse unsere Jahresdefizite aus. Aber alles das ist jetzt fast verbraucht und das in einer Situation, wo wir dabei sind, neue, darunter auch sehr anspruchsvolle Leser sowohl aus Geistlichkeit als auch aus dem Laienstand zu gewinnen. Dabei kommt uns zustatten, dass wir in der Zwischenzeit im Internet vertreten sind, woraus sich völlig neue Kontaktmöglichkeiten ergeben.

„Der Worte sind genug gewechselt, lasst endlich mich auch Taten sehen“. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger bei. In der zuversichtlichen Hoffnung auf Ihre gütige, ja großzügige Hilfe in einer ernsten Situation begrüßt Sie herzlich

Ihre Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES e.V.

Papst Benedikt XVI. stärkt die Kirche von Österreich im Glauben

Anlässlich des Ad-limina-Besuchs der österreichischen Bischöfe hielt Papst Benedikt XVI. am Samstag, dem 5. 11. 2005, eine Ansprache, in der er in ausführlicher Weise auf die kirchliche Situation in Österreich Bezug nahm.¹

Bleibende Lebendigkeit der Kirche Christi

Gleich zu Beginn erinnerte der Papst daran, dass dieser Besuch dazu diene, die Verbindung mit dem Nachfolger Petri zu festigen und die Gemeinschaft der Weltkirche neu zu erfahren. Mit Hinweis auf den Weltjugendtag 2005 in Köln wies der Papst auf die immerwährende Lebendigkeit der Kirche hin. Auch wenn „nicht immer derselbe geistliche Schwung in der Kirche sichtbar“ sei, den Gott „in diesen besonderen Stunden seiner Gnade erfahren ließ“, bleibe die Verheißung des Auferstandenen gültig: Er bleibt bei seiner Kirche bis zum Ende der Welt (vgl. Mt 28,18). Der Heilige Vater wies dann auf das zu Ende gegangene „Jahr der Eucharistie“ hin. Dieses habe „den Gläubigen vor Augen führen wollen, wo der eigentliche Quell des Lebens und der Sendung der Kirche liegt, und welcher der wahre Gipfel ist, dem alle unsere Bemühungen zustreben müssen, um die Menschen zu ihrem Erlöser zu führen und sie in ihm mit dem Dreifaltigen Gott zu versöhnen.“ Diese positiven Erfahrungen des lebendigen Glaubens sollten die Verantwortlichen in der Kirche Österreichs befähigen, „in der Gewissheit der Gegenwart des Herrn ... mutig der Realität ins Auge“ zu blicken. Es sei nötig, „zur gebotenen Stunde die Dinge in aller Sachlichkeit und ohne Schönfärberei beim Namen zu nennen.“ Ziel dieser Analyse sei es, „die neuralgischen Punkte zu erkennen“, an denen vornehmlich der Einsatz der Bischöfe „zum Heil und Nutzen der Herde gefordert“ sei.

Die Herausforderung der Säkularisierung und des Unglaubens

Was sind nun die wichtigsten Anliegen des Papstes im Hinblick auf die Glaubensverkündigung und das Glaubensleben in der katholischen Kirche Österreichs? Gewisse „schmerzliche Tatsachen“ seien nicht zu leugnen: „Der für Europa zur Zeit immer noch signifikante Säkularisierungsprozess hat auch an den Toren des katholischen Österreich nicht haltgemacht. Die Identifikation mit der Lehre der Kirche schwindet bei vielen Gläubigen und damit löst sich das Glaubenswissen auf und die Ehrfurcht vor den Geboten Gottes nimmt ab.“ Darüber hinaus gebe es „zahlreiche kritische Bereiche des gesellschaftlichen Lebens im allgemeinen und der kirchlichen Situation im besonderen“, die der Gegenstand wacher Hirten Sorge sein müssten. „Doch was können wir tun? Gibt

es ein Heilmittel, das Gott für die Kirche in unserer Zeit bereithält, damit sie sich mutig den Herausforderungen stellen kann, denen sie auf ihrem Weg im dritten christlichen Jahrtausend begegnet?“ fragt Benedikt XVI. sich mit den Bischöfen. Es bedarf nach Überzeugung des Papstes „einerseits des klaren, mutigen und begeisterten Bekenntnisses des Glaubens an Jesus Christus, der auch hier und heute in seiner Kirche lebt und in dem die ihrem Wesen nach auf Gott ausgerichtete menschliche Seele allein ihr Glück finden kann.“ Andererseits seien es „die vielen kleinen und großen missionarischen Maßnahmen“, die die Hirten und Gläubigen setzen müssten, um eine „Trendwende“ herbeizuführen.

Entschiedenenes Eintreten für den katholischen Glauben

So ist das klare und offene Bekenntnis des Glaubens gerade von den Bischöfen gefordert. In kollegialer Bezugnahme auf die gemeinsame Verantwortung im Hirtenamt stellte der Heilige Vater dann unter ausdrücklicher Würdigung der auch ihm bekannten schwierigen Situation fest: „Es ist wahr, dass wir Bischöfe mit Bedacht handeln müssen. Aber solche Umsicht darf uns nicht daran hindern, Gottes Wort in aller Klarheit darzulegen – auch jene Punkte, die man meist weniger gern hört oder die mit Sicherheit Reaktionen des Protestes, mitunter auch Spott und Hohn hervorrufen. Ihr, liebe Brüder im Hirtenamt, wisst es selbst am besten: Es gibt Themen – im Bereich der Glaubenswahrheit und vor allem im Bereich der Sittenlehre –, die in Euren Diözesen in Katechese und Verkündigung nicht ausreichend präsent sind, die manchmal, zum Beispiel in der pfarrlichen oder verbandlichen Jugendpastoral, gar nicht oder nicht eindeutig im Sinn der Kirche zur Sprache kommen. Das ist Gott sei Dank nicht überall der Fall. Aber vielleicht fürchten die mit der Verkündigung Beauftragten hier und da, die Menschen könnten sich abwenden, wenn klar gesprochen wird. Dabei lehrt die Erfahrung beinahe überall, dass genau das Gegenteil wahr ist. Macht Euch keine Illusionen. Eine katholische Glaubensunterweisung, die verstümmelt angeboten wird, ist ein Widerspruch in sich und kann auf die Dauer nicht fruchtbar sein. Die Verkündigung des Reiches Gottes geht immer Hand in Hand mit der Forderung nach Umkehr und ebenso mit der Liebe, die Mut macht, die den Weg weist, die begreifen lehrt, dass mit Gottes Gnade auch das scheinbar Unmögliche möglich ist. Überlegt, in welcher Form nach und nach der Religionsunterricht, die Katechese auf den verschiedenen Ebenen und die Predigt in dieser Hinsicht verbessert, vertieft und sozusagen vervollständigt werden können. Nützt dabei bitte mit allem Eifer das Kompendium und den Katechismus der Katholischen Kirche selbst. Sorgt dafür, dass alle Priester und Katecheten dieses Werkzeug verwenden, dass es in den Pfarren, Verbänden und Bewegungen erklärt, in Glaubensrunden besprochen und in den Familien als wichtige Lektüre zur Hand genommen wird. Gebt in den Ungewissheiten dieser Zeit und Gesellschaft den Menschen die Gewissheit des unverkürzten Glaubens der Kirche. Die Klarheit und Schönheit des katholischen Glaubens sind es, die das Leben der Menschen auch heute hell machen! Dies wird besonders dann der Fall sein, wenn er von begeisterten und begeisternden Zeugen vorgelegt wird.“

¹ Die auf Deutsch gehaltene Ansprache wird im vollen Wortlaut von kath.net dokumentiert, siehe <http://kath.net/detail.php?id=11946>. Kardinal Schönborn lud Papst Benedikt XVI. für den 8. September 2007, das Patroziniumsfest des Marienheiligums im Jubiläumsjahr, nach Österreich ein und überreichte ihm eine Statue des heiligen Josef nach dem Vorbild des „Sitzenden Josef von Gallbrunn“. „Der Heilige Josef ist in besonderer Weise Patron der Kirche. Ihm hat Gott die Heilige Familie anvertraut. Ihm, Ihrem Namenspatron, vertrauen wir Ihren apostolischen Dienst besonders an. Als Pendant zur Mariazeller Muttergottes in Ihrer Kapelle dürfen wir Ihnen diese eigens dafür geschaffene Figur des Heiligen Nährvaters überreichen. Möge dieses kleine Zeichen Ausdruck unserer dankbaren und treuen Verbundenheit mit dem Heiligen Vater sein, unserer herzlichen Liebe zu Papst Benedikt XVI., unserer Bitte um seinen apostolischen Segen für unser Land, unsere Diözesen und ihre Hirten.“

Missionarischer Geist unter Hirten und Gläubigen

So sei gerade von den Bischöfen ein „klares, öffentliches, beherrschtes Zeugnis“ zu erwarten, „an dem sich alle Gläubigen und vornehmlich die Priester ... orientieren können und das allen Mut gibt, den Glauben durch das eigene Verhalten zu bekräftigen“. Es gehe in diesem Zusammenhang um eine Weckung der missionarischen Gesinnung der Kirche. Dann gab der Papst den bemerkenswerten Hinweis: „In Wirklichkeit sind es oft die Maßnahmen der ordentlichen Leitungsgewalt, wie z. B. kluge und richtige Personalentscheidungen, die die Situation nachhaltig verbessern. Ob es um den Besuch der Sonntagsmesse geht oder um den Empfang des Bußsakramentes – wie oft sind das Beispiel und das ermunternde Wort von entscheidender Bedeutung! Es ist das Gebot der Liebe, das uns dazu drängt, dem Nächsten nicht bloß diesen oder jenen sozialen Dienst zu erweisen, sondern ihm zu helfen, das höchste Gut zu erlangen – die beständige Hinwendung zum lebendigen Gott, die Gemeinschaft mit Jesus Christus, die Entdeckung der eigenen Berufung zur Heiligkeit, die Offenheit für den Willen Gottes, die Freude eines Lebens, das in gewissem Sinn das Glück der Ewigkeit schon vorwegnimmt!“

Ermutigung im Glauben unter dem Schutz der Gnadenmutter von Mariazell

Gegen Ende der Ansprache vor den österreichischen Bischöfen wies Papst Benedikt XVI. nochmals auf „zahlreiche positive Gegebenheiten des kirchlichen Lebens“ hin, wie „die Übung und Wiederentdeckung der eucharistischen Anbetung in den Pfarren und die Treue vieler einzelner und Gemeinschaften zum Rosenkranzgebet“. Außerdem würdigte er „die weitgehend gute Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche zum Segen der Menschen“. Zum Abschluss empfahl er die Hirten und die Gläubigen dem Schutz der „Magna Mater Austriae“, der „gütigen Gnadenmutter von Mariazell und hohen Schutzfrau Österreichs“, deren Heiligtum auch ihm so lieb geworden sei. Gottes Schutz und Segen möge auf die Fürbitte Mariens allen die nötige Kraft und Ausdauer gewähren, „um das große Werk einer authentischen Erneuerung des Glaubenslebens in Eurer Heimat in Treue zu den universal-kirchlichen Vorgaben mutig und vertrauensvoll fortzusetzen.“

Zur Bedeutung der Papstworte

Benedikt XVI. verfügt aufgrund seiner Herkunft aus Bayern und seiner jahrelangen Kontakte nach Österreich über eine klare Kenntnis der kirchlichen Situation auch hierzulande. Nicht ein Schönreden der Verhältnisse ist gefragt, sondern der nüchterne Blick auf die Realitäten, freilich aus der Perspektive gläubiger Hoffnung. Auf diese Weise können auch Krisensymptome und deren Ursachen angesprochen werden.

Als Heilmittel der Glaubenskrise ist die persönliche Erneuerung des Glaubensgeistes der Hirten nötig, aber auch ihr mutiges und beherrschtes Zeugnis für die Fülle des katholischen Glaubens, der in sich eine überzeugende Schönheit besitzt, die die Menschen anzusprechen vermag. Der Bischof darf sich nicht nur als Moderator von kirchlich-synodalen und basisdemokratischen Vorgängen verstehen, die seiner Verantwortung weitgehend entzogen sind und die er nur in einen Zustand relativer Harmonie unter den Bedingungen eines weltanschaulichen und kirchlichen Pluralismus bringen müsse. Er ist vielmehr Hirte und Zeuge, der im Namen des Herrn das Amt der Leitung im Geist der Liebe und des Dienstes an der Wahrheit auszuüben hat. Nur der Ganzeinsatz des

Hirten in der Verkündigung des Wortes und im apostolischen Auftrag der Leitung und Heiligung kann überzeugen.

In den Worten Benedikts XVI. an die österreichischen Bischöfe klingen die Worte des verstorbenen Papstes Johannes Pauls II. nach, der in ähnlicher Weise oftmals zur klaren Weitergabe und Verkündigung der Glaubenslehre ermutigt hat.² Schwerpunkte der bischöflichen Hirtensorge werden in Zukunft insbesondere die Katechese und der Religionsunterricht sowie auch die Ausbildung an den Theologischen Fakultäten und Hochschulen und in den Priesterseminaren sein müssen. Als sichere Norm dafür hat Benedikt den von Johannes Paul II. approbierten „Katechismus der Katholischen Kirche“³ hervorgehoben sowie das von ihm selber in Kraft gesetzte „Kompendium“ des Katechismus.⁴ Man mag es bedauern, dass der Papst in der Ansprache nicht ausdrücklich die Verantwortung der Hirten für die liturgische Ordnung und für die geordnete Spendung der Sakramente im Sinne der Kirche betont hat; sein Hinweis auf das zu Ende gegangene „Jahr der Eucharistie“, das als bleibende Verpflichtung präsent bleibt, sollte aber als „pars pro toto“ genügen.

Auffallend ist, dass die Ansprache des Papstes keinerlei Bezug auf so genannte kirchenpolitische Entwicklungen und Geschehnisse enthält. Dies verweist auf die Überzeugung des Papstes, dass man die Krise der Kirche nicht auf einer sekundären Ebene verorten darf, wie das im öffentlichen Bewusstsein und in den Medien meist ausschließlich geschieht. Entscheidend sind die Glaubenstreue und das Leben aus dem Glauben. Wenn der missionarische Geist einer tiefen Dankbarkeit für die geoffenbarte Wahrheit wieder die Herzen der Gläubigen erfüllt, werden sie auch unter den Bedingungen einer oft glaubenslosen und säkularen Umwelt bestehen können. Denn ihr Zeugnis für eine friedlose und nach Orientierung suchende Welt ist schlechthin unverzichtbar.

*Anschrift des Autors: Dr. theol. habil. Josef Spindelböck
Kleinhain 6
3107 St. Pölten-Traisienpark
Österreich.*

Vielleicht fürchten die mit der Verkündigung Beauftragten hier und da, die Menschen könnten sich abwenden, wenn klar gesprochen wird. Dabei lehrt die Erfahrung beinahe überall, dass genau das Gegenteil wahr ist. Macht Euch keine Illusionen. Eine katholische Glaubensunterweisung, die verstümmelt angeboten wird, ist ein Widerspruch in sich und kann auf die Dauer nicht fruchtbar sein. Gebt in den Ungewissheiten dieser Zeit und Gesellschaft den Menschen die Gewissheit des unverkürzten Glaubens der Kirche. Die Klarheit und Schönheit des katholischen Glaubens sind es, die das Leben der Menschen auch heute hell machen! Dies wird besonders dann der Fall sein, wenn er von begeisterten und begeisternden Zeugen vorgelegt wird.

Benedikt XVI.

² Vgl. auch die Predigten, Ansprachen und Botschaften Johannes Pauls II. bei seinen insgesamt drei Pastoralbesuchen in Österreich: „Was Petrus uns gesagt hat ...“. Der dritte Pastoralbesuch von Papst Johannes Paul II. in Österreich vom 19.–21. Juni 1998. Vollständige Dokumentation aller Begrüßungen, Reden, Predigten und Ansprachen im Wortlaut mit Rückblick auf die Pastoralbesuche von 1983 und 1988, Kleinhain 1998 (Verlag St. Josef).

³ Catechismus Catholicae Ecclesiae, Città del Vaticano 1997; Katechismus der Katholischen Kirche. Neuübersetzung aufgrund der Editio typica Latina, München-Vatikan 2003.

⁴ Katechismus der Katholischen Kirche. Kompendium, München-Vatikan 2005.

Leben aus dem Wort des Lebens¹

Die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift sollte uns nicht nur in einem fachlich-exegetischen Sinne interessieren, die Schrift sollte uns vor allem im spirituellen und folglich auch im pastoralen Sinne immer wieder neu zu Bewusstsein kommen. Mit Bedacht soll gesagt sein, dass Pastoral der Spiritualität folgt, nicht umgekehrt. Denn die Pastoral stellt an sich keinen Selbstzweck dar, obgleich man gelegentlich einen solchen Kurzschluss ziehen könnte, wenn man den Stellenwert betrachtet, den pastorale Überlegungen und Planungen im allgemeinen einzunehmen pflegen.

Wenn hier die spirituell-pastorale Bedeutung der Schrift angesprochen werden soll, ist damit nicht das gemeint, was die klassische Exegese mit *sensus spiritualis* im Unterschied zum *sensus litteralis* und dem *sensus metaphoricus* ausdrücken wollte, vielmehr ist damit der „Sitz im Leben“ gemeint, d. h. jenes pneumatischen Lebens, das den geistlichen Menschen im Unterschied zum rein irdisch gesinnten ausmacht (vgl. 1 Kor 2). Denn jener exegetische *sensus spiritualis* wurde zumeist asketisch verstanden. Hier aber geht es mehr um die *mystagogische* Bedeutung der Schrift, die Schrift als Führer zum Leben und zu den Quellen des Lebens.

Das geht zweifellos den Seelsorger zu nächst persönlich an, bevor mögliche Reflexionen „verwertbar“ sind in der Katechese oder für die Homilie, weil man nicht geben kann, was man nicht hat. Hier trifft das Wort des hl. Bernhard zu: „Wenn du klug bist, machst du dich zu einer Brunnenschale und nicht zu einer Röhre. Die Röhre gibt das Wasser sofort weiter, das sie aufnimmt, die Brunnenschale wartet, bis sie voll ist. Dann gibt sie aus ihrem Überfluss, ohne selbst Schaden zu leiden. Denn sie weiß, dass verflucht ist, wer seinen eigenen Teil zu kurz kommen lässt.“²

Erbitten wir uns vom Heiligen Geist das Gespür für die Leidenschaft, von der sich der Apostel getrieben fühlt, uns zu schreiben. Johannes eröffnet seinen Brief mit den Worten: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: *das Wort des Lebens*. Denn das Leben wurde offenbart; wir haben gesehen und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbart wurde. Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt. Wir haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Wir schreiben dies, damit unsere Freude vollkommen sei“ (1 Joh 1,1-4). „Wer ein inneres Organ zum Hören hat, wird mit Freude darauf horchen müssen.“³

Im unsagbaren Geheimnis des Dreifaltigen Gottes hat das Wort seinen Ursprung von Ewigkeit her. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott“ (Joh 1,1). Doch meint der Apostel eingangs seines Briefes, von dem wir bei unserer

Betrachtung ausgehen, nicht diesen Anfang „im unzugänglichen Lichte“ (1 Tim 6,16), sondern die leibhafte Ankunft des Wortes in unserer Geschichte, worin wirksam wurde, was das Evangelium sagt: „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen“ (Joh 1,4).

Der Apostel will uns davon Kunde geben, was er – und seine Gefährten – gehört, gesehen, erschaut, mit Händen gegriffen haben. Er will das innergeschichtliche Ereignis weitergeben, von dem das Evangelium sagt: „Wir haben die Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Das legt uns drei Gedanken zu betrachten nahe; (I) – Das Wort Gottes im Fleisch als die sichtbare Herrlichkeit des Sohnes vom Vater, – oder: **Das lebendige Wort Gottes in der Geschichte**, (II) die Fülle der uns zuteil gewordenen Gnade – oder: **Das Mysterium des lebendigen Wortes Gottes**, und (III) die offene Wahrheit – oder: **Das Wort, das die Liebe haucht**.

I. Das lebendige Wort Gottes in der Geschichte

Das Fleisch gewordene Wort Gottes hat, wie es wörtlich heißt, „sein Zelt unter uns aufgeschlagen“ καὶ ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο καὶ ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν (Joh 1,14). Sprachlich handelt es sich im griechischen Text offensichtlich um einen Hebraismus, wenn da vom Aufschlagen des Zeltes die Rede ist. Die sprachliche Wendung ist von höchster Bedeutung. Wir müssen genau hinhören.

Das Wort Gottes – *dabar* – hatte im Alten Bund unter großen Zeichen Besitz ergriffen vom Bundeszelt: *debir*. Von dort aus bestimmte Gottes Wort fortan die Geschichte seines Volkes *debarim* –. Der hebräische Wortstamm umfasst somit drei Dimensionen: Wort – (Bundes-)Zelt – Geschichte.

Im Neuen Bund Gottes mit den Menschen hat nun Gotteswort sein Zelt im Fleische unter uns aufgeschlagen und bestimmt fortan kraft seiner leibhaften Gegenwart die Geschichte des neuen Israel. Dieses neue Israel existiert nicht *in abstracto*, sondern als das Himmelreich mitten unter uns (vgl. Lk 17,21; Mt 3,2; 4,17; Lk 10,9), d. h. in dieser konkreten Welt, deren geschichtliche Subjekte fortan auf dieses Wort Gottes hinhören, darauf getauft sind, „Christus angezogen“ haben (vgl. Gal 3,27) und zu einem anderen, ja zu Christus selbst⁴ geworden sind als Glieder seines Leibes (vgl. 1 Kor 6,15), d. h. als Glieder der Kirche.

Dass das Wort Gottes eine – wie Johannes uns durch seinen Brief und durch sein Evangelium veranschaulichen will – *handgreifliche*, also keineswegs eine bloß *ideelle* Wirklichkeit ist, sondern sich gerade in der Geschichte ausspricht, das zeigt uns mit Bezug auf Christus selbst die Schrift mit dem Hinweis auf das Mysterium des Kreuzes, und in Bezug auf die Glieder Christi mit dem Geschehen, welches die Geheime Offenbarung für die Geschichte der Kirche in prophetischen Bildern aufzeigt.

Christus sagt: „Reißt diesen Tempel (dieses Bundeszelt) nieder, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen“ (Joh 2,19). Eine solche Sprache kommt uns hinsichtlich der

¹ Es handelt sich um Referate eines Arbeitskreises am 24. Oktober 1992 in Kevelaer sowie um Rekolektionen für den Klerus am 16. November, 14. Dezember 1992 und am 10. Januar 1993 in Bad Münstereifel. Der Text wurde an einigen Stellen ein wenig überarbeitet.

² Bernhard von Clairvaux, *In Canticum canticorum*, 18, 3.

³ Augustinus, *In Epistulam Ioannis ad Parthos*, Prolog, (deutsch: *Gott ist die Liebe – Predigten des hl Augustinus über den ersten Johannesbrief*, übersetzt und eingeleitet von Fritz Hofmann, Freiburg 1938, S. 11 – Reihe „Zeugen des Wortes“).

⁴ Vgl. Josemaría Escrivá, *Christus Begegnen*, Köln 1975, Nr. 106; 107; 112; *Freunde Gottes*, Köln 1980, Nr. 6; *Die Spur des Sämanns*, Köln 1986, Nr. 200; *Im Feuer der Schmiede*, Köln 1987, Nr. 10; 74; *Der Kreuzweg*, Köln 1990, s. 48; s. 75.

verwendeten Metapher reichlich gesucht vor, wenn wir ihren hebräischen Hintergrund nicht kennen. Kennen wir ihn aber, wird uns auf einmal deutlich, was mit dem „Tempel des Leibes“ gemeint ist (V. 21). Denn der Herr sprach hier zu den Juden von seinem Kreuz und seiner Auferstehung. Hätten die Schriftgelehrten die Schrift – Mose und die Propheten – verstanden, hätten sie zumindest ahnen müssen, dass hier Hinweise gegeben waren auf die „Großtaten Gottes“ (vgl. Ex 14,13; Apg 2,11).

Es geht in der Tat um eine geschichtsimmanente und bleibend greifbare Wirklichkeit. Davon gibt nicht nur Johannes in seinem Evangelium und in seinen Briefen Kunde, davon spricht vielmehr auf jeder Seite das ganze Neue Testament. Das meint auch der Hebräerbrief, wenn er den Unterschied aufzeichnet zwischen dem vorläufigen und hinweisenden Prophetenwort einerseits und dem Heilsgeschehen in Christus andererseits: „Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit aber ἐπ' ἐσχάτου τῶν ἡμερῶν τούτων ἐλάλησεν (an dem äußersten aller Tage) hat er gesprochen durch seinen Sohn“ (Hebr 1,1-2). Und Paulus erklärt uns im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes, dass unsere Situation hoffnungslos und unser Glaube ein Wahn wäre, ergriffe uns die Heilstat Gottes nicht in unserer ganz konkreten, persönlichen Geschichte.

Es gibt für uns kein anderes Leben als dieses: Hier und jetzt erfasst die Seele mit aller Energie sich selbst wie den Augenblick, denn die Seele ist das schlechthin vitale Prinzip des Leibes und damit gebunden an die materiale Bewegung, der wir unsere Vorstellung von Zeit entnehmen. Die Geistseele, welche sich den Leib gestaltet und folglich in Raum und Zeit anweist, hat deshalb notwendigerweise Geschichte, insofern jeder geistige Erkenntnisakt in der Zeit, jedes Engagement des Menschenherzens, jeder Willensakt irreversible Ereignisse darstellen und damit die lineare Entwicklung unserer persönlichen oder auch kollektiven Geschichte bestimmen. Kraft unserer geistigen Natur transzendiert Geschichte immer den rein kosmischen Rhythmus zeitlicher Abläufe, weshalb nichtmenschliche Wesen, mögen sie auch in Raum und Zeit leben, keine Geschichte haben. Nicht die psychologisch registrierbaren Einzelakte spezifisch menschlicher Tätigkeiten wie Erkennen, Wollen, Lieben, Hassen usw. machen den Menschen zu einer ganz und gar geschichtlichen Existenz, sondern die grundsätzliche Disposition dazu, die mit dem physischen Dasein in dieser Welt gegeben ist. So vermag der Mensch auch Vergangenes wertend zu erfassen und Zukünftiges zu ahnen oder sogar mit unbedingter Sicherheit zu wissen wie etwa die Tatsache seines Todes als definitiver Grenzüberschreitung dieser Welt. Beides – Vergangenes wie Zukünftiges – wird, wenn nicht aktuell, so zumindest virtuell, konstitutiv mitbestimmend für das Erfassen des Augenblicks, den der Mensch permanent transzendiert.⁵ Nur in diesem Kontext steht menschliche Sprache, und nur in ihm kann

ein Wort, zunächst gleich welcher Herkunft, lebendig werden. Sobald man es jedoch theoretisch auf sich selbst reduziert, hat man es „getötet“ und konserviert. Seine „geschichtliche“ Bedeutung käme der von Fossilien oder Mineralien gleich, die mich ja gegebenenfalls auch interessieren, beschäftigen, vielleicht sogar faszinieren können; nur sind solche Dinge ihrer Natur nach kaum geeignet, meine Hingabe, die Überantwortung meiner ganzen Person einzufordern. Kurzum, um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: Kann man den Ehekonsens, das Jawort der Gatten zueinander, zum Gegenstand einer Textkritik machen? Sicher kann man das, aber wenn es die Eheleute selbst tun, darf man davon ausgehen, dass die Ehe gescheitert ist.

„Lebendig aber ist das Wort Gottes, kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist“ (Hebr 4,12), es macht betroffen und fordert heraus. In ihm „ist das Leben unter uns offenbar geworden“ (1 Joh 1,2). Dafür gibt der Apostel Zeugnis: für das „ewige Leben“ in Person, das Wort im Fleisch, das bei uns bleibt bis zum Ende der Tage (vgl. Mt 28,20). Damit bleibt das Wort Gottes in der Geschichte als sie bestimmendes und Heilsgeschichte lenkendes Subjekt, dem wir in unserer eigenen Geschichte begegnen. Diese Tatsache ist nicht mehr wegzudisputieren: Wann immer das Wort Gottes den Menschen in seiner Geschichte trifft, fordert es ihn ganz heraus, zielt in seinen Personkern, zwingt zur Antwort. Man kann nur mit ihm sammeln oder zerstreuen, darauf bauen oder sich daran stoßen, sich dazu entscheiden oder sich verweigern. Das „Schwert“ der Wahrheit erlaubt keine Neutralität.

Deshalb gibt es keine „nachchristliche“ Epoche der Geschichte, weder der persönlichen noch der kollektiven, wie es etwa eine vorchristliche oder adventliche gab (und da und dort noch geben mag). Wohl kann es eine „antichristliche“ Epoche geben, wobei zu bedenken bleibt, dass jedes Nein voraussetzt, was es verneint, und dass man nur vergessen kann (oder können will), was man weiß.⁶ Jeder Widerspruch aber zum Fleisch gewordenen Wort Gottes in der Geschichte wird von diesem selbst von vornherein aufgefangen, er wird nämlich zum konstitutiven Element des Kreuzes und damit zur Heilsgeschichte. Ist doch Christus gerade „in diese Stunde gekommen“ (Joh 12,27).

Hieran schließen sich zwei Gedanken: einmal hinsichtlich des Widersinns, sich einen neutralen Freiraum ausbedingen zu wollen; und zum anderen hinsichtlich der Illusion eines Hiatus zwischen Schrift und Tradition.

Zunächst: Eine gleichermaßen entwaffnende wie törichte Redeweise ist folgende: Heute gehe es um die existenzielle Frage, wie der einzelne sich noch mit der Botschaft des Evangeliums und einer dergestalt „traditionellen“ Lebensform des Christen identifizieren, sie noch mitvollziehen könne, namentlich, wenn Evangelium und christliche Lebensform nicht der subjektiven Deutung des einzelnen überlassen bleiben, sondern von der Kirche autoritativ vorgestellt werden. Darin könne man doch heute als reifer und verantwortlicher Mensch keine Erfüllung mehr finden. Solche überkommenen

ganzen Menschen mit seiner konkreten Geschichte ein, ob er sich dessen bewusst ist oder nicht. Aus der gewachsenen Gesamtheit der Persönlichkeit heraus fallen die Entscheidungen im Augenblick, einschließlich des – wenn auch ggf. konfusen – Mitwissens um ihre letzte Bestimmung. Ja, jeder Erkenntnisakt oder Willensakt erfasst sein konkretes Objekt aus dem Mitwissen um dessen Begrenztheit, d. h. Erkennen und Wollen transzendieren in jedem Akt das jeweils konkrete Objekt auf letzte Sinnerfüllung hin.

⁶ Vgl. Thomas von Aquin, *In V Metaphysicam Aristotelis*, cap. 7, lect 9, n. 889; 895 ss.

⁵ Die empirische Kulturanthropologie weist nach, dass der Mensch zu keinem Augenblick seiner Entwicklungsgeschichte ohne „Kultur“ bzw. ohne eine irgendwie geartete zivilisatorische Beherrschung seiner Umwelt gelebt hat und leben konnte. Als entscheidender Grund wird angesehen, dass der Mensch sich von allen anderen Lebewesen dadurch unterscheidet, dass er von seinem Tod weiß. Dieses Wissen wird zur Koordinate seines Verhaltens. – Von ganz anderen Überlegungen ausgehend kommt Blaise Pascal etwa zu der knappen Formulierung: „L'homme passe infiniment l'homme“ (*Opuscules*, Ausgabe besorgt von L. Brunschwig, Fragment 434, Neudruck Paris 1961, S. 531, vgl. *Oeuvres*, Paris 1914–1925, Bd. II, S. 138). Da es immer der Mensch ist, der denkt, fühlt, will, liebt, hasst usw., und nicht letztlich der Intellekt, der Wille usw., bringt jede Stellungnahme zum Augenblick den

Klischees müsse man abschütteln, wenn man nicht daran zerbrechen wolle. Hier klappe eben die rhetorische Idealisierung des Christentums und die eigene Lebenserfahrung schmerzlich auseinander. Man wolle selbstverständlich die überkommenen Wertvorstellungen nicht in Frage stellen, aber für unsere Zeit müsse halt ein anderer Lebensstil gefunden werden.

Wer so redet, verpuppt seine Resignation (oder ist es Lauheit?) in intellektuelles Kokon: unangreifbar und verblüffend. Denn während man sprachlich durch scheinbar vorsichtiges Anfragen Verständigungsbereitschaft mit denen simuliert, die an der normativen und heilstiftenden Kraft des offenbarten und in der Kirche lebendigen Gotteswortes und seiner Wertordnung festhalten, verschanzt man sich mit der dissimulierten Resignation hinter verwundete Betroffenheit und verweigert gleichzeitig jeden ernstern Dialog, indem man jeden Widerstand gegen das eigene Denkmuster als „weltfremd“, „unreif“, „fremdbestimmt“ und schließlich als „intolerant“ und „fundamentalistisch“ verketzert. Wie sollte man dem Fuchs plausibel machen, dass die Trauben nicht sauer sind, wenn er zu faul ist, sich nach ihnen zu strecken? „Warum versteht ihr nicht, was ich sage?“, fragt der Herr und gibt selbst die Antwort: „Weil ihr nicht imstande seid, mein Wort zu hören“ (Joh 8,43).

Sodann gilt es zweitens zu beachten: Schrift und Tradition sind zwar nicht einfach identisch, bilden aber eine Einheit als Schatz der Offenbarung, woraus die Kirche „Altes und Neues hervorholt“ (Mt 13,52). Die Einheit gründet gerade darin, dass Gottes Wort in der Geschichte lebendig ist und nicht zuletzt deshalb lebenzeugend wirkt, weil es bis in den Personkern vordringt. „Hören wir das Evangelium an“, so schreibt Augustinus, „wie wenn Christus vor uns stünde. Sagen wir nicht: »Wie glücklich waren diejenigen, die ihn sehen konnten!« Denn viele derer, die ihn sahen, haben ihn getötet; und viele unter uns haben geglaubt, ohne ihn gesehen zu haben. Die kostbaren Worte, die seinem Munde entströmten, sind für uns geschrieben und für uns aufbewahrt worden; sie werden für uns gelesen, wie man sie auch für jene lesen wird, die nach uns kommen werden.“⁷ Denn es ist die Kirche, die uns mit dem Worte Gottes nährt, mit dem lebendigen Wort, das zugleich ihre – d. h. der Kirche – Geschichte lenkt. „Deshalb“, so sagt noch einmal Augustinus, „würde ich dem Evangelium keinen Glauben schenken, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu bewegte.“⁸

II. Das Mysterium des lebendigen Wortes Gottes

„Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie, vor allem in der Liturgie, vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlass das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht“⁹ so sagt das II. Vatikanische Konzil. Wie man kein Teilchen der Hostie verlieren darf, so auch kein Wort des Evangeliums, denn – wenn auch in anderer Weise – Christus, das Wort des Lebens, ist gegenwärtig im Evangelium, das in seinem Namen verkündet wird.¹⁰ Deshalb trägt beim feierlichen Gottesdienst der Diakon in der römischen Liturgie das Evangelienbuch hoch erhoben in würdiger Prozession vom Altar zum Ambo. Das Buch wird mit Weihrauch inzensiert und

nach der Verkündigung geküsst. So geht man nicht mit einem x-beliebigen literarischen Werk um. Weshalb? Weil all das, wovon das Evangelium – und im weiteren Sinne die ganze Heilige Schrift – spricht, gleichsam Chiffre für eine höchst aktuelle Wirklichkeit und das konkrete Buch dafür weiterhin ein Symbol ist: Christus, der von den Toten auferstanden ist, lebt in seiner Kirche. Deshalb ist die biblische Verkündigung der Kirche sein Wort. Was uns im einzelnen in den Perikopen berichtet wird, steht gewissermaßen für das, was hier und jetzt zwischen Christus und uns geschieht. „Mischt euch oft unter die Gestalten des Neuen Testaments“, so mahnt der heilige Josefmaria Escrivá: „Nehmt voller Glück jene ergreifenden Episoden vom göttlichen und menschlichen Handeln und Sprechen des Meisters in euch auf, wenn er die wunderbaren Parabeln von der Vergebung und von der ständig bleibenden Liebe zu seinen Kindern erzählt. Auch heute ahnen wir in der ständigen Aktualität des Evangeliums etwas vom Himmel: Es wird vernehmbar, spürbar, ja mit Händen greifbar.“¹¹

Ist es nicht so, dass, wenn Liebende miteinander sprechen, der Akt des Sprechens wichtiger ist als das Thema? Die lebendige Gemeinschaft im Wort? Das einander Begegnen im Austausch der Gedanken? – Selbst stets wiederholte Redewendungen wie der Gruß zum Tage, der Wunsch, einander wiederzusehen, oder die Unterhaltung über eigentlich Belangloses, all das nährt diese wunderbare Kommunikation, zu der Liebende fähig sind. Erst recht, wenn das Thema die Liebe selbst zur Sprache bringt, das Verlangen und die ehrliche Leidenschaft des Herzens, oder auch die Reue über die kleinen oder großen Unaufmerksamkeiten füreinander und die Bitte um Verzeihung. Wenn all das schon menschlich so ist und wenn wir kein anderes Herz haben, Gott zu lieben, als dieses arme menschliche Herz, dann ist das von Gott her begonnene Gespräch durch die Heiligen Schriften lebenspendender Balsam für unsere Seelen. Unsere Antwort ist Gebet. Um Gott wahrzunehmen, öffnet er uns selbst die Ohren (des Herzens) und löst unsere Zunge, auf dass wir mit ihm sprechen, beten können. Das geschieht in der Taufe, was der Effata-Ritus sinnvoll zum Ausdruck bringt (vgl. Mk 7,31-37).

Aber Gottes Wort steht nicht allein da als Laut, als Inhalt vermittelnder Klang im Ohr, im Herzen. Die Person des Fleisch gewordenen Wortes drückt sich selbst in der Rede aus und schenkt sich uns. Er, Christus, ist die Wahrheit in Person (vgl. Joh 14,6). Diese Wahrheit wirkt in uns. „Die Krönung und Vollendung des Gotteswortes brachte Gottes Tat.“¹² Dem Wirken, der Tat Gottes in uns, wollen wir unsere Aufmerksamkeit widmen.

Augustinus bemerkt: „Es genügt nicht, zu Kenntnis zu gelangen und um Gottes Zeugnis zu wissen, wenn man nicht dauernd beschenkt wird und trinkt aus dem Quell ewigen Lichts.“¹³ Und der, dem sich der Herr schenkt und der sich seinerseits „an den Herrn bindet, ist ein Geist mit ihm“ (1 Kor 6,17). Ein Geist mit ihm sein, heißt aber nicht nur: eines Sinnes mit ihm sein; das heißt auch: an seinem Geist Anteil haben. Und der Geist des Herrn ist, weil der Herr Gott ist, Gottes Geist und somit die Dritte göttliche Person. Das Wirken des Herrn in uns ist stets ein Wirken durch den Heiligen Geist, welcher sich dazu gleichermaßen der Schrift und der Tradition wie des Lehramtes der Kirche bedient und so in die

⁷ Augustinus, *In Evangelium Ioannis*, tract. 30,1 – PL 35, 1642.

⁸ Augustinus, *Contra epistolam Manichaei quam vocant fundamenti*, c. 5 n. 6 – PL 42, 176.

⁹ II. Vat. Konzil, Dogmatische Konstitution *Dei Verbum*, Nr. 21.

¹⁰ II. Vat. Konzil, Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 6; 33; Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium*, Nr. 25, parall.

¹¹ Josemaría Escrivá, *Freunde Gottes* (Anm. 4) Nr. 216.

¹² Ps.-Dionysius Areopagita, *De ecclesiastica Hierarchie*, 111,5 432 B – (*Die Hierarchie der Kirche*, übers. u. hrsgg. von W. Tritsch, München 1955, S. 191).

¹³ Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* (Ps 118), 26,6 – PL 37, 1576.

ganze Wahrheit einführt, die Christus ist (vgl. Joh 16,13). Selbstverständlich kann es in einer so wichtigen Sache, bei der es um Gottes Wirken in uns geht und unser Heil auf dem Spiele steht, nicht genügen, der eigenen subjektiven Meinung oder Deutung zu folgen. Den Quell des Lichts erschließt vorab das Lehramt der Kirche.

Hier soll nun nicht im einzelnen auf die Funktion des Lehramtes, wie es von Christus seiner Kirche eingestiftet ist (vgl. Lk 10,16), eingegangen werden, das wäre ein eigenes Thema. Vielmehr soll im Blick auf das Geschehen hier und jetzt die Wirkmacht des geoffenbarten Gotteswortes wahrgenommen werden. Solche Wirkmacht ereignet sich stets geschichtlich, sie folgt darin dem für das Leben der Kirche konstitutiven Gesetz der Inkarnation.

Der eingangs dieses Kapitels zitierte Konzilstext spricht vom Tisch des Wortes und des Leibes Christi. Der innere Zusammenhang von Christi Leib und Wort, den wir im vorigen Kapitel gleichsam umgekehrt sahen, insofern das ewige Wort des Vaters Fleisch annahm und bestimmend in die Geschichte eintrat, steht uns nun in einer einerseits analogen, andererseits umgekehrt proportionalen Weise vor Augen. Die Analogie zeigt sich vor allem im Kult der Kirche, denn alle Verkündigung, also aller Umgang mit dem Wort Gottes, ist auf den zentralen Kult der Kirche, d. h. auf das Mysterium der Eucharistie, bezogen. Darin hat alle Wortverkündigung und alle gottesdienstliche Verwendung der Heiligen Schrift ihren Ursprung und ihr Ziel. So lehrt das II. Vatikanische Konzil¹⁴ und danach richtet sich die Disziplin der Kirche.¹⁵

Freilich ist hier auch die Differenz zu bedenken, die jeder Analogie eignet. Es herrscht also nicht einfach dasselbe Verhältnis zwischen Wort und Leib Christi im Kult der Kirche wie im Mysterium der Inkarnation. Die Präsenz des Logos im geschichtlich offenbarten Wort ist eine andere als die der Identität der Zweiten göttlichen Person. Gott spricht *durch* das offenbarende Wort, das sich in menschlicher Sprache vernehmbar macht, er *ist* aber nicht dieses Wort menschlicher Sprache. Während also das ewige Wort des Vaters, Gottes Zweite Person, der Logos mit sich identisch ist, „in der Fülle der Zeit“ (Gal 4,4) Fleisch wurde und seither leibhaftig Mensch ist, so dass dieser konkrete Leib Christi in hypostatischer Einheit Gott ist und immerfort bleibt, wird das verkündete Wort Gottes in menschlicher Sprache nicht einfach eins mit dem Leib Christi, es bleibt aber darauf bezogen und hat in diesem Bezug den Sinn, Offenbarung zu sein. Das gilt vorab für die kanonischen Texte der Schrift, gilt aber auch für die authentische Verkündigung der Kirche und deren Tradition.

Das II. Vatikanische Konzil lehrt deshalb ausdrücklich, dass die Präsenz Christi im Wort eine fundamental andere ist als die unter den eucharistischen Gestalten und noch einmal anders als die Gegenwart des Herrn im geweihten Priester, der „in Christi Person“¹⁶ zu handeln hat.¹⁷ Diese grundsätzlichen Differenzen, die im Zuge einer gewissen nachkonziliaren Begeisterung gelegentlich übersehen wurden, bewahren das Wort der Verkündigung vor einem Fundamentalismus, der die Problematik einer auf sich selbst reduzierten Schrift heraufbeschwören würde. Das Wort der Verkündigung, das nicht identisch ist mit Christus selbst, wohl aber von ihm spricht und auf ihn zeigt, bleibt deshalb auch davor bewahrt,

zur Ideologie zu werden, weil es seinem ganzen Wesen nach auf den konkreten und lebendigen Leib Christi in der Geschichte – auf den eucharistischen wie auf den mystischen – bezogen bleibt. Alle Verkündigung und aller Gebrauch des Wortes Gottes in der Kirche hat somit mystagogische Bedeutung, sie führen ein in das Mysterium Christi, der das lebendige Wort des Vaters als Person ist. „Er ist das große Geheimnis, das Mysterium unseres Glaubens: Es wurde offenbart im Fleisch, gerechtfertigt durch den Geist ...“ (1 Tim 3,16a; vgl. Joh 1,14; Rom 1,2-4).

Mit Recht nennt die klassische Theologie das Mysterium Christi in seiner Kirche ein sakramentales Geheimnis, das den ganzen mystischen Leib Christi erfasst¹⁸ und somit Träger aller Wortverkündigung ist. Hier zeigt sich die umgekehrte Proportionalität: Es ist der Leib Christi, der das Wort bestimmt und alle Verkündigung auf sich bezieht. Im Bezug auf den Leib Christi ist das Wort der Verkündigung ein lebendiges Wort. Und nur in diesem Bezug. Wir können ihn sachgemäß eine transzendente Relation nennen, die das ganze Wesen einer Sache, hier also des Wortes der Verkündigung, ausmacht.

Es wäre sicherlich reizvoll, sich die Frage zu stellen: Was wird, wenn das Wort der Verkündigung sich mehr oder weniger aus diesem Bezug löst, worin bei näherem Zusehen offensichtlich die Problematik mancher sogenannter Theologien besteht, sei es, dass der reale Leib Christi verwechselt wird mit den Tiefenstrukturen der Psyche oder der Gesellschaft, sei es, dass das Wort sich als absolut selbst behauptet? Wir wollen aber dieser Frage hier nicht nachgehen. Ebenso wenig wollen wir die Besorgnis erregenden Entzugerscheinungen betrachten, wenn dem Gottesvolk praktisch – aller Konzils-mahnung zum Trotz – vom Tisch des Wortes keine lebendige Nahrung und statt dessen eine Kost exegetisch sezierter Buchstaben, angereichert mit ziemlich willkürlichen und belanglosen Alltagserfahrungen des Predigers, gereicht wird, also Steine statt Brot (vgl. Mt 7,9).

Hier und jetzt erscheint es sinnvoller, der Mystagogie der Verkündigung zu folgen in das alles beherrschende und beseelende Mysterium des lebendigen Gotteswortes hinein, das Christus selbst ist als die Mitte seiner Kirche. Das Fleisch gewordene Wort Gottes, Christus, der Sohn des ewigen Vaters und der Jungfrau Maria, bleibt unter den eucharistischen Gestalten nach der Wandlung durch die im Namen und in der Person Christi ausgesprochenen Worte des Priesters mitten unter uns gegenwärtig: Gott und Mensch mit Leib und Seele, Fleisch und Blut, hier in Raum und Zeit und überall da, wo Eucharistie gefeiert und der Leib des Herrn aufbewahrt wird. Die Kirche lehrt uns, dass „Brot und Wein nach der Wandlung nicht nur das Sakrament, sondern auch und gerade der wahre Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesus Christus (sind), und zwar sinnlich real und nicht nur im Sakrament.“¹⁹ Die Realpräsenz ist also mehr als eine sakramentale Wirklichkeit. Ihretwegen aber und durch sie ist Christus nicht nur Herr, sondern bleibendes Subjekt der Geschichte der Völker wie jedes einzelnen, dem er und der ihm begegnet. Aufgrund der göttlichen Perichorese bezieht er uns zudem ein in das Innenleben des Dreifaltigen Gottes, was noch näher zu betrachten sein wird. Zunächst aber beachten

¹⁴ *Lumen Gentium*, Nr. 11; Dekret *Presbyterorum Ordinis*, Nr. 2; 4–5 usw.

¹⁵ Vgl. can. 762, can. 767 *CIC*/1983.

¹⁶ *Presbyterorum Ordinis*, Nr. 2.

¹⁷ Vgl. Franz Hengsbach, „Das Wirken des Priesters in der Person Christi“ in: K. M. Becker (Hrsg.) *Stärke deine Brüder* („Sinn und Sendung“, Bd. 1) Sankt Augustin 1976, S. 48–66.

¹⁸ Vgl. Matthias Joseph Scheeben, *Die Mysterien des Christentums*, Freiburg 1932, S. 477 ff.; Friedrich Jürgensmeier; *Der mystische Leib Christi als Grundprinzip der Aszetik*, Paderborn 1934, S. 11 ff.; Julius Tyciak, *Die Mysterien Christi*, Paderborn o. J. (1940), S. 152.

¹⁹ H. Denzinger-A. Schönmetzer, *Enchiridion Symbolorum*, ³⁴Barcelona-Freiburg usw. 1967, Nr. 690 (Concilium Romanum vom 6. 12. 1058).

wir die hier und jetzt sich ereignende Begegnung mit Christus im Geheimnis der Eucharistie.

Den kraft der Wandlungsworte unter den eucharistischen Gestalten real anwesenden Herrn verlangt sehnsüchtig danach (vgl. Lk 22,15), sich mit jedem von uns zu verbinden, *Communio* zu bewirken, und zwar hier und jetzt in dieser Welt, in unserer konkreten Geschichte. „In uns hinein kommt (Gottes) Sohn“, so sagt Kyrill von Alexandrien: „... dem Leibe nach als Mensch, uns vermischt und vereint durch die heilige Eucharistie; dem Geiste nach hingegen als Gott. Durch die Kraft und die Gnade des ihm eigenen Geistes schafft er unseren Geist um zu neuem Leben und macht uns seiner göttlichen Natur teilhaft.“²⁰

Was der Kirchenvater zum Ausdruck bringt, lässt sich in einer im Laufe der Zeit in Nuancen schärfer präzisierten theologischen Sprache etwa so sagen: Jenseits oder vor aller psychologisch beschreibbaren Erfahrung oder Wahrnehmung verbindet sich das lebendige Wort Gottes persönlich mit unserem Ich; die göttliche Person geht mit unserer Person hier im Raum der Geschichte eine Einheit ein, die in der Schöpfungsordnung keinesgleichen hat. Er verbindet sich als Gott und Mensch, Leib und Seele, Fleisch und Blut mit unserem Leib und unserer Seele. Dies freilich nicht dergestalt, dass aus der Verbindung der beiden Personen nun etwas völlig anderes entstünde oder die Identität der Personen aufgehoben würde. Was hier geschieht, ist nur vergleichbar mit dem, was von Ewigkeit her im Dreifaltigen Gott ist: das völlige Ineinandersein – die Perichoresis – der unverwechselbaren göttlichen Personen. Dass dem so ist und von Christus so und nicht anders gemeint ist, wird auch deutlich aus seinem hohenpriesterlichen Gebet, wenn er sagt: „Vater, ... alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; in ihnen (gemeint sind die Jünger) bin ich verherrlicht ... (Und) alle, die durch ihr Wort an mich glauben, ... sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin ... sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir“ (Joh 17,10.20-21a. 22b-23a). Wir verkürzen den Textgehalt, wenn wir ihn ausschließlich in einen ökumenischen Zusammenhang rücken, der Sinn ist primär ein eucharistischer. Das ist das *Mysterium Fidei* schlechthin.

Der hl. Bernhard spricht in diesem Zusammenhang geradezu von der Vermählung der Seele mit dem Wort trotz des unendlichen Unterschieds zwischen Schöpfer und Geschöpf. „Es besteht kein Zweifel, dass die Seele vom Wort zuerst und mit viel größerer Liebe geliebt wird. So kommt ihr das Wort mit der Liebe zuvor und besiegt sie. Selig, die es verdient von solcher köstlicher Segnung überrundet zu werden! Selig, der es geschenkt ist, eine Umarmung von solcher Süße erfahren zu dürfen! Das ist nichts anderes als die heilige keusche Liebe, ... die gegenseitige Liebe, die innige und starke, die zwei Wesen nicht in *einem Fleisch*, sondern in *einem Geist* verbindet; die zwei nicht mehr als zwei sein lässt, sondern *eins* macht, so wie Paulus sagt: »Wer Gott umarmt, ist ein Geist mit ihm.« (1 Kor 6,17)²¹ Hier ist objektiv das Ziel aller Mystagogie und das heißt auch aller Verkündigung des Wortes erreicht: das Mysterium des lebendigen Wortes Gottes in uns. Wir werden vergöttlicht, „wir gehen über in das, was wir empfangenen“²² und „werden hineingewandelt in den, den

wir genießen.“²³ Damit erfüllt sich zugleich das Programm christlicher Existenz in dieser Welt, das Paulus auf den Nenner bringt, Christus habe in uns Gestalt zu gewinnen (vgl. Gal 4,19) und wir hätten zum Vollalter Christi zu gelangen (vgl. Eph 4,13), so dass schließlich jeder von uns mit dem Apostel sagen kann: „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir“ (Gal 2,20).

Hier ist auch alle Sakramentalität am Ziel: die Vermittlung göttlicher Gnade, das Leben in der Fülle (vgl. Job 10,10; 6,64), und doch ist es mehr als Gnade. Es ist die Identifikation mit dem Geliebten. Hier wird der Mensch eins mit dem Sohne Gottes, mit seinem Schöpfer und Erlöser. „Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm“ wird er hineingenommen in das Innenleben des Dreifaltigen Gottes, durchflutet von seinem Leben, auch wenn er sich dessen kaum bewusst sein mag und nur im Dunkel des Glaubens ahnen kann, was ihm geschenkt ist.²⁴

III. Das Wort, das die Liebe haucht

„Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an; wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir.“ (Off 3,20) Öffnet der Mensch Christus die Tür und lässt er sich ganz von Gottes Wort treffen, das Fleisch geworden und unter uns wohnt (vgl. Joh 1,14), – lässt der Mensch sich ein auf die *Communio* mit dem, der als Subjekt unserer Geschichte ihm zuraunt: „ich bin auferstanden und immerfort bei dir,“²⁵ so kann er nicht mehr einfach sich selbst leben, sondern ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist. Alles, was des Menschen eigenes Leben wäre, ist dann „ent-eignet“, besser „übereignet“ dem Herrn, dem er aufs innigste verbunden bleibt. Denn dazu ist das Wort Fleisch geworden, um einem jeden von uns seinen Platz zur Rechten des Vaters einzuräumen. Was anders hieße sonst „Gotteskindschaft“, der wir im Mysterium des von Ewigkeit her und immerfort gezeugten Sohnes aus dem Vater dank seiner *Communio* mit uns teilhaftig werden? An die Stelle unserer eigenen tritt kraft der Gemeinschaft mit Christus die göttliche Vitalität.

Von Christus sagt nun Thomas von Aquin: „Der Sohn ist das Wort, doch nicht irgendein Wort, vielmehr das, welches die Liebe haucht – *verbum ... spirans amorem* –. Nicht als eine beliebige Vervollkommnung unserer intellektuellen Erkenntnis ist der Sohn gesandt, sondern vielmehr richtet er unser Erkenntnisvermögen so aus, dass daraus die Liebe erglüht, wie es bei Johannes heißt: »Jeder der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen,« (Joh 6,45) und wer sich in mich versenkt, in dessen Herz entflammt ein Feuer (vgl. Ps 39,4).“²⁶

Der Sohn, das Wort, ist Fleisch geworden und so in gewissem Sinne *das* Wort der Liebe des Vaters an uns. Als hilfloses Kind in der Krippe bettelt er um unsere Liebe, obgleich er es ist, der uns mit seiner Liebe immer schon zuvorkommt (vgl. 1 Joh 4,10). Als der Mann der Schmerzen, festgenagelt auf zwei Balken, heischt er unser Mitleid, obgleich wir ganz und gar aus seinem Erbarmen leben. „*Sic nos amantem quis non redamaret*“²⁷ – wer wird die grenzenlose Liebe dessen, der uns so liebt, nicht mit Liebe beantworten? Der Vater „hat sei-

²⁰ Kyrill von Alexandrien, *In Ioannem commentarius*, 11,2 – PG 74, 564.

²¹ In Cant, (Anm. 2) 83,6; deutsche Fassung angepasst an die Wiedergabe in Bernhard von Clairvaux, *Rückkehr zu Gott*, hrsgg. von Bernhardin Schellenberger, Düsseldorf 2001, S. 100.

²² Leo d. Gr., *Sermo LXIII, de Passione*, 12, c.7. – PL 54, 358.

²³ Augustinus, *Confessiones*, 1,7,4.

²⁴ Vgl. Josemaría Escrivá, *Christus Begegnen* (Anm. 4), Nr. 133.

²⁵ Introitus der Ostermesse *Resurrexi* am Ostersonntag.

²⁶ *Summa Theologiae*, I, 43, 5 ad 2.

²⁷ Weihnachtshymnus *Adeste fideles*.

nen eigenen Sohn für uns alle hingegeben. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Röm 8,32)

Alles schenkt Gott, alles von sich, sein ganzes göttliches Wesen. Denn es ist nicht so, wie manche zeitgenössische Theologien suggerieren, als entstünde ein Gegensatz zwischen Vater und Sohn durch die Fleischwerdung des Wortes, und als bedeute die Selbstentäußerung des Sohnes eine Preisgabe seines Gottseins oder zumindest dessen zeitweilige Suspension (vgl. Phil 2,7). Ἐν μορφῇ Θεοῦ ὑπάρχων (Phil 2,6) beschreibt ein vollendetes und bleibendes Präsenz, welches das Mysterium der Inkarnation aushält und trägt: „in der Wesensgestalt Gottes *herrschend* ... hat er sich selbst entäußert und nahm (zu diesem Behuf) Knechtsgestalt an. ...“ Er bleibt ohne Unterbrechung vollkommen eins mit dem Vater und dem Heiligen Geist, wie uns die Evangelien mannigfach bezeugen (z. B. Joh 10,30; 14,10; 17,11.21.22 usw).

Wenn nun er, der gekommen ist, damit wir das Leben in Fülle haben (vgl. Joh 10,10), sich mit uns real im Geheimnis der Eucharistie verbindet und zwar so, wie er eins ist mit dem Vater (vgl. Joh 17,11.22-23), und wenn er uns also dergestalt unmittelbar durch sich selbst einbezieht in das Innenleben des Dreifaltigen Gottes, dann folgt daraus, „das diese Menschenfreundlichkeit unseres Gottes, dass seine Liebe unsagbar bleibt und alles menschliche Begreifen übersteigt (vgl. Phil 4,7) ..., dass auch diese Einswerdung mit dem Geliebten jede denkbare Vereinigung übersteigt und mit gar nichts zu vergleichen ist.“²⁸

Diesen Gedanken des griechischen Mystikers Nikolaus Kabasilas können wir gleichsam ontologisch begründet sehen in der Aussage eines anderen großen Mystikers des Westens, nämlich des seligen Jan Ruysbroeck: „Die hehre Einheit der göttlichen Natur ist voller Leben und Fruchtbarkeit, denn ohne Unterlass wird aus dieser Einheit vom Vater das ewige Wort geboren. Und durch diese Geburt weiß und kennt der Vater den Sohn und alle Dinge in dem Sohn“. Das vorzügliche „Ding“, Krone der Schöpfung, ist der Mensch, also wir. Erinnern wir uns hier vor allem an die Aussage des hl. Paulus: „Vor Grundlegung der Welt hat er (der Vater) ... uns vorherbestimmt, in ein Kindesverhältnis zu ihm zu treten durch (seinen Sohn) Jesus Christus ... zum Lob seiner herrlichen Gnade“ (Eph 1,4-6).

Ruysbroeck fährt fort: „Und der Sohn weiß und kennt den Vater und alle Dinge in dem Vater, denn sie sind eine Natur. Aus diesem Einanderschauen von Vater und Sohn in ihrem ewigen Klarheitslichte entfließt ein unvergleichlicher Strom der Liebe – und das ist der Heilige Geist. Und mittels des Heiligen Geistes und der ewigen Weisheit neigt sich Gott zu jeder Kreatur unterschiedlich und beschenkt und entflammt einen jeden mit seiner Liebe.“²⁹

Unsere Meditation griffe zu kurz, wenn wir in solchen probaten Texten christlicher Tradition ein Plädoyer erblickten für eine weltabgewandte, mehr oder minder private Religiosität ohne soziale Relevanz. Das Gegenteil ist der Fall. Christus, das Fleisch gewordene Wort, lädt uns ein: „Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: »Aus seinem Innern werden Ströme lebendigen Wassers fließen.« Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben.“ (Joh 7,37-39). So hatten schon die Propheten geweissagt: „Ich gieße meinen Geist über deine Nachkommen aus und meinen Segen über deine

Kinder;“ (Jes 44,3) und: „Danach wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Traumgesichter sehen, und eure jungen Männer haben Visionen ... Ich werde wunderbare Zeichen wirken ...“ (Joel 3,1.3). Der Heilige Geist also ist der lebenspendende überströmende Quell, der durch uns hindurch das dürre, rissige Umfeld um uns tränkt und befruchtet (vgl. Ps 63,3).

Unsere Liebe zu Gott wird beseelt von Gottes eigener Liebe. Denn „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist,“ (Röm 5,5) sagt Paulus. Wie sollte der Abgrund zwischen Schöpfer und Geschöpf überwunden werden, wie sollten wir von uns aus auch nur annähernd Gott lieben können ohne von ihm in angemessener Weise dazu begabt zu sein? Der Geist Gottes in uns, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, reißt unsere arme Liebe mit.

Wenn wir aber in Christus Söhne, Töchter Gottes geworden sind, an denen der Vater sein Wohlgefallen hat (vgl. Mt 4,17; Mk 1,11; Lk 3,22; Jes 42,1), wenn „der Geist der erste Anteil des Erbes (ist), das wir erhalten sollen“ (Eph 1,14), wenn wir „ein Geist“ mit dem Sohn Gottes sind (1 Kor 6,17), dann geht der Geist in einem gewissen Sinne auch von uns aus, nicht der Substanz nach, wohl aber in Teilhabe am göttlichen Leben in uns.³⁰ Der Geist strömt in beide Richtungen: zunächst auf Gott, den Vater, zu und auf die uns zur Aufgabe gestellte Welt. Wir dürfen Gott mit vollem Recht Vater nennen (vgl. Röm 8,15; Gal 4,6), können ihn wahrhaft lieben, wie er geliebt sein will, und wir sind ebenso befähigt, unsere Nächsten zu lieben, wie sie um Gottes Willen geliebt sein sollen. Das ist nicht zuletzt der tiefe Sinn dessen, was uns der Herr mit dem Gleichnis vom Weinstock und den Reben aufzeigt: „Von mir getrennt könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5). Denn nur solange wir und in dem Maße als wir in der *Communio* mit ihm sind, haucht er immerfort durch den Geist in uns die Liebe und lässt uns Früchte des Geistes bringen (vgl. ebd. V. 4 und 8; vgl. Gal 5,22). Ohne die *Communio* mit dem Wort, können wir nichts, allein in ihm hat alles Bestand (vgl. Kol 1,17). Am wenigsten können wir ohne seinen Geist lieben, wie er uns geliebt hat (vgl. Joh 13,34; 15,12), d. h. bis zur Hingabe des Lebens (vgl. ebd. V. 13), und das „in Tat und Wahrheit“ (1 Joh 3,18), denn „die Liebe stammt aus Gott“ (1 Joh 4,7). Ohne die *Communio* mit Christus gibt es auch keine wahre Caritas, allenfalls eine Philanthropie. Mit Ihm und in Ihm können wir jedoch seine Liebe ausstrahlen in dieser Welt.

Aus dieser Betrachtung erhellt die Tatsache, dass die eigentliche Erfüllung christlicher Berufung zur Liebe kein Ideal ist, das in der Ferne leuchtet, aber unerreichbar bleibt. Sie ist uns vielmehr unmittelbar und greifbar in die Hand gegeben als das Talent, mit dem es Wucher zu treiben gilt, als der Schatz im Acker, den Christus uns mit seinem Blut bereits erkaufte hat, wir haben den Schatz nur zu heben. Der Acker ist bereits unser Besitz. Die Liebe besteht nicht in Gefühl, Sympathie, Wohlbefinden, was alles schließlich unfähig machte wahrzunehmen, was des Geistes ist (vgl. 1 Kor 2,14). Freilich schließt sie all das auch nicht aus, nur wird sie davon nicht bestimmt. Das Wirken des Geistes in uns „begeistert“ eben nicht nur, es übt auch eine normative Kraft aus. Sie gipfelt im Hauptgebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all dei-

²⁸ Nikolaus Kabasilas, *Vom Leben in Christus*, Wien-München 1966, S. 18.

²⁹ Zitiert bei Julius Tyciak, *Gottesgeheimnisse der Gnade*, Regensburg 1935, S. 9.

³⁰ Vgl. Leo XIII. Enzyklika *Divinum illud* (9. Mai 1897), Kap. 4; Matthias Joseph Scheeben, *Natur und Gnade*, III, § 3 f., WW Bd. I, (hrsgg. von Robert Grosche) ¹Freiburg 1949, S. 109-123.

nen Gedanken und all deiner Kraft! ... Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ (Mk 12,30-31; Mt 22,37-38; Lk 10,27). Die Liebe ist deshalb das allein unterscheidende Merkmal der Kinder Gottes (Joh 13,35). Gott, den man nicht sieht, wie will man ihn lieben? Da bleibt das Bemühen schwierig. Denn, „wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“ (1 Joh 4,19) „Kannst du mir sagen: Ich habe Gott nicht gesehen? kannst du mir auch sagen: Ich habe den Menschen nicht gesehen?“ schreibt Augustinus. „Liebe den Bruder! Denn wenn du den Bruder liebst, den du siehst, wirst du auch Gott schauen; denn du wirst die Liebe schauen, und in ihrem Innersten wohnt Gott,“³¹ das Wort, *Verbum spirans amorem*.

Im Fleisch gewordenen Wort Gottes hat Gott sein Zelt unter uns aufgeschlagen. Niemand kommt zum Vater außer durch ihn (vgl. Joh 14,6). Er, das Wort, das mit dem Vater in uns Wohnung nimmt (vgl. Joh 14,23), lässt nicht nur durch sich die Liebe zum Vater ausgehen kraft des Geistes, auch der Vater lässt uns seinerseits durch den Geist den Sohn, Christus, erkennen und lieben (vgl. Mt 16,17; 1 Kor 12,3), weil uns nur in ihm das Bild des unsichtbaren Gottes aufleuchtet (vgl. 2 Kor 4,4; Kol 1,15). In Christus erscheint auch das Bild des Menschen in seiner Urgestalt, weil der Mensch „nach dem Bilde Gottes“ geschaffen ist (Gen 1,26-27). Deshalb haben wir in jedem Menschen Christus zu entdecken, wäre sein Bild auch noch so entstellt, denn jeder Mensch reflektiert das Antlitz Christi. Und in der Tat schauen wir, nach einem Wort des hl. Bernhard, in dieser Weltzeit Christus nicht, wie er jetzt ist, „gekrönt in Herrlichkeit, sondern wie er für uns geworden ist: gekrönt mit Dornen wegen unserer Sünden.“³²

Es könnte uns natürlich passieren, dass wir, wenn wir nicht aufpassen, an den innerlich oder äußerlich Geschundenen und den Halbtoten eilig vorübergehen, wie der Priester und der Levit nach dem Gleichnis des Herrn den nicht beachteten, der unter die Räuber geraten war. Wir übersähen gerade einen, von dem der Herr einmal sagen wird: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr mit getan.“

³¹ Augustinus, *In Ep. Iohannis* (Anm. 3) Tr. 5, 7, zit. Ausgabe s. 68.

³² *Sermo II*, (*Opera omnia*) Ed. Cisterc. 5 (1968) S. 367-368. (Lectio altera, 1. Nov. Solemn. Omnium Sanctorum, – *Liturgia. horarum IV*, Rom 1975, S. 1242).

Oder: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder nicht getan habt, habt ihr mir nicht getan.“ (Mt 25,40,45)

Deshalb sagt die Liebe Ja zum Kreuz, sie ist „stark wie der Tod“ (HL 8,6). Sie inkarniert sich geschichtlich greifbar in allen göttlichen und menschlichen Tugenden. Bernhard bemerkt: „Wie wir Wesen aus Fleisch und Blut sind und aus der Begierde des Fleisches geboren, so soll auch das Verlangen, das die Liebe ist, im Fleische beginnen. Wenn uns so die Liebe auf den rechten Weg gewiesen hat, bringt sie uns Schritt für Schritt und von Stufe zu Stufe voran unter Antrieb der Gnade. So kann sie, von Gottes Geist gesteuert, das Ziel der Vollkommenheit nicht verfehlen. Was nämlich geistig (geistlich) ist, kommt nicht ohne das Fleisch vor. Im Gegenteil, alles Geistige erhellt erst daraus und an zweiter Stelle. Deshalb wollen wir, bevor einst in uns das Bild des (verklärten) himmlischen Menschen Gestalt annimmt, uns darin üben, den dieser (geschichtlichen) Weltzeit entsprechenden Menschen auszubilden (vgl. 1 Kor 15,46)“³³ So folgen wir den Spuren dessen, der sich als Gott nicht scheute, unsere menschliche Natur anzunehmen. Unsere Menschlichkeit im Geflecht unserer gesellschaftlichen Beziehungen, unsere Solidarität mit den Armen, Schwachen, Kranken, Einsamen, Notleidenden jeder Art wird der Prüfstein unseres geistlichen, unseres christlichen Lebens sein. Der hl. Angela von Foligno, offenbarte einst der Herr: „Siehe, niemand kann sich entschuldigen, jeder ist zur Liebe fähig: Gott verlangt nur Liebe von den Seelen, denn er liebt ohne Trug, und er selbst ist die Liebe der Seele.“ Die Heilige fügt der Aufzeichnung hinzu: „Bedenket diese letzten Worte; bedenket sie, sie sind abgründig tief ...“³⁴ *Verbum spirans amorem*. Alle Offenbarung, alle Verkündigung ist Mystagogie; sie verkündet Christus, das Wort. Wenn wir das Wort hören und mit bereitem Herzen aufnehmen, wird er selbst in uns die Liebe zu Gott und zum Nächsten entfachen durch seinen, durch den Heiligen Geist. So leben wir aus dem Wort des Lebens.

Anschrift des Autors: Msgr. Dr. Klaus M. Becker

Weinsbergstraße 74, 50823 Köln

³³ *Brief an Guigues*, den Prior der Großen Kartause, *Briefe des hl. Bernhard*, Nr. 11.

³⁴ Zitiert in: *Veni Sancte Spiritus* (Textsammlung von Yolande d’Ormesson Arsène-Henry), Luzern 1959, s. 241.

P. MARKUS CHRISTOPH SJM

Noch einmal zu Größe und Grenzen Hans Urs von Balthasars

Man kann Prof. M. Hauke für seine klaren Worte über Hans Urs von Balthasars Werk nicht genug danken, für die anerkennenden nicht weniger wie für die kritischen.¹ Mit Sicherheit gehörte der Baseler Theologe zu den renommiertesten Kritikern eines liberalen Christentums in der nachkonziliaren Kirche. Seine intellektuelle Genialität steht außer Zweifel, denkt man daran, wie treffsicher er z. B. den „Gang des Gedankens“ früherer Zeiten zusammenfassend auf den Punkt bringen konnte,² oder wie klar er die leitenden Grundprinzipien verschiedenster Theologen aus deren Gesamtwerk

gleichsam heraus filtrierte. Immer wieder scheinen in seinen Schriften völlig überraschende Querverbindungen zwischen den einzelnen Bereichen der Theologie auf; seine Intention, dem Glauben und Dogma der Kirche zu dienen, steht außer Frage.

Doch all diesen Vorzügen zum Trotz verschweigt (wiederum dankenswerter Weise) Prof. M. Hauke auch Schwierigkeiten im Denken Balthasars nicht: Seine „Hoffnung auf eine leere Hölle“, seine „Karsamstagstheologie“, die dazu im Hintergrund steht, und seine Trinitätsspekulation, die das

¹ Vgl. Manfred Hauke, „Auf den Spuren des Origenes. Größe und Grenzen Hans Urs von Balthasars“, *Theologisches* 9 (9/2005), 554-562.

² Vgl. z. B. die äußerst prägnant zusammengefasste Darstellung des deutschen Idealismus und dessen Einordnung in die Geistesgeschichte in *Cordula oder der Ernstfall*, Einsiedeln 19673, 48-56; oder den kurzen Aufriss der anthropologischen Wende in der Neuzeit (*Glaubhaft ist nur die Liebe*, Einsiedeln

1963, 19-32). Dass solchen summarischen Überblicken – bei all ihrer Größe – leicht die nötigen Unterscheidungen fehlen, darf freilich nicht übersehen werden. So werden z. B. Thomas v. Aquin und Schelling in einer Reihe – ohne Differenzierung! – als Vertreter der Lehre eines *exitus* und *reditus* der Geschöpfe aus Gott angeführt (ebd. 8).

nötige Fundament liefert, kommen ebenso zur Sprache. Für wahr, die Installation eines „Antivirenprogramms“ (Prof. Hauke) scheint für eine fruchtbare Rezeption vieler faszinierender Ideen des Genies aus der Schweiz dringend notwendig.

Denn – und das ist umgekehrt die *crux* der Brillanz seines Denkens – die problematischen Thesen bleiben nicht auf einen Teilbereich seiner Theologie beschränkt, sondern führen zu folgenschweren Implikationen auf anderen Gebieten.

Das Elend mit den Viren: Sie breiten sich aus...

Auf eine dieser „Vernetzungen“ im Denken Balthasars möchte dieser Beitrag kurz hinweisen.

Die Trinitätstheologie Balthasars bildet den Schlüssel für sein gesamtes übriges Denken. Dies wird von ihm selbst bestätigt, wenn er von seinem Wunsch spricht, „alle theologischen Traktate trinitarisch durchformt“³ zu sehen. Diesem Anliegen braucht freilich nicht widersprochen werden. Damit steht jedoch fest, dass ein Abweichen von der katholischen Dreifaltigkeitslehre sozusagen „automatisch“ die übrigen Bereiche der Theologie (um beim Bild zu bleiben) „infizieren“ würde.

Und ist es etwa so?

Wie Prof. Hauke erwähnt, versteht Balthasar unter der innertrinitarischen Zeugung des Sohnes „die Setzung eines absoluten, unendlichen Abstands, innerhalb dessen alle möglichen anderen Abstände, wie sie innerhalb der endlichen Welt bis einschließlich zur Sünde hin auftreten können, eingeschlossen und umfassen sind.“⁴ Einige Zeilen später wird der ehemalige Jesuit noch deutlicher: Der Vater zeuge „den Sohn als das unendlich Andere seiner selbst“.⁵ Vater und Sohn sind nicht nur durch eine gegensätzliche Relation von einander verschieden – das wäre auf dem Hintergrund der traditionellen Lehre verstehbar, wenngleich der Ausdruck eines „absoluten, unendlichen Abstandes“ ungewöhnlich ist – sondern der Sohn sei *das Andere* des Vaters; nicht *ein Anderer* (also im Bezug auf die Person des Vaters), sondern *das Andere*. Wird damit die Einheit des göttlichen Wesen gewahrt? Hier verweist Balthasar auf den Hl. Geist als dem Band der Einheit, der jedoch die Trennung nicht einfach aufhebt und rückgängig macht, sondern gerade „beide dadurch eint, dass er sie trennt.“⁶ Tatsächlich wird auf beiden gegensätzlichen Aussagen insistiert: Der Hl. Geist ist „der gemeinsame ‚Geist‘, der die unendliche Differenz zugleich offenhaltend (als Wesen der Liebe) besiegelt und, als der eine Geist beider, sie überbrückt.“⁷ Als Wesen der Liebe „zwingt“ er den Vater zur Selbstversenkung, zu „Kenosis“, zur Setzung eines absoluten, unendlichen Abstandes zu sich selbst, zur Zeugung des Sohnes, jedoch als Geist eben dieses „Anderen“ ist er das einigende Bindeglied beider Pole.

Balthasar sieht in dieser innergöttlichen „Aufspaltung“ den Raum und die Bedingung jeder denkbaren Verschiedenheit und Trennung – auch im Bezug auf die Schöpfung: Jedes kreatürliche Unterschiedensein, ja sogar Leid, Tod, Sünde

und Hölle⁸ haben so ihren Platz genau in dieser Differenz zwischen Vater und Sohn; noch mehr: Sie werden auf diese Weise erst ermöglicht und zugleich immer schon überholt und übertroffen. Der innergöttliche „Abstand“ zwischen Vater und Sohn ist eine „so unfassbare und unüberbietbare ‚Trennung‘ Gottes von sich selbst, dass jede (durch sie!) ermöglichte Trennung, und wäre es die dunkelste und bitterste, nur *innerhalb* ihrer sich ereignen kann.“⁹ Balthasar ist überzeugt, dass „mit der ‚Entleerung‘ des väterlichen Herzens beim Hervorbringen des Sohnes jedes mögliche Drama zwischen Gott und einer Welt immer schon miteinbeschlossen und überholt ist, da jede Welt nur innerhalb der vom Heiligen Geist sowohl offengehaltenen wie überbrückten Differenz von Vater und Sohn ihren Ort haben kann.“¹⁰

Von dieser Vorstellung einer innergöttlichen Differenz, die einen *absoluten Abstand* zwischen Vater und Sohn meint, welcher die Welt, ja sogar die Hölle in sich umfasst, führt ein logischer – beinahe zwingender – Weg zur „Karsamstagstheologie“ und zur „theologisch begründeten Hoffnung auf eine leere Hölle“. Wenn das *infernum* durch die Selbstentäußerung des Vaters im Sohn erst möglich wird und zugleich schon überholt ist, wenn Sünde dadurch erst ihren Raum erhält,¹¹ dann ist es nur konsequent, eine (effektive) Hoffnung für das Heil aller zu postulieren: Auch die Hölle ist *in* Gott geborgen; *jede* Trennung von Gott bleibt im geöffneten Herz des Sohnes unverlierbar eingefangen.

Prof. M. Hauke hat auf diese Konsequenzen klar hingewiesen.

Die in der *Theodramatik* beschriebene Trinitätslehre zeitigt aber auch auf einem ganz anderen Gebiet der Theologie bemerkenswerte Folgen, auf die – so scheint es – weit seltener hingewiesen wird, auch wenn sie vom Baseler Theologen ebenso in aller Deutlichkeit formuliert wurden, und zwar auf dem Feld der Ekklesiologie.¹² Die Prinzipien der Trinitätslehre – insbesondere in Bezug auf die zweite göttliche Person – werden weitergedacht: „Es gibt keine Ekklesiologie, die im Kern nicht Christologie wäre.“¹³

Für Balthasar ist die Zeugung des göttlichen Sohnes von Seiten des Vaters „ein Loslassen des Gottseins und in diesem Sinn eine (göttliche) Gottlosigkeit.“¹⁴ Dasselbe wird nun auf die Kirche übertragen: Ihr göttlicher Charakter erweist sich darin, dass sie sich – wie der Vater – ihrer Vollkommenheit entäußert, ihr Sein (oder Teile ihres Seins) an das Andere ihrer selbst (d. h. an von ihr getrennte Gemeinschaften) verliert, und auf diese Weise zu einer neuen, tieferen Einheit mit dem Geschiedenen gelangt.

Die Trennung eines Apostaten von der Kirche erfolgt nicht mehr durch die Ablehnung einer Wahrheit, welche weiter im Besitz der Kirche bleibt und von ihr verteidigt wird, sondern

⁸ Balthasar erklärt ausdrücklich, dass „Hölle nur umfassen von der absoluten und wirklichen Trennung von Vater und Sohn möglich ist.“ (TD III, 302f.). Damit gibt es niemanden, der die Hölle besser kennt als Christus! „Sie [die Hölle] ist die Wirklichkeit, die der Gottverlassene eminenten kennt, weil niemand eine auch nur annähernd so furchtbare Gottverlassenheit erfahren kann als der mit dem ewigen Vater ewig wesensverbundene Sohn.“ (Hans Urs von Balthasar, *Glaubhaft ist nur die Liebe*, Einsiedeln 1963, 62).

⁹ TD III, 302.

¹⁰ TD III, 304.

¹¹ vgl. TD III, 301; 461.

¹² Auch die – nach M. Haukes Auffassung – umfangreichste Sammlung dogmatischer Kritikpunkte an der Theologie Balthasars von J. Rothkranz enthält keinen Hinweis auf diese inhaltliche Verknüpfung zwischen Trinitätslehre und Ekklesiologie.

¹³ Hans Urs von Balthasar, *Sponsa Verbi*, Einsiedeln 1960, 22 (kurz: *Sponsa Verbi*).

¹⁴ TD III, 301.

³ Hans Urs von Balthasar, *Schleifung der Bastionen*, Einsiedeln 1952, 18 (kurz: *Schleifung*).

⁴ Hans Urs von Balthasar, *Theodramatik III*, Einsiedeln 1980, 301 (kurz: TD mit jeweiliger Bandangabe).

⁵ TD III, 302.

⁶ Hans Urs von Balthasar, *Cordula oder der Ernstfall*, Einsiedeln 1967/3, 91.

⁷ TD III, 301.

im Raub eines Teils der Wahrheit aus der Kirche heraus. Balthasar gibt zu bedenken, „wieviel eigene Substanz die Kirche etwa an die Häresien abgegeben hat, die ganze Teile der Wahrheit aus ihr hinausgeschleppt haben.“¹⁵ In Bezug auf die Reformation z. B. bedeutet das:

Etwas vom innersten Eingeweide der Kirche war von den Reformatoren aus der Kirche herausgezerrt worden, etwas von ihrem Herzen schlug fürderhin außerhalb ihres Herzens, in einer Extrapolation, für die es kein Gleichnis gibt. (...) Abgründige Geheimnisse, Dinge, die oft nur ihre Heiligen wussten, hat der Augustinermönch von Wittenberg ihr geraubt und nächtlich aus ihrer Schatzkammer entführt.¹⁶

Abspaltungen von der Kirche führen demgemäß zum Verlust des Glanzes der Fülle der Wahrheit in der Kirche. Der Glaube der Kirche wird zu einer „Lehre und Wahrheit unter andern“.¹⁷ Balthasar zieht diese Konsequenz in aller Klarheit. Er scheut sich auch nicht, folgerichtig von einer „doppelte(n) Wahrheit“¹⁸ – nämlich in- und außerhalb der Kirche – zu sprechen. Diesen Prozess der Selbsterschöpfung der Kirche versteht er jedoch nicht als Negativum: Vielmehr bewirken diese Abspaltungen von der Kirche für dieselbe „eine unlöslliche Solidarität mit den getrennten Brüdern und durch sie hindurch mit der Welt.“¹⁹ Trennung und Spaltung von der Kirche können als kirchliche „Kenosis“ bezeichnet werden, so dass getrennte Gemeinschaften zum Ergebnis einer Ent-äußerung der Kirche selbst werden; zu positiven Phänomene, welche der Ausbreitung der kirchlichen Wahrheiten in die Welt hinein dienen. „Durch die Vermittlung der Hinausgetretenen hebt eine neue Form der Osmose an zwischen Kirche und Welt, in beiderlei Richtung ziehend wie ein Atem.“²⁰

Die damit verbundene Dezimierung, ja Verstümmelung der Kirche entpuppt sich so als Stiftung einer verborgenen größeren Gemeinschaft, nämlich der Ausweitung der Kirche hinein in die Welt. Genau in dieser Selbsterschöpfung sieht Balthasar den wörtlichen Sinn des Begriffs der *Tradition* der Kirche verwirklicht. *Tradere* – d. h. „Übergeben“ des Eigenen. Hier offenbart sich „die wahre Katholizität, die nur dadurch alles gewinnt und umfängt, dass sie sich ausliefert (Traditionsprinzip, ernst genommen), wie das Korn stirbt, um aufzuerstehen.“²¹

Als Urbild und Garant für seine These verweist Balthasar auf Christus, der – am Kreuz sterbend, sein Leben hingebend – der Welt das Leben geschenkt hat: Sein Leben wurde zum Leben der Welt; und nur so ging er in seine Herrlichkeit ein. In der Nachfolge Christi muss auch die Kirche sterben, ihr Leben, ihre Wahrheit an die Welt verlieren, dieser damit *ihr* Leben (im doppelten Sinn!) schenken,²² sie in Gott zurückholen und auf diesem Weg zugleich ihre eigene Vollendung erreichen.²³ Ein vertieftes Verständnis der Inkarnation Christi

führe notwendig zur Anerkennung dieser geschichtlichen Wirklichkeit. „Die neue Stellung der Kirche zur Welt ist das Anzeichen einer immer tieferen und ernsteren Inkarnation.“²⁴

Damit ergibt sich für die Ökumene folgendes überraschendes Bild:

Von vielem muss die Kirche sich in Unduldsamkeit abscheiden und vieles muss sie verurteilen und ein Anathema über manches sprechen, womit sie im Dunkeln in Kommunion bleibt; wie ja Christus selber nur darum über den Sünder richten kann, weil er seine Dunkelheit von innen her erfahren, erkannt und hinweggetragen hat. Anders kann im Neuen Bund nicht mehr gerichtet werden, nicht einmal von der amtlichen Kirche, als innerlich mitleidend mit dem gerichteten Bruder. Und in diesem verborgenen Innen beginnt die Rückkehr aller Wahrheit zur *Una Catholica*. Der Wahrheit Goethes, der Wahrheit Nietzsches, der Wahrheit Luthers und aller, die eine Scherbe des unendlichen Spiegels auflösen. Denn alle Irrenden meinten einmal die Wahrheit.²⁵

Ohne Zweifel befindet sich in *jedem* Irrtum zumindest ein Körnchen Wahrheit.²⁶ Doch darum geht es hier ausdrücklich nicht. Balthasar spricht nicht von Wahrheiten, welche die getrennten Gemeinschaften weiterhin *gemeinsam* mit der katholischen Kirche besitzen (die es natürlich gibt), sondern von Wahrheiten, welche einerseits der Kirche als deren ursprünglichen Besitzerin entrissen wurden, andererseits aber im offenen Gegensatz zum Dogma der Kirche stehen (sonst würde wohl kein Anathema gesprochen.)²⁷

Ein Widerspruch? Nur solange man nicht die Fundierung der Ekklesiologie auf Balthasars Trinitätslehre bedenkt. Bejaht man die Vorstellung, Gott Vater entäußere sich derart, dass der Sohn zwar als *das ganz Andere* Gottes existiere, aber diese *unendliche, absolute Differenz* in Gott durch den Hl. Geist trotzdem überbrückt und geeint bleibe, dann – und nur dann – können in Analogie dazu Abspaltungen von der Kirche einerseits als wirkliche Trennung von der wahren Kirche und zugleich als Modus einer verborgenen Einheit derselben mit der Welt postuliert werden. Tatsächlich sind Balthasars Ausführungen zur Geschichte und Natur der Kirche nichts anderes als die Übertragung seiner trinitätstheologischen Prinzipien auf die Ekklesiologie: So wie das Wesen der innergöttlichen Beziehungen dialektisch beschrieben wird als

an die Welt entäußerte Kirche die Sünder selbst vor Gott „verantwortet“, um so auch die Gottferne in Gott zurückzuholen (und zwar in konsequenter Analogie zur zweiten göttlichen Person, welche in ihrem unendlichen Abstand zum Vater jedes Getrenntsein von Gott doch noch in Gott einzuholen vermag). „Hier wird klar, dass die ‚Kirche der Heiligen‘ nicht nur die Kirche der Sünder, der Unvollkommenen, der Strebenden ‚repräsentiert‘, sondern dass sie sie trägt und vor Gott verantwortet, sich mit Christus entäußert, um in der Schwachheit und Schande das geringste Glied einzuholen, um es nicht nur im Wort, in der Beteuerung, sondern in Tat und Wahrheit repräsentieren zu können.“ (*Sponsa Verbi*, 178). Die Kirche ist darum *wesentlich* ein „*corpus permixtum*“ (*TD II/2*, 407) aus Sündern und Heiligen.

²⁴ *Schleifung*, 54. Ist es um das Verhältnis der Kirche zur Welt so bestellt, dann freilich ist nicht nur die Ekklesiologie, sondern die gesamte Weltgeschichte von der Christologie abhängig. Balthasar erklärt darum, dass „die Weltgeschichte im ganzen also theologisch, genauer christologisch durchformt ist.“ (*TD III*, 403).

²⁵ *Schleifung*, 69.

²⁶ Thomas v. Aquin hält es sogar für unmöglich, etwas zu sagen, was *nur* falsch ist. „*Omnia falsa concordant vero, in quantum aliquid retinent de similitudine veritatis. Non enim est possibile, quod intellectus opinantis aliquid falsum totaliter privetur cognitione veritatis. Sed per verum statim diiudicatur falsum, utpote ab eo deficiens.*“ (*Com. in Eth. Nic. I*, 12).

²⁷ Balthasar zitiert in diesem Zusammenhang zustimmend Karl Barth: Ökumenische Einheit der getrennten Christen habe „nicht oberhalb der die Kirche trennenden Unterschiede, sondern in ihnen“ zu erfolgen (*TD II/2*, 408).

¹⁵ *Schleifung*, 49.

¹⁶ *Schleifung*, 41.

¹⁷ *Schleifung*, 54.

¹⁸ *Schleifung*, 58.

¹⁹ *Schleifung*, 42.

²⁰ *Schleifung*, 43.

²¹ *Sponsa Verbi*, 15.

²² vgl. *Schleifung*, 47 f.

²³ Von dieser Warte aus eröffnet sich auch ein tieferes Verständnis für den Begriff der „sündigen Kirche“, eines der Lieblingsthemen Balthasars: Postuliert man eine verborgene Einheit der Kirche mit den von ihr getrennten Gemeinschaften *in ihrem Getrenntsein* – und damit mit der Welt, dann erhält Trennung von Gott – also auch die Sünde – einen gewissermaßen „regulären“ Platz in der Kirche. Nicht nur im Sinn, dass die Kirche aus Sündern besteht (was von den Theologen aller Zeiten klar gesehen wurde), sondern dass die

absoluter und unendliche Abstand, der im Hl. Geist immer schon überbrückt und geeint ist, so werden Abspaltungen von der Kirche als Extrapolationen ihrer eigenen Substanz verstanden, die *trotz*, ja *in* ihrer Trennung eine tiefere Einheit mit der Kirche begründen.

Als ökumenischer Grundsatz gilt darum für Balthasar: Einheit ist möglich „einzig durch eine höchste Anstrengung

beiderseits, im trennenden Eigenen das fehlende Andere zu erreichen und einzuholen.“²⁸

So berechtigt die Anerkennung der Genialität Balthasars ist – ebenso wichtig ist die kritische Prüfung seiner theologischen Grundprinzipien. Genialität alleine macht noch nicht den Kirchenlehrer.

²⁸ Sponsa Verbi, 40.

THOMAS WITTSTADT

„Diese kosmische Religion kennt keinen Erlöser“⁴¹

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Lehren von Pater Willigis Jäger (Teil 5)

C. Mögliche Folgen und Gefahren für die Kirche und den Einzelnen (Fortsetzung)

2. Was passiert auf dem „mystischen“ Weg – Folgen und Gefahren für den Einzelnen

Im Zuge einer Entscheidung der Glaubenskongregation in Rom im Dezember 2001 hatte Willigis Jäger das Verbot der Vortrags- und Kurstätigkeit sowie der Veröffentlichung von Büchern zunächst akzeptiert, aber darum gebeten, auf der Ebene der persönlichen Begleitung weiterhin tätig sein zu können.² Nach einem Gespräch mit der Glaubenskongregation in Rom teilte der Generalvikar der Diözese Würzburg mit, dass Willigis Jäger weiterhin als geistlicher Begleiter wirken dürfe.³ Anfang Juli 2002 entschied sich Pater Willigis sein ursprünglich gegebenes Versprechen nicht zu halten und bat seine Ordensgemeinschaft um Exklaustration für 2-3 Jahre. Während dieser Zeit verzichte er auf die Ausübung seiner priesterlichen Tätigkeit, gleichzeitig betont er aber, dass er diese Entscheidung aus pastoralen Gründen und um der Menschen willen, die er seelsorgerlich betreue, getroffen habe. „Ein Ende meiner Tätigkeit würde die Glaubwürdigkeit meiner seelsorglichen Arbeit in Frage stellen und viele Menschen ratlos zurück lassen.“⁴

Aus unseren bisherigen Artikeln geht hervor, dass man von christlicher Seelsorge in seinem Fall nicht sprechen kann, da eine Einbindung in den christlichen Glauben nicht zu erkennen ist. Einerseits stellt sich daher die Frage, um welche Art Seelsorge es sich handelt, wenn man gleichzeitig bereit ist, auf die priesterliche Tätigkeit zu verzichten; andererseits wohin führt eine solche seelsorgerliche Begleitung und was geschieht mit dem einzelnen Menschen, der sich Willigis Jäger auf einem solchen „mystischen Weg“ anvertraut? Ist eine solche „Seelsorge“ zu verantworten, bei der z. B. Hellsehen oder Telepathie als Begabungen interpretiert werden, bei der es zu okkulten PSI-Phänomenen oder zu einer Begegnung mit archetypischen Gottheiten oder Geistwesen kommen kann, die von ihm aber lediglich als spirituelle Begleitscheinungen bewertet werden? (siehe Kap. C 2.4.3)

Vor diesem Hintergrund wollen wir im folgenden Artikel bei der Darstellung von Folgen und Gefahren grundsätzlich

vom einzelnen Menschen ausgehen. Wenn wir uns an das Wort des hl. Paulus von der Kirche als mystischen Leib Christi erinnern, dann zeigt sich analog, dass dieser aus vielen einzelnen Gliedern besteht. Manche Folgen für die Kirche lassen sich deutlicher zeigen, wenn man darlegt, welche Auswirkungen sie für den Einzelnen (Gläubigen) haben. Dies ist jedoch nur eine Form der Darstellung. Auswirkungen, die in diesem Artikel vor allem auf den Einzelnen bezogen dargestellt sind, haben natürlich – vor allem langfristig gesehen – Auswirkungen auch auf die Kirche. Sie entfalten aber erst mit der Zeit ihren konkreten und zunehmend stärker werdenden Einfluss.

Ein weiteres kommt noch hinzu: Folgen und Gefahren betreffen nicht nur die Gläubigen, sondern jeden Einzelnen, der sich auf den „mystischen Weg“ bei ihm begibt und dessen Umfeld. Auch aus dieser Sicht scheint es uns notwendig zu zeigen, welche Prozesse dabei in Gang gesetzt werden und welches Gefährdungspotential sich dabei ergeben kann.

Dass es Willigis Jäger vor allem um eine Transformation des Christentums, aber auch um eine Transformation aller (traditionellen) Religionen geht ist bereits dargelegt worden. Diesen Transformationsprozess wollen wir auf der Ebene des Einzelnen näher analysieren und dabei herausarbeiten, mit welchen Folgen und Gefahren auf diesem „mystischen Weg“ zu rechnen ist.

2.1 Wie realisiert man eine Transformation der Religion?

Willigis Jäger bezeichnet den unhandlichen Begriff der „Transformation der Religion“ auch als „Wandlung des religiösen Bewusstseins“⁵. Eine solche Definition bringt uns einen entscheidenden Schritt voran. Denn daran wird deutlich, dass eine Veränderung (Transformation) der Religion nur dann realisiert werden kann, wenn sich das religiöse Bewusstsein verändert. Eine Veränderung des religiösen Bewusstseins betrifft aber zwangsläufig den einzelnen Menschen und somit auch das Bewusstsein jedes Einzelnen! Eine Transformation der Religion kann also nur dann realisiert werden, wenn es gelingt, das zu verändern, was der Einzelne glaubt! Daher auch die Betonung der Erfahrung, die sich gerade auf der Ebene des Einzelnen vollziehen soll.

Und wie kann man das religiöse Bewusstsein der Menschen beeinflussen? Indem man sie dazu bringt, Willigis Jäger nachzufolgen, sich von *ihm* führen zu lassen und sich um „mystische Erfahrungen“ zu bemühen. Seine „Mystik“

¹ Jäger, Willigis: Suche nach der Wahrheit. Wege – Hoffnungen – Lösungen. 2. Aufl. Verlag Via Nova. Petersberg 1999, S. 145; an anderer Stelle: „Diese kosmische Religiosität braucht keinen Erlöser.“ (Jäger, Willigis: Braucht der Mensch noch Religion. Münsterschwarzacher Vortragskassetten; Nr. 171. Vier-Türme-Verlag; Münsterschwarzach, Seite A.)

² Volksblatt, Würzburg, 25. 1. 2002.

³ Ebd., 16. 02. 2002.

⁴ Ebd., 03. 07. 2002.

⁵ Suche nach der Wahrheit, S. 172; auch S. 56.

will „vielmehr als schöne Erlebnisse“⁶, sie führe zu einer „Bewusstseinsweiterung“⁷ und bringe „eine Transformation des Bewusstseins“⁸ mit sich.

Die Transformation der Religion gelingt also nur, wenn es „Gläubige“ gibt, die in ihrer angestammten Religion bleiben, die sich für eine Transformation des Bewusstseins öffnen und diese an sich vollziehen lassen. Das ist die Voraussetzung, damit der Sauerteig seine Wirkung entfalten kann. Die von Willigis Jäger herausgegebene Parole, dass man ruhig in seiner bisherigen Konfession bleiben könne, erweist sich unter diesem Gesichtspunkt als eine wichtige Grundvoraussetzung, die Transformation der Religion realisieren zu können und nur scheinbar als ein Zeichen von Toleranz.

Fassen wir es noch einmal zusammen: Die transkonfessionelle oder kosmische Spiritualität ist ein Mittel, die Transformation der Religion zu bewirken. Der Angriffspunkt, um das Christentum, die katholische Kirche, oder generell eine (traditionelle) Religion zu ändern, ist das (religiöse) Bewusstsein des einzelnen Menschen. Dies gilt es zu beeinflussen, um letztlich die Transformation der Religion zu bewirken. In Analogie zu den bisherigen Ausführungen können wir sagen, eine Transformation des Christentums bedeutet eine Wandlung des christlichen Glaubensbewusstseins der einzelnen Christen und zielt letztlich darauf ab, über kurz oder lang eine Wandlung des christlichen Glaubensbekenntnisses herbeizuführen.

2.2 Verheißungen für den langen Weg der Transformation

Bevor wir uns näher damit befassen, was für den Einzelnen aus dieser Transformation des Bewusstseins folgen kann, wollen wir kurz darauf eingehen, wie die Notwendigkeit der Bewusstseinsveränderung begründet wird und welche Verheißungen von Pater Willigis für das Durchschreiten dieses Transformationsprozesses gemacht werden. Dieser Prozess der Veränderung wird ja, das sei an dieser Stelle vorweggenommen, von ihm selbst eingeschätzt als ein oft „dramatischer Prozeß, denn der Weg dorthin kann durch Verwirrung und Angst führen [...]“⁹ Wer die Menschen überzeugen will, sich auf einen nicht ungefährlichen Weg zu begeben, der muss ihn gut begründen können, er muss Anreize schaffen, warum man ihm folgen soll. Genau das tut auch Willigis Jäger.

Natürlich werden dabei höhere und höchste Ziele gesteckt. Das Verantwortungsbewusstsein des Einzelnen wird geweckt und soll zur „Nachfolge“ animieren. So erfahren wir, dass für die Menschheit nur dann die Chance einer Rettung bestehe, wenn es gelingt „in einen anderen Bewußteinszustand zu gelangen.“¹⁰ **Nur wenn der Mensch es schafft, die göttlichen Kräfte in sich „zu befreien, erhält er die Chance des Weiterbestehens.“**¹¹ Die Probleme der Menschheit lassen sich nach Pater Willigis „nur durch ein neues Bewußtsein lösen.“¹² Ein jeder könne dazu mit der eigenen Bewusstseinsveränderung

beitragen. Durch das neue Bewusstsein könnten wir aber nicht nur uns selbst, sondern **die ganze Menschheit** – Willigis Jäger wörtlich – „verwandeln“¹³.

Es wird also an den Einzelnen appelliert, den eigenen schwierigen Weg der Bewusstseinsveränderung in den Dienst eines höheren Zieles zu stellen und sich damit verbunden zu wissen: „Das Vordringen in höhere Bewußteinszustände [...] scheint für das Überleben der Menschheit von größter Wichtigkeit zu sein“¹⁴, es würden darin sogar „seine einzigen Überlebenschancen“¹⁵ liegen. Man beachte die Ausschließlichkeit der Jägerschen Argumentation. Wer sich nicht transformieren lässt, der überlebt es nicht. Die Zukunft der Menschheit würde also allein vom Willen der Menschen abhängen, konkret gesagt, ob wir bereit seien, die Bewusstseinsveränderung an uns vollziehen zu lassen. Gott bleibt also völlig außen vor!

Und der Erfolg, der dafür verheißt wird? **Die Menschen, die Gesellschaft, die Welt könnten dadurch verändert werden.**¹⁶ Mit Hilfe der neuen Bewusstseinsstufe kann er sich die Welt „harmonischer und friedlicher“¹⁷ vorstellen. Nur durch die Transformation des Bewusstseins entfalte sich „eine Werteordnung, auf der wir eine menschliche Gesellschaft begründen können.“¹⁸ Und diejenigen, die ihm folgen, könnten daran mitwirken.

Die bisherigen Ausführungen zeigen uns aber auch, dass sein Bemühen sich anscheinend nicht nur auf Veränderungen in der katholischen Kirche bzw. der (den) traditionellen Religion(en) zu beschränken scheint, sondern er darüber hinaus den Anspruch erhebt, die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft oder gar die ganze Welt verändern zu können.¹⁹ Eines Tages wird die Welt verändert sein; aber er sei sich klar darüber, dass dies lange dauern werde. Tatsächlich ist Pater Willigis davon überzeugt, dass Welt und Gesellschaft durch das Sitzen in seinen Zen- und Kontemplationskursen, in denen man sich um die „mystische Erfahrung“, das „neue Bewusstsein“ bemühe und es einübe, nachhaltig verändert werden können: Dies geschehe zum einen dadurch, dass unser eigenes Bewusstsein durch diese „mystischen“ Erfahrungen verändert werde. Eine solche Erfahrung würde zwar nicht die Welt verändern, aber unsere Sichtweise der Welt.²⁰ „Da aber eine neue Sichtweise der Welt die Persönlichkeit verändert, verändert sich auch die Welt.“²¹ Zum anderen stützt sich Willigis Jäger auf die Theorie der morphogenetischen Felder von Rupert Sheldrake,²² auf die wir noch zurückkommen werden und behauptet unverblümt, dass allein durch das „Sitzen“ in Zen- und/oder Kontemplationskursen die Menschen, die Gesellschaft, die Welt und damit auch die Religion verändert werden könnten.²³ Energiefelder, die durch das gemeinsame Meditieren vieler entstehen würden, könnten entsprechend Einfluss nehmen. Darin zeigt sich auch sehr deutlich die ein-

¹³ Ebd., S. 141 f.

¹⁴ Ebd., S. 33; siehe auch Religiöse Erfahrung, S. 248.

¹⁵ Suche nach der Wahrheit, S. 177.

¹⁶ Vgl. Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 35, S. 38.

¹⁷ Ebd., S. 224.

¹⁸ Aufbruch in ein neues Land, S. 84.

¹⁹ Das neue Paradigma, das die kosmische Spiritualität bringen soll, wird nach seiner Ansicht sowohl das religiöse als auch das politische Weltbild und auch den Menschen verändern. Vgl. Jäger, Willigis: Religiöse Erfahrung als Chance für einen interkulturellen Dialog. In: Welten des Bewusstseins. Bd. II. Hrsg. v. A. Dittrich, A. Hofmann, H. Leuner. Berlin 1993, S. 127.

²⁰ Vgl. Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 38.

²¹ Ebd.

²² Vgl. Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 35; vgl. auch Die Welle ist das Meer, S. 109.

²³ Vgl. Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 35 f.

⁶ Jäger, Willigis: Aufbruch in ein neues Land. Erfahrungen eines spirituellen Lebens. Hrsg. von Christoph Quarch und Cornelius von Collande. Herder. Freiburg/Basel/Wien 2003, S. 84.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 96.

¹⁰ Jäger, Willigis: Suche nach dem Sinn des Lebens. Bewusstseinswandel durch den Weg nach innen. Vorträge – Ansprachen – Erfahrungsberichte. 3. Aufl. Verlag Via Nova. Petersberg 1996, S. 139.

¹¹ Ebd., S. 224.

¹² Ebd., S. 141. Dieses neue Bewusstsein könnten wir „als Christen Christusbewusstsein nennen, aber auch Buddhabewusstsein, Krishnabewusstsein, oder einfach Bewußtsein der Philosophia perennis.“ Ebd.

deutig esoterische Grundlage seines Gedankengutes. Willigis Jäger ist sich dabei darüber im Klaren, dass der Ansatzpunkt für eine grundlegende Wandlung der Welt nur in der Wandlung des Einzelnen zu sehen ist.²⁴

Der Anspruch bzw. das Wunschdenken, weltweit Einfluss nehmen zu können, zeigt sich auch darin, dass Willigis Jäger in der neuen Bewusstseinsstufe die „Grundlage für einen interkulturellen und interreligiösen Dialog“²⁵ sieht. Dadurch wäre es möglich, eine „globale Spiritualität zu entfalten, die nicht institutionalisiert ist“²⁶ (siehe hierzu ausführlich 4. Artikel, Kap. C 1.8²⁷)

Nachdem die von ihm proklamierte Evolutionstheologie in seinen Ausführungen eine zentrale Rolle spielt, darf der Hinweis auf die Evolution natürlich auch in diesem Zusammenhang nicht fehlen. Das Erreichen eines neuen Bewusstseinszustandes, so erfahren wir, sei „wohl der nächste Schritt in der Evolution der Menschheit.“²⁸ Das transpersonale Bewusstsein sei „die nächste Bewusstseinsstufe.“²⁹ Wir seien erst auf halbem Weg angelangt, „wo der wirkliche ‚homo sapiens‘ lebt.“³⁰ Nach Pater Willigis gleicht der Mensch in seiner bisherigen Entwicklung „mehr einer hilflosen, fremdgesteuerten Marionette, die erst noch zu einem ganzen Menschen transformiert werden muß.“³¹ Der „Mystiker“ dagegen, nach seinem Verständnis also jemand, der sich um eine Einheitserfahrung, um das neue Bewusstsein bemüht, dieser „Mystiker“ verkörpere für ihn „die höchste Stufe, die ein Mensch innerhalb einer Religion erreichen kann.“³² Er sei für ihn „gleichsam das Ziel des religiösen Lebens und [...] gleichzeitig das Ziel der Evolution, das Ziel des Menschwerdungsprozesses.“³³ Es geht also anscheinend für ihn darum, dass der Mensch sich im Rahmen einer Evolution zu einer immer höheren oder höchsten Stufe hin entwickelt. Wer sich also auf den mystischen Weg bei Pater Willigis begibt, begibt sich auf den Weg der evolutiven Höherentwicklung.

Die angeführten Argumente sind alles Verheißungen, die höhere Ziele setzen und damit an den Einzelnen appellieren, er möge sich in den Dienst der Evolution, in einen Dienst für die Entwicklung der ganzen Menschheit stellen. Damit haben wir nur eine Ebene der Verheißungen aufgezeigt. Eine weitere Schiene der Verheißungen spricht die eher individuelle Seite an. Dem Einzelnen werden Versprechungen und Verheißungen gemacht, die ihm ganz persönlich Anreize schaffen sollen: Da wird von Willigis Jäger im neuen Bewusstseinszustand die „Freiheit des Lebens“³⁴ und die „Erfahrung der Einheit aller Wesen“³⁵ versprochen. Und die von ihm aufgezeigte Möglichkeit, dass **durch gemeinsames „Sitzen“ andere Menschen beeinflusst werden können, „ohne dass sie in physischem Kontakt mit uns stehen“**³⁶ kann auch so gedeutet werden, dass (unterschwellige) Machtbedürfnisse angesprochen werden sollen. Ist es nicht verlockend auch andere und die

Welt beeinflussen zu können? Oder zeigt sich hierin auch der bewusste Ersatz für das Gebet? Man betet nicht für andere, man „sitzt“ für andere.³⁷

Und nur dort – auf dieser transpersonalen Bewusstseinsstufe – könnten wir die Sinnbedeutung unseres Lebens finden.³⁸ „Nur wenn wir erfahren, wer wir wirklich sind, nämlich **unsterblich und eins mit allem**, werden wir die Frage nach Leben und Tod lösen. Das wollen uns die esoterischen Wege vermitteln“³⁹, so Pater Willigis.

Aber er will uns noch weiter führen: Die Welt berge Geheimnisse in sich, die sich nur für diejenigen erschließen würden, der es wage, das rationale durch das transpersonale bzw. mystische Bewusstsein zu ergänzen.⁴⁰ „**Nur wer dorthin gelangt, schöpft das volle Potenzial seiner menschlichen Möglichkeiten aus. Nur dort liegt die wirkliche Erfüllung des Lebens** und die wahre Identität.“⁴¹ Die Effizienz des Lebens wird garantiert. Also etwas für Abenteurer und Ökonomen?

Aber das Band der großen Verheißungen reißt noch nicht ab. **Nicht nur den Sinn des Lebens würden wir dort finden, sondern auch die Vollendung!**⁴² Das neue, das kosmische Bewusstsein ließe den mystischen Menschen „nicht auf ein zukünftiges Jenseits warten, auf einen Himmel. Die Vollendung liegt vielmehr im Hier und Jetzt.“⁴³ Also auch etwas für Ungeduldige?

Pater Willigis hat es durchaus richtig erkannt, wenn er erwähnt, dass Jesus Christus⁴⁴ davon gesprochen hat, dass nur derjenige ins Reich Gottes gelange, der eine Metanoia durchgemacht habe. Aber diese Metanoia, diese Abkehr von den Sünden, wie es unser Herr Jesus Christus gemeint hat, wird von ihm des wahren Sinnes beraubt und umgedeutet: „Der Mensch muß wiedergeboren werden zu einem höheren Bewusstseinszustand.“⁴⁵ Übrigens ein klassisches Beispiel für die von ihm exzessiv betriebene Aushöhlung von christlichen Glaubensinhalten. Durch Umdeutungen dieser Art meint er anscheinend Grundlagen für ein neues „Glaubensbekenntnis“ schaffen zu können.

Also nur derjenige, der es schafft, sich mittels gegenstandsloser Meditation in Zen- oder Kontemplationskursen in einen höheren Bewusstseinszustand zu versetzen, gelangt nach ihm ins „Reich Gottes“! Dieser Bewusstseinszustand wäre auch mit dem gleichzusetzen, was „in der Schrift“⁴⁶ „ewiges Leben“ oder „Reich Gottes“ genannt würde. Auch das „Neue Jerusalem“ sei nicht etwas Zukünftiges. Es seien keine Orte gemeint, sondern ein Bewusstseinszustand, der hier und jetzt eintreten könne.⁴⁷ Dieser Weg sei „unser Weg ins Paradies.“⁴⁸ Dieser höhere Bewusstseinszustand, diese Einheitserfahrung wäre das, was „wir Christen [...] Auferstehung, Himmel oder ewiges Leben“⁴⁹ nennen. Nachdem es

²⁴ Vgl. ebd., S. 180f.

²⁵ Willigis Jäger: Religiöse Erfahrung – Chance für die Menschheit; in: Peter Lengersfeld: Zum tieferen Sinn der Religion. Religionsgespräche in Asien und anderswo. 1. Aufl. Verlag Via Nova Petersberg 1993, S. 248.

²⁶ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 224.

²⁷ Siehe „Theologisches“, Nr. 6/2005, Sp. 389-412.

²⁸ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 139; siehe auch Suche nach der Wahrheit, S. 161.

²⁹ Suche nach der Wahrheit, S. 153.

³⁰ Religiöse Erfahrung, S. 240.

³¹ Ebd.

³² Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 37.

³³ Ebd., S. 37f.

³⁴ Ebd., S. 139.

³⁵ Aufbruch in ein neues Land, S. 84.

³⁶ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 36.

³⁷ Siehe hierzu Siehe 1. Artikel, Kap. A 3.2, in: „Theologisches“ Nr. 8/9/2003, Kap. A 3.2.

³⁸ Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 162.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Vgl. Jäger, Willigis: Mystik und Psychotherapie. Zwei Wege zur ganzheitlichen Persönlichkeit. In: Couch oder Kirche. Psychotherapie und Religion – zwei mögliche Wege auf der Suche nach Sinn. Beiträge der Basler Psychotherapie-Tage 2001. Hrsg. von Lothar Riedel. Perspectiva Media Verlag. Riehen 2001, S. 119.

⁴¹ Ebd.

⁴² Vgl. ebd., S. 134.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Willigis Jäger spricht übrigens nur von Jesus.

⁴⁵ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 196; siehe auch S. 120.

⁴⁶ Gemeint ist wohl die Heilige Schrift; Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 237.

⁴⁷ Vgl. Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 237.

⁴⁸ Ebd., S. 206.

⁴⁹ Ebd.

eine Einheitserfahrung sein soll, lässt der interreligiöse Brückenschlag nicht lange auf sich warten: „Die Buddhisten nennen sie Satori, die Hindus Samadhi, und andere Religionen haben andere Worte, die alle versuchen, diesen Zustand zu beschreiben.“⁵⁰

Und in diesem „mystischen Bewusstsein“ würde der Mensch die Einheit mit dem erfahren, was wir Gott nennen würden.⁵¹ Er würde seinen göttlichen Ursprung erfahren „und er ist geneigt zu sagen: ‚Ich bin Gott‘.“⁵² Bis wir dorthin kommen, soll uns die Ratio, der Verstand, „durch die verschiedenen Bewußtseinsstufen hindurchführen, *bis wir unsere Göttlichkeit erkennen*.“⁵³ Dazu ist es notwendig, die „Grenze des rationalen Bewusstseins zu überschreiten“⁵⁴, so Pater Willigis. Das sei deswegen von Bedeutung, weil nur durch die Erfahrung der eigenen Göttlichkeit sich unser Bewusstseinszustand⁵⁵ verändere und genau diese Veränderung ist das angestrebte Ziel der Transformation des Bewusstseins.

Gotteserfahrung, so die implizite Verheißung, ist machbar, also kein gnadenhaftes Geschehen. Gott zu suchen und zu finden ist aber nicht ein Weg der Irrationalität, sondern ein Weg des Herzens, wobei der Verstand nicht ganz ausgeblendet werden muss. Es ist ein Weg der von Gott geschenkten Gnade! Wie viele Suchende können die Geister nicht unterscheiden und folgen Willigis Jäger auf seinem „verheißungsvollen“ Weg?

2.3. Transformation durch Wandlung der Persönlichkeit

Die bisherigen Ausführungen zeigen auf, dass traditionelle religiöse Vorstellungen aufgebrochen und eine neue Wertordnung in der Sichtweise von Gott, Welt und Mensch in der Religion, ebenso wie in der Gesellschaft, der Politik, bewusst und gezielt angestrebt wird. Wie aber soll das geschehen? Der entscheidende Kernprozess, der Schlüssel zu all diesen Veränderungen ist die Wandlung der Persönlichkeit. Willigis Jäger bestätigt, dass der Transformationsprozess, den er auch als einen Gewöhnungsprozess bezeichnet, „eine Wandlung der Persönlichkeit“⁵⁶ beinhalten muss. Die Persönlichkeit des Menschen ist der Angriffspunkt, an dem Pater Willigis die Transformation des Einzelnen, der Religion, ja der Gesellschaft bewirken will.

Der Weg der Transformation des Bewusstseins wird also zu einem Weg der bewussten Veränderung der Persönlichkeit des Menschen, der zu ihm in Zen- oder Kontemplationskurse kommt. Man kann nur staunen: Der Anspruch, die Persönlichkeit ändern zu wollen, wird damit begründet, dass dies eben zum Prozess der Mystik dazugehöre, ein Gegenstand der Mystik sei: der Mystik aller Religionen gehe es um einen Persönlichkeitswandel, denn „der Mensch soll erfahren, wer er wirklich ist.“⁵⁷ Die Mystik versuche daher „den Menschen von innen zu wandeln“⁵⁸ und wandle „den Kern der Persönlichkeit“⁵⁹. Aus einem solchen „gewandelten Menschen“⁶⁰

würden „neue Verhaltensweisen, Wertungen und Intentionen“⁶¹ entspringen. Die Ethik einer solch „gewandelten Persönlichkeit“⁶² würde sich, so Willigis Jäger, als viel tragfähiger erweisen.

Die wahrhaft christliche Mystik ist aber eine andere. Sie ist ein gnadenhaftes Geschehen, bei dem man nicht versucht, die Persönlichkeit eines anderen zu verändern, sondern durch die geschenkte, gnadenhafte Schau des Mystikers, die Gott ihm gewährt, wird ihm die Nähe Gottes zuteil. Kein wahrhaft christlicher Mystiker ist deswegen vom Gebet abgefallen oder hielt es für sinnlos. Kein wahrhaft christlicher Mystiker hat deswegen den Glauben über Bord geworfen, sondern ist vielmehr zu einer vertieften Schau der Geheimnisse Gottes vorgedrungen. Davon legen die wahren christlichen Mystiker Zeugnis ab, wenn man sie in rechter Weise liest und nicht nach eigenem Gutdünken uminterpretiert.⁶³ Eine solche Begegnung mit Gott wird den Mystiker im tiefsten Grund der Seele berühren, und worin wird der, dem ein solches Erlebnis zuteil wurde, gewachsen sein? In Liebe, in Demut, in Ehrfurcht vor Gott, dem Allmächtigen. Er wird nicht den Kern der Persönlichkeit verändert haben, so wie Willigis Jäger es anstrebt. Er wird eher eine innere Umkehr erfahren, wird die Sünde erkennen, sich von ihr abwenden und versuchen sein bisheriges Leben mit den Augen Gottes zu sehen. Der Mensch wird sich möglicherweise verändern, aber nicht nach dem Jägerschen Muster. Zudem kommt hinzu, dass die von Willigis Jäger angestrebte Persönlichkeitsveränderung dadurch charakterisiert ist, dass sie ganz und gar Ergebnis und Plan rein menschlicher Anstrengungen ist und ein ganz anderes Ziel hat. (Auf das Thema „Mystik“ kommen wir in einem späteren Kapitel ausführlich zurück.)

2.3.1 Das „Sterben des Ich“ als Voraussetzung des Persönlichkeitswandels

Der „Tod des Ich“ wird bei Pater Willigis zu einer grundlegenden Voraussetzung für die „mystische“ Erfahrung,⁶⁴ bzw. für die Erfahrung dessen, was er unter „Gott“ versteht⁶⁵. Das heißt im Umkehrschluss, dass man bei Willigis Jäger „Gott“ bzw. jegliche „Mystik“ nur durch das „Sterben des Ich“ erfahren kann. Gotteserfahrung wäre demnach machbar, sie wäre kein freies Gnadengeschenk Gottes. Dies kann sie bei ihm aber auch gar nicht sein, da er Gott das Personsein abspricht. Infolgedessen wird daraus eine konstruierte „Mystik“, die meint, eine sogenannte „Gotteserfahrung“ durch eigenes Bemühen machen zu können. Wir sehen allein hier, dass es sich weder um Gotteserfahrung noch um Mystik im christlichen Sinne handeln kann.

Wie aber begründet Willigis Jäger das aus seiner Sicht notwendige „Sterben des Ich“? Das Ich, so sagt er, würde uns „an der Erfahrung unserer wahren göttlichen Identität“⁶⁶ hindern. Wenn die Ichgrenze überwunden ist, *wenn der „Tod des Ich“ eintritt, würden wir „unsere und aller Wesen Göttlich-*

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 37.

⁵² Ebd., S. 41.

⁵³ Ebd., S. 156.

⁵⁴ Ebd., S. 206.

⁵⁵ Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 53.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 152. Fälschlicherweise setzt er eine solche massive Persönlichkeitsveränderung mit dem „Weg der Reinigung“ in der christlichen Mystik gleich.

⁵⁷ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 53.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

⁶³ An dieser Stelle sei auf Pater Josef Sudbrack SJ verwiesen, der aufzeigt, dass Pater Willigis christliche Mystiker völlig falsch interpretiert. Wir kommen in einem späteren Kapitel noch darauf zurück.

⁶⁴ Vgl. Jäger, Willigis: Religion heute. In: Peter Lengsfeld: Zum tieferen Sinn der Religion. Religionsgespräche in Asien und anderswo. 1. Aufl. Verlag Via Nova Petersberg 1993, S. 232.

⁶⁵ Vgl. Aufbruch in ein neues Land, S. 56, Suche nach der Wahrheit, S. 113, S. 167, S. 193, S. 215.

⁶⁶ Suche nach der Wahrheit, S. 53.

*keit*⁶⁷ erfahren, was zugleich der Sinn unseres Lebens sei.⁶⁸ Erst das Überschreiten der Ichgrenzen, führe, so Pater Willigis, zum tiefsten Wesen, das alle spirituellen Wege als göttlich bezeichnen würden.⁶⁹ Das „Sterben des Ich“ sei der Preis für die „Identifikation mit dem Göttlichen“⁷⁰.

Das Göttliche in uns soll dadurch zum Aufbruch kommen⁷¹, wir würden nicht nur unser „wahres Wesen“⁷² und „die Einheit mit Gott“⁷³ erfahren, sondern auch noch die „Identität mit dem All“⁷⁴. Diese Verheißungen schließen sich wohl eng an die in Kap. C 2.2 gemachten Ausführungen an.

Nun wissen wir, welche Bewertung oder vielleicht besser Relativierung das Ich bzw. die Persönlichkeit des Menschen in der „Mystik“ von Pater Willigis erfährt. Wir wissen auch, dass das „Sterben des Ich“ die von ihm genannte Voraussetzung für jegliche „mystische Einheitserfahrung“ ist. Der von ihm genannte Persönlichkeitswandel ist ein langwieriger und nach seinen eigenen Worten, „für die meisten ein dramatischer Prozeß“⁷⁵, der gerade durch das „Sterben des Ich“ charakterisiert wird. Es hat sich also gezeigt, dass das „Sterben des Ich“ die eigentliche Grundlage des Persönlichkeitswandels ist und damit zum ausschlaggebenden Prozess wird, der die Transformation des Bewusstseins und damit die Transformation des Christentums, wie letztlich aller Religionen, bewirken soll. Im Folgenden wollen wir uns daher mit dem Prozess des „Sterbens des Ich“ beschäftigen. Zunächst muss aber geklärt werden, was das „Ich“ für Pater Willigis denn überhaupt bedeutet.

2.3.2 Die Rolle des Ich

Wir haben unseren Ausführungen voranzustellen, dass das „Ich“ bei Pater Willigis mit der Gesamtpersönlichkeit gleichgestellt wird.⁷⁶ Wenn er also vom „Sterben des Ich“ spricht, ist analog das Sterben oder die Aufgabe der Persönlichkeit, der Individualität gemeint.

Um den Einzelnen von der vermeintlichen Notwendigkeit des „Sterbens des Ich“ zu überzeugen, erfährt das Ich bei ihm nicht nur eine Relativierung, sondern eine völlige Entwertung: Das Ich, mithin die individuelle Persönlichkeit, die jeden Menschen charakterisiert, ist nach Willigis Jäger nur ein „Konglomerat von Konditionierungen“⁷⁷ bzw. ein „Konglomerat von psychischen Aktivitäten.“⁷⁸ Was also zuinnerst einen Menschen kennzeichnet, wird von ihm lediglich als eine Anhäufung von durch die Umwelt erfahrener Prägungen und psychischer Abläufe definiert. Das Ich, die Persönlichkeit wird auf ein „Organisations- und Funktionszentrum für diese irdische Existenz“ reduziert.⁷⁹ Es würde sozusagen nur aus organisatorischen Abläufen bestehen, „die durch unser

Gedächtnis zusammengehalten werden.“⁸⁰ Das, was wir unter unserem Ich, unserer Persönlichkeit verstehen, wäre nicht unser wahres Wesen⁸¹, ja, es wäre „ein Phantom“⁸². Es gibt nach ihm gar kein individuelles Ich⁸³, „keine individuelle Wesenheit“⁸⁴. Es wären nur erlernte Konstrukte, die eine Persönlichkeit prägen würden. „Elternhaus, Schule, Religion, Gesellschaft, Partner, Freunde [...]“⁸⁵ hätten dazu beigetragen. Und mit „dieser Ansammlung von Mustern“⁸⁶ würden wir uns identifizieren und dadurch würde die Illusion eines Ich entstehen.⁸⁷

Im Gegensatz zur traditionellen Psychotherapie, die auf eine Stabilisierung des Ich ausgerichtet sei, führe sein spiritueller Weg zum ‚Tod des Ich‘⁸⁸. Im Rahmen dessen, was er als „mystische Erfahrung“ bezeichnet, löse sich das Ich zwar nicht auf, würde aber seinen wahren Stellenwert erkennen: Das Ich erkenne sich „als Instrument, auf dem der Urgrund spielt“⁸⁹. Was das nun heißt, erfahren wir nur kurze Zeit später: „Es entsteht die Erfahrung einer Ebene, auf der es keine eigenständigen Individuen mehr gibt. Alle Erscheinungsformen haben nur einen Akteur, nur einen Spieler, der alle diese Rollen spielt. Selbständige Individuen sind eine Illusion.“⁹⁰

Damit haben wir zugleich die Begründung, wie Pater Willigis zu der von uns oft zitierten Ansicht kommt, das Urprinzip (mithin das, was er als „Gott“ bezeichnet) erscheine im Baum als Baum, im Tier als Tier, im Menschen als Mensch usw.⁹¹. Nicht nur Baum, Gras oder Tier seien keine eigenständigen Wesenheiten, somit auch der Mensch kein eigenständiges Individuum, sondern lediglich eine Erscheinungsform dieses „Urprinzips“, dieser „Ersten Wirklichkeit“ („Gott“). Es gäbe nur diese „Erste Wirklichkeit“ („Gott“) und was erscheint, ist nur eine Erscheinungsform desselben. „Gott“ drückt sich sozusagen in verschiedenen Erscheinungsformen aus, einmal als Gras, als Baum oder z. B. als Mensch usw. Daher wird auch dem Menschen keine eigene Individualität zugestanden. Das eigenständige, individuelle Ich sei eine Illusion.⁹² Es sei lediglich „die notwendige Form, in der die göttliche Evolution sich offenbart.“⁹³ Das Ich mache uns zu Menschen. Es sei eine „vollkommene Ausdrucksform der göttlichen Wirklichkeit.“⁹⁴ Wir seien Eins und diese Einheit in uns zu erfahren sei unsere Lebensaufgabe. Nach dieser Auffassung steht somit das Ich der Einheitserfahrung im Wege. Wenn das Ich sterbe, könnten wir die Einheit erfahren. Ontologisch gesehen würde dies bedeuten, dass nur das „Urprinzip“ ein eigenständiges Sein ist.

Willigis Jäger versucht dies mit dem Beispiel von Welle und Meer zu verdeutlichen: Es gäbe nur das Meer. Wenn nun kurzfristig eine Welle erscheine, so sei dies lediglich eine Erscheinungsform, die keine Eigenständigkeit habe. Alles sei eins. Es gebe nur das Meer. Die Welle erscheine kurzfristig, ehe sie wieder im Meer aufgehe. Es gebe dann neue Wellen mit neuen Erscheinungsformen, die aber keinen Bezug zu der

⁶⁷ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 24.

⁶⁸ Vgl. ebd.; vgl. auch Die Welle ist das Meer, S. 184.

⁶⁹ Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 91.

⁷⁰ Ebd., S. 30.

⁷¹ Vgl. Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 27.

⁷² Suche nach der Wahrheit, S. 113, S. 167, S. 190.

⁷³ Ebd., S. 145.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Religiöse Erfahrung, S. 241; auch Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 177.

⁷⁶ Vgl. Mystik und Psychotherapie, S. 123; auch Suche nach der Wahrheit, S. 153. Das Ich bzw. die Gesamtpersönlichkeit umfasse auch „Elemente des kollektiven Unbewußten und Erlebnisse aus der Parapsychologie wie Visionen und Präkognition.“ (Mystik und Psychotherapie, S. 123)

⁷⁷ Jäger, Willigis: Die Welle ist das Meer. Mystische Spiritualität. Hrsg. von Christoph Quarch. 5. Aufl. Herder. Freiburg/Basel/Wien 2000, S. 34; Aufbruch in ein neues Land, S. 105; Mystik und Psychotherapie, S. 127f.; Suche nach der Wahrheit, S. 180f.

⁷⁸ Suche nach der Wahrheit, S. 96; S. 129; S. 189.

⁷⁹ Die Welle ist das Meer, S. 179; vgl. auch S. 35, Mystik und Psychotherapie, S. 127, Aufbruch in ein neues Land, S. 107.

⁸⁰ Aufbruch in ein neues Land, S. 106.

⁸¹ Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 192.

⁸² Aufbruch in ein neues Land, S. 106.

⁸³ Vgl. ebd., S. 107.

⁸⁴ Suche nach der Wahrheit, S. 180.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Ebd. Mit Muster sind Verhaltensmuster bzw. Konditionierungen gemeint.

⁸⁷ Vgl. ebd., S. 180.

⁸⁸ Aufbruch in ein neues Land, S. 107.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Vgl. 1. Artikel, Kap. A, in „Theologisches“, Nr. 8/9/2003.

⁹² Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 180f.

⁹³ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 175.

⁹⁴ Ebd.

vorherigen Welle haben würden. Auf den Menschen bezogen heiÙe dies: Auch er ist nur eine kurzfristige Erscheinungsform, eine „Welle“, für vielleicht 70-80 Jahre, ehe sie sich wieder auflöst. Es gibt in dieser Spiritualität von Pater Willigis *kein individuelles* Weiterleben nach dem Tod. Die Erscheinungsform eines bestimmten Menschen (also z. B. Sie oder ich) ist danach sozusagen ausgelöscht. Das „Urprinzip“ taucht zwar wieder in neuen Erscheinungsformen auf, sei es als Mensch, als Baum oder als irgendeine neue Wesenheit, von denen wir bisher keine Ahnung hätten⁹⁵. Aber *wir* tauchen nicht mehr auf; *wir* leben auch nicht als Individuum weiter, da es ja keine Individualität geben soll. Was aber ist dann mit der Seele des Menschen? Haben wir die Einordnung des Menschen als Erscheinungsform bei Willigis Jäger so zu verstehen, dass der Mensch nach seiner Vorstellung gar keine Seele hätte? Wird der Mensch bei Willigis Jäger zu einer seelelosen Erscheinungsform? Oder gibt es in seiner Evolutionstheologie nur die eine Weltseele des „Urprinzips“ aber gar keine Einzelseelen? Es wäre nicht verwunderlich, wenn dies seinen Vorstellungen entsprechen würde, denn nach dem Tod sind wir nach seinen Ausführungen sozusagen wieder aufgegangen in dem, was er als „Urprinzip“, als „Erste Wirklichkeit“ bezeichnet. Von daher wird auch verständlich, warum es bei ihm darauf ankommt, im „hier und jetzt“⁹⁶ zu leben. Und was kann die Folge sein? Dem Menschen, der eine solche Theorie glaubt, kommt es nicht mehr darauf an, dass seine Seele gerettet wird, sondern dass er sein Leben als Erscheinungsform möglichst gut und zufrieden leben kann. Gerät der Mensch dann nicht in Gefahr, sich der Lebenseinstellung anzunähern, die der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief (15,32) schildert: „Wenn Tote nicht auferweckt werden, so lasst uns essen und trinken, den morgen werden wir sterben“? Die Zukunftsperspektive für das Leben nach dem Tod als Mensch wird ausgeblendet. Sie gibt es praktisch nicht bzw. wird bedeutungslos. Die Folgen einer solchen Geisteshaltung sind nicht nur erschreckend, sondern können verheerend sein.

Das ist die „mystische Einheitserfahrung“, zu der uns Pater Willigis führen will. Wir sollen erfahren, dass wir eine Erscheinungsform des Göttlichen wären. Da wir keine Individualität haben würden, sondern nur Erscheinungsform wären, sollten wir uns auf den Weg machen, um „unsere und aller Wesen Göttlichkeit zu erfahren.“⁹⁷

2.4 Der Prozess des „Sterbens des Ich“ und was er mit sich bringt

Das Sterben des Ich ist viel mehr als eine Zurücknahme der Egoaktivität.⁹⁸ Pater Willigis beschreibt diesen Prozess als „ein den ganzen Menschen betreffendes Ereignis, das ihn bis in die letzten Tiefen erschüttert.“⁹⁹

Befasst man sich nun näher mit seinen Aussagen zu diesem Prozess, so lassen sie sich in zwei Strömungen einteilen: Es geht zum einen um eine bewusste Veränderung der Sichtweise, wie das Ich – und damit der einzelne Mensch – sich selbst und die Umwelt wahrnimmt (Kap. C 2.4.1) und zum anderen wie das Ich mit bisher erworbenen Erfahrungen (Prägungen) umgehen soll (Kap. C 2.4.2). Was sind die Früchte eines solchen Eingriffs in die Persönlichkeitsstruktur eines

Menschen? Die Ausführungen in den Kapiteln C 2.4.3 und C 2.4.4 sprechen eine deutliche Sprache.

2.4.1 Beeinflussung der Wahrnehmung

- Der Prozess der Desidentifikation wird eingeleitet

Pater Willigis strebt auf seinem „mystischen Weg“ einen Prozess der Desidentifikation an, d. h. er ist bestrebt den Menschen dorthin zu führen, dass er sich selbst nicht mehr mit dem bisherigen Ich und damit mit seiner eigenen Persönlichkeit identifiziert.¹⁰⁰ Er soll so zu einer Einheits erfahrung geführt werden, die letztlich persönlichkeitsverändernd wirkt.

Die bisherige Ich-Struktur soll fallen¹⁰¹ und das bedeutet nach Willigis Jäger, dass wir nicht nur Gefühle¹⁰², sondern auch den Willen¹⁰³ loslassen müssten. Seiner Definition der Ichstruktur zufolge¹⁰⁴, sind von diesen Veränderungen auch der Intellekt und das Gedächtnis betroffen. Loslassen müssten wir aber auch fromme Gedanken und Gefühle!¹⁰⁵ Er gibt sogar zu, dass dies manchen Kursteilnehmern „gehörige Schwierigkeiten“¹⁰⁶ bereiten würde, da man in der Gebetsunterweisung früher dazu ermuntert worden sei. In der Kontemplation aber würden fromme Gedanken und Gefühle „genau so zurückgewiesen wie profane Gedanken und Gefühle.“¹⁰⁷ Wie weit diese Auffassung von der christlichen Kontemplation entfernt ist, werden wir in einem späteren Kapitel aufzeigen. Willigis Jäger kann keine frommen Gedanken und Gefühle zulassen, denn dies würde sonst zu einer Vertiefung des Glaubens führen. Er will aber gerade von traditionellen Glaubensinhalten wegführen.

- Das Bewusstsein der (geschöpflichen) Individualität wird fallengelassen

Sterben des Ich heißt bei Pater Willigis auch „Loslassen der individuellen Form.“¹⁰⁸ Etwas einfacher ausgedrückt, es geht auch um das Loslassen der Vorstellung, dass wir ein menschliches Individuum sind. Wir seien ja nur eine Erscheinungsform des Göttlichen. Wir sollen also hingeführt werden zu einem neuen Bewusstsein, zur Einheitsvorstellung von Gott und Welt, Gott und Mensch. Alles was in Erscheinung tritt, ist nur eine Erscheinungsform des Göttlichen, so auch der Mensch! (Vgl. Kap. C 2.3.2) Nach unserem Tod gibt es daher kein *individuelles* Weiterleben, weder bei Gott noch in einer nächsten Existenz.

- Das Selbstbild wird verlassen

In die gleiche Richtung zielt die Anforderung von Pater Willigis, das Selbstbild, das man von sich hat, ständig zu verlassen.¹⁰⁹ Es wäre falsch, wenn wir z. B. sagen würden: Ich bin Arzt, Mutter etc. oder ich bin gescheit, reich. Das wären nur Rollen und wir sollten von dieser Identifikation wegkommen.¹¹⁰ Sicherlich mag es manchmal sinnvoll sein, sich nicht

⁹⁵ Vgl. 4. Artikel, Kap. C 1.8, in „Theologisches“, Nr. 6/2005, Sp. 401.

⁹⁶ Aufbruch in ein neues Land, S. 75.

⁹⁷ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 24.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 129.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd., S. 126 ff. Dabei soll folgendes Zitat hervorgehoben sein: „Eines Tages können wir dann sagen: ‚Ich habe einen Körper, aber ich bin nicht mein Körper. [...] Ich habe Gefühle, aber ich bin nicht meine Gefühle. [...] Ich habe Gedanken, aber ich bin nicht meine Gedanken.“ Willigis Jäger zitiert hier Ken Wilber, Wege zum Selbst, München 1984, S. 170f. Zitiert aus: Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 127. Vor dem Hintergrund dieses Zitates sollte man die Erfahrungsberichte von Kursteilnehmern in Kap. C 2.4.4 lesen.

¹⁰¹ Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 128.

¹⁰² Vgl. Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 125.

¹⁰³ Vgl. Die Welle ist das Meer, S. 125.

¹⁰⁴ Vgl. ebd.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., S. 124.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Suche nach der Wahrheit, S. 147.

¹⁰⁹ Vgl. Aufbruch in ein neues Land, S. 111.

¹¹⁰ Vgl. ebd.

so wichtig zu nehmen und auf gesunde Distanz zu gehen, aber hier geht es ganz klar um ein Ablösen der Persönlichkeit von den Dingen, in die sie eingebunden ist und die sie ausfüllen soll. Es kann zu einer verheerenden Destabilisierung der Persönlichkeit kommen, wie wir auch in den Kapiteln C 2.4.3 und C 2.4.4 noch sehen werden. Der Vergleich mit einem Schauspieler drängt sich auf. Der Mensch schlüpft in verschiedene Rollen und identifiziert sich letztlich nicht mit ihnen. Das Leben ist aber kein Schauspiel.

- Die Wahrnehmung der Umwelt wird bewusst verändert

In der Wahrnehmung des Ich gegenüber der Umwelt führt das „Sterben des Ich“ zum Aufgeben der normalen Subjekt-Objekt-Erkenntnis.¹¹¹ Auf diese Weise wird quasi die Einheitserfahrung vorbereitet. Als Begründung wird angeführt, dass das Ich ansonsten polarisieren würde¹¹², es würde trennen zwischen Ich und Du, zwischen Subjekt und Objekt. Das sei auch die Grundlage der Identität des Ich. Aber wenn die Ganzheit erfahren werden soll, müsse es diese Identität aufgeben. Nur so könne „diese neue Identität erfahren werden, die wir Zeitlosigkeit, Ewigkeit, Unsterblichkeit nennen.“¹¹³ Unser Ichbewusstsein könne uns nur bis zur Grenze bringen: „Es kann uns nicht hinüberbegleiten.“¹¹⁴ „Sterben des Ich“ heißt hier konkret Aufhebung der Trennung zwischen Subjekt und Objekt. Wenn der Handelnde (das Ich) sich bisher getrennt sah von dem, woran er handelte, wird diese Trennung nun aufgehoben. Das Ich behaupte „sich nicht länger als ein eigenständiges Subjekt“¹¹⁵, sondern es erfahre sich in Einheit mit der Welt.¹¹⁶ Was dies konkret bedeutet, welche Folgen dies hat können wir in den Erfahrungsberichten (Kap. C 2.4.4) nachlesen. Wenn es dort z. B. heißt „Ich [...] trank Kaffee, aber ich habe mich selbst getrunken. Auf der Toilette habe ich mich selbst hinuntergespült. Es war wunderbar“¹¹⁷, dann wird dies von Willigis Jäger anscheinend als Ausdruck einer vollzogenen Einheitserfahrung gewertet. Es zeigt sich also, dass es ein Prozess ist, der darauf abzielt, die Wahrnehmung grundlegend zu verändern, sowohl die Eigenwahrnehmung als auch die Wahrnehmung der Umwelt.

2.4.2 Neutralisierung bisher erworbener Prägungen

Mit Sterben des Ich meint Pater Willigis auch den Ausstieg, das Verlassen von „lieb gewordenen, Sicherheit gebenden Strukturen und Mustern.“¹¹⁸ Was ist damit gemeint? Nun, auf seinem „mystischen Weg“ geht es nicht um Askese, nicht um Fasten, Abtötung oder Selbstverleugnung, die den christlichen Mystikern früherer Zeiten ein Mittel waren, um die Leidenschaften des Fleisches zu bezähmen und den Geist mehr zu Gott erheben zu können, sondern „um das Beseitigen von Hindernissen“¹¹⁹, die er dann auch ganz konkret benennt. Es geht ihm „um eine Befreiung aus Konditionierungen, die unsere Weltsicht verfälschen“¹²⁰ würden. Der Rückschluss, den wir daraus ziehen können: Wenn wir uns von bestimmten Konditionierungen befreien lassen, gewinnen wir die richtige, die transpersonale Weltsicht. Und wer bestimmt, von welchen Konditionierungen wir uns befreien lassen müssen:

Natürlich Pater Willigis. Auch sein Denken und Tun wäre lange Zeit dem Zwang von Konditionierungen unterlegen. Die Umgebung hätte ihm beigebracht, wie die Dinge zu sehen sind. „Man fertigte mir eine Brille an, durch die ich die Welt zu sehen hatte. Eltern, Kindergarten, Schule, Religion, Gesellschaft, Staat – sie alle trugen dazu bei, Wirklichkeit in dieser eingeschränkten Art zu begreifen. Bis ich erfahren durfte, dass mir das Ich nur einen Ausschnitt von Wirklichkeit bieten kann. Wie konnte ich die Welt einzig nur so sehen, wie es mir beigebracht wurde?“¹²¹

Unter Konditionierungen werden also Prägungen verstanden, die wir in unserem Leben erworben haben, sei es bewusst oder unbewußt. Dazu gehören auch die Glaubensgrundlagen, die uns von unseren Eltern, Lehrern und Zeugen des Glaubens mitgegeben worden sind. Wenn wir uns an die Aussage im Kap. C 2.2 erinnern, dass wir zu einem anderen religiösen Selbstverständnis, zu anderen religiösen Vorstellungen mit all den beschriebenen Auswirkungen geführt werden sollen, so erkennen wir, dass dies Vorgänge sind, die nicht von heute auf morgen¹²² geschehen. Sie sollen sich in diesem Prozess der Verwandlung vollziehen, der dann beginnt, wenn der Einzelne sich dem Einfluß von Willigis Jäger freiwillig aussetzt. Unsere Persönlichkeit wäre nämlich, zu einem Großteil mit Glaubenssätzen und Vorstellungen aus unserer Kindheit und Jugend geprägt, die uns heute am Leben hindern würden.¹²³ So wären „unser religiöses Leben, unsere Beziehungen, [...] unser Verhalten im Beruf und in der Gesellschaft“¹²⁴ davon bestimmt. Erst wenn man diese „Eingrenzungen“¹²⁵ durchschauen und hinter sich lassen würde, könnte man, „die eigentliche Natur des Geistes“¹²⁶ erfahren, so die dazu gehörige Verheißung, die uns für diesen Prozeß aufgeschlossen machen soll. So versucht er erklärmaßen „in Gebärden, im kontemplativen Tanz, im Tönen, Gehen und Wallfahren eine Kraft zu befreien, die aus der Enge der anerzogenen und übernommenen Muster befreit, in die uns Gene, Familie Gesellschaft, Staat und Religion hineingezwängt haben. Werte müssen [...] neu betrachtet werden.“¹²⁷

Das Ziel von Pater Willigis ist es also, Prägungen, die der Mensch verinnerlicht hat, aufzuheben oder zumindest zu neutralisieren. Aber auch ein Mystiker bleibe konditioniert. Er sei sich nicht sicher, ob er seine Prägungen abstreifen könne. Es wäre nach seiner Ansicht schon viel gewonnen, wenn er sie durchschauen würde.¹²⁸ Dieses Durchschaubarmachen könne z. B. durch transpersonale Psychotherapien geschehen. Sie würden aus Verstrickungen befreien, Konditionierungen könnten entmacht werden. Auch die transpersonale Erfahrung selbst weiche Konditionierungen auf.¹²⁹ Aber geht es nicht doch über dieses Durchschauen bzw. Neutralisieren hinaus? Wie sonst ist es zu interpretieren, wenn Willigis Jäger von einer ‚neuen Programmierung‘¹³⁰ spricht? Kommen wir noch einmal darauf zurück, dass die Konditionierung mit einer Brille zu vergleichen sei, durch die man das Leben

¹¹¹ Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 124.

¹¹² Vgl. ebd.

¹¹³ Vgl. ebd.

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Die Welle ist das Meer, S. 38.

¹¹⁶ Vgl. ebd.

¹¹⁷ Suche nach der Wahrheit, S. 186.

¹¹⁸ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 129.

¹¹⁹ Mystik und Psychotherapie, S. 132.

¹²⁰ Ebd.

¹²¹ Aufbruch in ein neues Land, S. 11.

¹²² „Es dauert lange bis sich die Konditionierungen, die uns seit unserer Kindheit geprägt haben, lösen [...]“ Mystik und Psychotherapie, S. 145.

¹²³ Vgl. Aufbruch in ein neues Land, S. 111.

¹²⁴ Ebd.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd., S. 81.

¹²⁸ Vgl. Die Welle ist das Meer, S. 140.

¹²⁹ Vgl. ebd., S. 160 f.

¹³⁰ Aufbruch in ein neues Land, S. 95.

gesehen habe.¹³¹ Eine Änderung der Konditionierung bzw. deren Aufhebung oder Neutralisierung wäre demnach so etwas, wie wenn der Mensch eine neue Brille, z. B. mit rosafarbenen Gläsern aufgesetzt bekommen würde. Er sieht die Welt nun anders und ist davon überzeugt, dass er die Welt nun richtig, in rosa Farben, sieht. Dabei vergisst er aber, dass er von Pater Willigis nur eine neue Sichtweise, eine Brille „verordnet“ bekommen hat. Noch dazu eine, die man so leicht nicht wieder ablegen kann...

Die Verheißungen, wie sie von ihm gemacht werden (siehe Kap. C 2.2), haben aus seiner Sicht durchaus Sinn, denn sie sollen helfen, Angst abzubauen und zu motivieren, sich dennoch diesem Verwandlungsprozess auszusetzen. Wer würde sich sonst freiwillig einer solchen Persönlichkeitsveränderung unterziehen, noch dazu wo Pater Willigis selbst bekennt: „Der Weg, der zu einer wirklichen Transformation der Persönlichkeit führt, geht durch die Wüste, durch Einsamkeit, Frustration, Verzweiflung und durch das Sterben des Ich“¹³². Diese Veränderung sei für die meisten ein „dramatischer Prozeß“¹³³, eine „schmerzhaft wandlung“¹³⁴. Davon können wir uns nun überzeugen.

2.4.3 Nachhaltige Veränderungen der Persönlichkeit – „manche sind so irritiert, dass sie fürchten verrückt zu werden“

Lässt man noch einmal Revue passieren, was im Prozess des „Sterbens des Ich“ angestoßen werden soll, dann sind folgende Verben dafür charakteristisch: loslassen, zurücklassen, verlassen, aufgeben und aussteigen. Es geht also vor allem darum, etwas sein zu lassen, nämlich die Sichtweise, wie ich mich selbst und die Umwelt bisher wahrgenommen habe und Abstand zu nehmen von den bisher erworbenen Prägungen und Erfahrungen. Der Prozess des Sterbens des Ich, der Transformationsprozess, kann daher auch als ein Prozess des Loslassens charakterisiert werden.¹³⁵ Es ist ein Prozess der veränderten Wahrnehmung, der Eigen- als auch der Fremdwahrnehmung.

Es geht unserer Ansicht nach nicht nur um die von Pater Willigis ausgerufene Bewusstseinsenerweiterung^{135a}, sondern um eine gezielte Bewusstseinsveränderung, um eine gezielte Veränderung der Wahrnehmung.¹³⁶ Dies gibt er auch indirekt zu, wenn er von der „Verwandlung tief eingepprägter Strukturen“¹³⁷ spricht oder davon, dass dann die neue Bewusstseinsstruktur „nicht mehr nach den gewöhnlichen psycho-physischen Gesetzen“¹³⁸ funktioniere. Er selbst weist darauf hin, „daß man auf einem esoterischen Weg nichts machen kann.“¹³⁹ Allein durch das ständige „Loslassen aller physischen, psychischen und geistigen Strukturen“¹⁴⁰ kämen wir auf dem Weg voran. Dieser Weg sei „ein Weg intensiver Auf-

merksamkeitsschulung“¹⁴¹, den man in der gegenstandslosen Meditation am besten einüben könne.¹⁴² Der „progressive Abbau der Weltsicht, wie sie uns das Ichbewusstsein anbietet“¹⁴³, ist uns dann garantiert. Dieser Weg setzt den Transformationsprozess in Gang.

Dieser Transformationsprozess sei auch als eine Gewöhnungsphase zu sehen, „um die neue Wirklichkeit erfassen zu können“¹⁴⁴ und in der sich eine Wandlung der Persönlichkeit vollziehen müsse.¹⁴⁵ Ein solcher Weg zum Persönlichkeitswandel sei schwierig und lang. Der Mystiker wisse darum, so Pater Willigis.¹⁴⁶ Das liegt zum einen wohl daran, dass es lang dauere, „bis sich die Konditionierungen, die uns seit unserer Kindheit geprägt haben, lösen“¹⁴⁷, zum anderen sicher daran, dass das Ich nicht bereit sei zu sterben. Es habe Angst vor der Auflösung¹⁴⁸ und wir würden unser Ich mit Angst und Wut verteidigen.¹⁴⁹

Auf dem Weg der Kontemplation vollziehe sich die Transformation in drei Phasen: „Orthonoia (orthos = aufrecht, gerade) – Paranoia (Verwirrung, Wahnsinn) – Metanoia (Sinnesänderung).“¹⁵⁰ Die erste Phase „Orthonoia“ sei der Ausgangszustand, in dem die Identifikation mit dem Ich gegeben sei. Um jedoch die Phase der Metanoia zu erreichen, müsse man durch die Paranoia. Und hier müsste eigentlich jedem auffallen, dass dies von ihm als *Phase der Verwirrung, ja sogar des Wahnsinns(!)* bezeichnet wird. Es sei ein Zustand, so Willigis Jäger erläuternd, „in dem das Bewusstsein verwirrt ist, in dem es aber auch neu geordnet wird. Nur wenn die alten Verkrustungen sich auflösen, können neue Konstellationen entstehen.“¹⁵¹

Wenn er meint einen Weg einschlagen zu können, der durch den Wahnsinn führt, so ist dies ein Weg, den niemand verantworten kann. Auch hier zeigt sich ausdrücklich der Irrweg und ebenso die Tatsache, dass es mit Sicherheit nicht der Weg christlicher Kontemplation oder christlicher Mystik ist. Warum folgen ihm aber die Menschen, darunter sogar Ordensleute, auf diesem „nicht ungefährlichen Weg“¹⁵², von dem er selbst sagt, dass es ein „dramatischer Prozess“¹⁵³ ist, der oft durch „Verwirrung und Angst“¹⁵⁴ führe? Es sei ein „enormer psychischer Prozess“¹⁵⁵, bei dem oftmals psychotherapeutische Hilfe für die Teilnehmer notwendig sei.¹⁵⁶ Und manche, die unvorbereitet und schnell zu einer „mystischen Erfahrung“ durchgebrochen wären, seien „so irritiert über das Erlebte, dass sie fürchten verrückt zu werden.“¹⁵⁷

Listet man einmal auf, auf welche potentiellen Gefährdungen Willigis Jäger selbst hinweist, so stellt sich für den Einzelnen ein unglaubliches Gefährdungspotential heraus:

¹³¹ Vgl. Mystik und Psychotherapie, S. 121.

¹³² Religiöse Erfahrung, S. 241; auch Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 177.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Wie entscheidend das Loslassen für den Transformationsprozess ist, zeigt sich z. B. an folgender Aussage von Pater Willigis: „Wer sich wandeln will, muß lernen loszulassen; nur so wird er transformationsfähig.“ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 51.

^{135a} Vgl. Aufbruch in ein neues Land, S. 84, vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 219f.

¹³⁶ Ob sich diejenigen, die sich bei Pater Willigis auf einen vermeintlich „mystischen“ Weg eingelassen haben, sich dessen stets bewusst sind, darf angezweifelt werden.

¹³⁷ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 138.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Ebd., S. 139.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 74.

¹⁴³ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 138.

¹⁴⁴ Suche nach der Wahrheit, S. 152.

¹⁴⁵ Vgl. ebd., S. 152.

¹⁴⁶ Vgl. Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 53.

¹⁴⁷ Mystik und Psychotherapie S. 145.

¹⁴⁸ Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 190.

¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 180.

¹⁵⁰ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 140.

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Ebd., S. 55.

¹⁵³ Aufbruch in ein neues Land, S. 96; auch Religiöse Erfahrung, S. 241, Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 177.

¹⁵⁴ Aufbruch in ein neues Land, S. 96.

¹⁵⁵ Die Welle ist das Meer, S. 123.

¹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 123.

¹⁵⁷ Ebd. „Manch einer begibt sich deshalb in psychiatrische Behandlung, weil er meint, verrückt zu werden.“ Ebd. S. 55.

- „Verwirrung“¹⁵⁸ und „Angst“¹⁵⁹
- „Einsamkeit und Verzweiflung wachsen ins Bodenlose“¹⁶⁰
- „Zweifel“¹⁶¹, „Unsicherheit“¹⁶², „große Verunsicherung“¹⁶³
- „Gedanke[n] an Selbstmord“¹⁶⁴
- „Angst vor dem Wahnsinn, die schlimmer sein kann als die Angst vor dem Tod und manchmal zu Selbstmordgedanken beiträgt“¹⁶⁵
- „Ängste, Schrecknisse, Verlassenheitsgefühle und Verzweiflung angesichts des ‚Todes Gottes‘ können sich im Zuge des spirituellen Aufstiegs einstellen“¹⁶⁶
- depressiver Zustand, verbunden mit „Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit“¹⁶⁷
- „Phasen der Orientierungslosigkeit und Verzweiflung“¹⁶⁸
- bei vielen tritt eine „Phase der Verwirrung“¹⁶⁹ ein, bei manchen ein „vollständiger Zusammenbruch“¹⁷⁰

Wohlmerkt: Die soeben angeführten Punkte sind keine Interpretationen des Autors, sondern Zitate, mit denen Willigis Jäger selbst beschreibt, zu welchen Komplikationen es auf seinem „mystischen Weg“ kommen kann. Manches an diesem Prozess könne pathologisch aussehen und auch zurecht so eingeordnet werden, so Pater Willigis, aber es sei eben „ein Sterben, um zu leben.“¹⁷¹

Wie wir bereits in Kap. C 2.4.1 hingewiesen haben, wird auf diesem Weg die Wahrnehmung gezielt verändert. Dies scheint ziemlich drastische Auswirkungen zu haben, denn *nun könne man „Wesen und Formen“¹⁷² wahrnehmen, die im normalen Bewusstsein nicht wahrnehmbar seien.* Solche Erfahrungen kämen „aus einer radikal anderen Dimension, die einer anderen Ordnung von Wirklichkeit“¹⁷³ angehören würden. Solche Aussagen sind vor dem Hintergrund zu sehen, dass Pater Willigis den Menschen sicher nicht für die Krone der Schöpfung hält¹⁷⁴, sondern vielmehr davon ausgeht, dass es in anderen Welten Wesen gäbe, die eine andere, wohl höhere Erkenntnisfähigkeit besäßen.¹⁷⁵

Weitere außersinnliche Wahrnehmungen, wie z. B. „*Lichterfahrungen*“¹⁷⁶, könnten ebenso gemacht werden, wie auch

*das Auftreten „körperlicher Phänomene.“*¹⁷⁷ Es wäre interessant zu wissen, welcher Art solche Phänomene sein sollen, leider enthält sich Willigis Jäger einer genaueren Beschreibung, wohl aus gutem Grund. Es sollte doch für jeden klar sein, der sich auf einen solchen „mystischen“ Erfahrungsweg einlassen will, was in dieser Hinsicht auf ihn zukommt, auf was er sich einlässt. Desweiteren erfahren wir, dass bestimmte „parapsychische Begabungen, wie Visionen, Präkognitionen, Telepathie“¹⁷⁸ nach seinen Aussagen dann „aktiviert werden“¹⁷⁹ könnten. All dies liegt nun anscheinend greifbar im Machtbereich des Menschen. Doch welche Mächte sind hier am Werk? Damit wir es recht verstehen: Unter dem Begriff „Präkognition“ ist nichts anderes zu verstehen als das, was man im üblichen Sprachgebrauch als „*Hellsehen*“¹⁸⁰ bezeichnet und mit „Telepathie“¹⁸¹ ist das *Lesen von Gedanken anderer Personen* (oder auch die *Fähigkeit zur vermeintlichen Gedankenübertragung*) gemeint. Wir finden uns also inmitten des Bereichs der Parapsychologie wieder und nicht im Bereich christlicher Mystik. Aber es geht noch weiter. Das Sammelsurium parapsychologischer Fähigkeiten wird von Willigis Jäger an anderer Stelle noch mit „Telekinese, [...] Ekstasen, Levitation, angeblichen Reinkarnationserlebnissen und Ähnlichem“¹⁸² ergänzt, die von ihm als „spirituelle[n] Begleiterscheinungen“¹⁸³ auf diesem „mystischen Weg“ interpretiert werden. Damit wir es recht verstehen: Unter *Levitation* versteht man *das freie Schweben eines Körpers im Raum*¹⁸⁴, unter *Telekinese* „*das Bewegtwerden von Gegenständen durch okkulte Kräfte*“¹⁸⁵. Zwar schwächt Willigis Jäger ab, dass man solchen Erscheinungen nicht allzu viel Gewicht beimessen sollte. Solche Erfahrungen könnten für den Einzelnen oder für eine Gruppe bedeutsam sein, aber sie seien nicht das Ziel, so Willigis Jäger. Diese parapsychologischen Fähigkeiten hätten mit Spiritualität nicht viel zu tun. Er deutet sie als „Potenzen, die alle Menschen rudimentär besitzen, die aber manche entwickeln können und andere nicht – ganz so, wie es musikalisch begabte Menschen gibt und andere, bei denen diese Anlage weniger entwickelt ist.“¹⁸⁶ Nach seiner Ansicht also lediglich eine Begabung(!) wie jede andere auch.¹⁸⁷

Wie ist es unter seelsorgerlichen Gesichtspunkten zu beurteilen, wenn als weitere spirituelle Begleiterscheinungen „*Astralreisen, okkulte und PSI-Phänomene [...] und die Begegnung mit archetypischen Gottheiten oder Geistwesen*“¹⁸⁸ genannt werden? Hier ist nun die Grenze zum Okkulen tatsächlich erreicht und wir werden eindrücklich darauf hingewiesen, dass dieser mystische Weg in keinsten Weise mit christlicher Mystik in Einklang steht. Was nützt es, wenn Willigis Jäger abschwächen will und darauf hinweist, dass diese Erscheinungen eher Hindernisse sind. Aber es scheint

¹⁵⁸ Aufbruch in ein neues Land, S. 96; auch Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 224.

¹⁵⁹ Aufbruch in ein neues Land, S. 96; auch Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 42.

¹⁶⁰ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 29.

¹⁶¹ Ebd., S. 42.

¹⁶² Ebd., S. 224.

¹⁶³ Ebd., S. 29.

¹⁶⁴ Ebd., S. 159; auch S. 161.

¹⁶⁵ Ebd., S. 161.

¹⁶⁶ Die Welle ist das Meer, S. 55. *Auch das „Gott ist tot“ von Nietzsche ist nach Willigis Jäger „vermutlich der Ausdruck einer echten mystischen Erfahrung.“* Ebd.

¹⁶⁷ Vgl. Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 161. „Es gibt kein Zurück mehr in die alte Lebensauffassung, aber auch keine Hoffnung für die Zukunft. Die Symptome dieses Zustandes sind Schlafstörungen, Desinteresse am sozialen und politischen Leben, an Beruf und Zukunftsplänen. Vor allem leidet das Selbstwertgefühl, das sich oft auch mit Kindheitsdefiziten paart – wie überhaupt negative Züge der psychischen Grundstruktur dabei neu aufgeladen werden können, so daß z. B. Aggressivität und Zornesaussprüche unvermittelt auftreten. Auch körperliche Symptome können sich zeigen. Eine reinigende psychophysische Kraft geht durch den ganzen Körper (Kundalini).“ Ebd.

¹⁶⁸ Die Welle ist das Meer, S. 69.

¹⁶⁹ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 224.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Ebd., S. 130.

¹⁷² Suche nach der Wahrheit, S. 17.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Vgl. ebd., S. 121. Wenn er keinen personalen Gott als Schöpfer anerkennt, kann er auch den Menschen als Krone der Schöpfung nicht akzeptieren.

¹⁷⁵ Vgl. ebd., S. 121.

¹⁷⁶ Mystik und Psychotherapie, S. 132.

¹⁷⁷ Die Welle ist das Meer, S. 123; eine nähere Beschreibung wird von Willigis Jäger unterlassen.

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Ebd.

¹⁸⁰ Der Duden bietet folgende Definition: „außersinnliche Wahrnehmung, bei der zukünftige Ereignisse vorausgesagt werden.“ Duden Deutsches Universalwörterbuch, Mannheim 2. Auflage 1989.

¹⁸¹ Der Duden definiert es folgendermaßen: „Fähigkeit, Gedanken, Gefühle o. ä. einer anderen Person ohne Vermittlung der Sinne unmittelbar wahrzunehmen; Gedankenlesen [...].“ Ebd.

¹⁸² Die Welle ist das Meer, S. 52.

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Vgl. Duden Deutsches Universalwörterbuch, Stichwort „Levitation“.

¹⁸⁵ Ebd., Stichwort „Telekinese“.

¹⁸⁶ Die Welle ist das Meer, S. 52.

¹⁸⁷ Vgl. ebd.

¹⁸⁸ Religiöse Erfahrung, S. 236.

eben Tatsache zu sein, dass es auf seinem mystischen Weg zu solchen Erlebnissen kommt und es zeigt sich, dass er nicht die Kompetenz hat, dies richtig einzuordnen. Dies lediglich als Begleiterscheinungen oder Begabungen zu werten ist nach unserer Ansicht unverantwortlich.

In diesem Zusammenhang müssen wir auch darauf hinweisen, dass für Willigis Jäger *„die im Schamanismus übliche Identifikation mit Tieren“* [...] sicherlich ein Mittel zur Überwindung einer engen Ich-Identität¹⁸⁹ ist. Er sieht allerdings die Gefahr, „dass der Eingeweihte auf dieser Stufe stehen bleibt [...], ohne zu der mystischen Einheitserfahrung zu gelangen.“¹⁹⁰ So berichtet er, dass er eine Frau begleite, „die den schamanischen Weg praktiziert und dabei eine für sie überaus bedeutende Lichte Erfahrung hatte.“¹⁹¹ Das Ich fühle sich durch die Vision so geädelt, dass sie das Ich nicht hinter sich lassen könne. „So tritt sie gleichsam im Vorraum des Tempels auf der Stelle und ist nicht imstande, den Schritt in die Einheitserfahrung zu tun.“¹⁹²

An einer anderen Stelle stoßen wir auf die rätselhafte (oder verschlüsselte) Aussage, dass „der Zeuge der Abläufe“¹⁹³ sichtbar werde. Wen er damit meint, wird von ihm an keiner Stelle erläutert.

Wen wundert es angesichts solcher Charakteristika des sogenannten „kontemplativen“ oder „mystischen“ Weges bei Pater Willigis, dass es nach seiner Einschätzung auch zu *schweren Krisen in der Ehe* kommen könne. Er berichtet freimütig, dass es häufig vorkomme, dass sich Männer an ihn wenden, die fürchten würden, ihre Frauen könnten ihnen entschwinden.¹⁹⁴ Die langjährige Ehefrau sei nicht mehr wieder zu erkennen.¹⁹⁵ Aber oft sei diese Angst unbegründet. Es könne aber im Zuge einer spirituellen Erfahrung „Energie freigesetzt werden“¹⁹⁶, die zur Beendigung einer Beziehung führen könne, die innerlich schon abgestorben wäre. Das käme dann allen zugute, auch wenn es anfangs wehtue.¹⁹⁷

Es könne auch der Fall eintreten, wo ein Partner sich intensiv dem spirituellen Weg widme und der andere nicht den Freiraum dafür geben will. Es wird ersichtlich, dass Willigis Jäger den „inneren Auszug aus der Familie“¹⁹⁸ unterstützt. Sollte sich der Partner zu einer Trennung entschließen, „ist es sinnvoll, sich auf ein Ritual einzulassen, das den Partnern hilft, eine Trennung in Freundschaft und ohne wechselseitige Schuldzuweisungen zu vollziehen – was für alle Beteiligten sehr viel besser ist als ein Prozess vor dem Scheidungsrichter.“¹⁹⁹

Der esoterische Weg scheint bei Pater Willigis der Familie vorzugehen. Ist derjenige, der gar nicht bemüht ist, Konflikte zu schlichten, Versöhnung anzustreben und der im Notfall die Trennung sogar als Alternative zur Scheidung empfiehlt, tatsächlich ein „Seelsorger“? Und was kommt danach? Wie leben die Menschen weiter? Von Sakramentalität der Ehe keine Spur.

¹⁸⁹ Die Welle ist das Meer, S. 51.

¹⁹⁰ Ebd.

¹⁹¹ Ebd.

¹⁹² Ebd.

¹⁹³ Mystik und Psychotherapie, S. 132.

¹⁹⁴ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 42.

¹⁹⁵ Frauen würden häufig erkennen, dass sie ihr Leben bisher in den Dienst anderer gestellt hätten. „Und nun finden sie den Mut zu einem neuen Aufbruch. Das kann zu Konflikten in der Ehe führen.“ Die Welle ist das Meer, S. 175.

¹⁹⁶ Ebd., S. 135 f.

¹⁹⁷ Vgl. ebd., S. 136.

¹⁹⁸ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 188.

¹⁹⁹ Die Welle ist das Meer, S. 176.

Wer sich trotz all dieser erschreckenden Warnhinweise auf einen solchen „mystischen Weg“ bei Pater Willigis einlässt, der sollte sich eigentlich im klaren darüber sein, dass sein Bewusstsein, seine Wahrnehmung, er selbst eine radikale und möglicherweise irreversible Wandlung (Veränderung) durchmachen wird, die ihn von Grund auf verändert. Er beschreitet daher sicher einen Weg, der nicht Gott gewollt ist und der nicht zu Gott führt. Was aber ist mit denen, die in einem solchen (psycho-pathologischen?) Prozess stecken geblieben sind? Oder die gemerkt haben, dass dies ein falscher Weg ist? Was ist mit denen, die in Gefahr geraten, Selbstmord zu begehen? Diese Fälle scheint es zu geben, sonst hätte Pater Willigis diese Möglichkeit nicht erwähnt. Wer hilft denen, die in einem solchen Prozess des „Sterbens des Ich“ in Angst geraten sind, wahnsinnig zu werden? Wer hilft aus der Situation heraus, die er selbst so beschreibt: „Meist findet man bei einer eingeleiteten Analyse keine gravierenden psychische Schäden, was die Angst vor dem Verrücktwerden nur steigert. Die üblichen Heilungsversuche der Therapie schlagen nicht an, Medikamente helfen nur wenig, und es gibt kaum Aussicht auf dauerhafte Heilung.“²⁰⁰

Die zu Papier gebrachten „Heilungsmöglichkeiten“, die u. a. darin bestehen, dass der Betroffene sich der depressiven Stimmung nicht einfach hingeben dürfe, können nicht überzeugen.²⁰¹ Es kommt hinzu, dass man den Menschen nun Heilungsmöglichkeiten anbietet, obwohl man sie durch einen solchen „mystischen Weg“ erst in einen derartigen „Transformationsprozess“ gebracht hat. Letztendlich bleibt die Verantwortung bei Willigis Jäger und allen inzwischen von ihm ausgebildeten bzw. autorisierten Kursleitern, die die Menschen auf einen Weg zu führen scheinen, auf dem schwerste individuelle Gefährdungen nicht auszuschließen sind. Er kann sich von dieser Verantwortung nicht frei sprechen, zumal er als Priester und damit Seelsorger die Aufgabe hätte, die Seelen zu Jesus Christus, zu Gott zu führen. Ist es nicht in hohem Maße fahrlässig und unverantwortlich, trotz Kenntnis solcher Gefährdungen die Menschen weiterhin auf einen solchen Weg zu führen? Es nützt ihm daher wenig, wenn in seinen Kursprogrammen der Hinweis erscheint, alles was in seinen Kursen geschehe, geschehe auf eigene Verantwortung.²⁰²

2.4.4 Zeugnisse und Erfahrungsberichte von Kursteilnehmern

Allein in seinem Buch „Suche nach dem Sinn des Lebens“ führt Willigis Jäger auf 19 Seiten (!) Erfahrungsberichte von Kursteilnehmern an, die anscheinend die auf dem mystischen Weg angestrebte Bewusstseins- und Persönlichkeitswandlung belegen sollen. Wenn man diese Berichte liest, erkennt man nach unserer Ansicht, dass es sehr aufschlussreiche, erschütternde Zeugnisse eines tiefgehenden Bewusstseins- und Persönlichkeitswandels, als auch des damit einhergehenden Glaubensverlustes sind, die eintreten können, wenn z. B. in Kursen der Zen-Meditation oder der sogenannten „christlichen Kontemplation“ bei Willigis Jäger versucht wird, das Bewusstsein zu transzendieren. Willigis Jäger räumt ein, dass die von ihm angeführten Erfahrungsberichte zeigen würden, dass die Äußerungen von Religiosität für ihn „nicht unbedingt kirchli-

²⁰⁰ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 161.

²⁰¹ Vgl. ebd.

²⁰² Im Kursprogramm 2001 des Hauses St. Benedikt – Zentrum für spirituelle Wege heißt es: „Wer zu den Kursen kommt, sollte psychisch gesund und ernsthaft entschlossen sein, sich auf einen solchen mystischen Weg einzulassen.“ (S. 2). „Jeder Teilnehmer trägt selbst die volle Verantwortung für seine Aktivitäten in den Kursen.“ S. 40.

cher Art²⁰³ sein müssen. Damit wird aber deutlich, dass ihm durchaus bewusst ist, dass diese Art von Religiosität, die er in den Erfahrungsberichten zu erkennen glaubt, weit von der Kirche entfernt ist. Da er sie aber bewusst heranzieht, um den mystischen Weg zu beschreiben, ist er sich sicherlich auch bewusst, dass sein mystischer Weg nicht zur Kirche führt.

Auch die folgenden Zeugnisse, die wir den Erfahrungsberichten voranstellen, sind nach unserer Ansicht Belege dafür, dass Willigis Jäger weit davon entfernt ist, zur christlichen Kontemplation zu führen. In einem Zeugnis, das Willigis Jäger in seinem Buch „Suche nach der Wahrheit“ veröffentlicht, stoßen wir auf jemanden, der gehofft hatte, Kontemplation in einem traditionellen biblischen Rahmen weitergeben zu können und bitter enttäuscht wurde. Er erkennt zwar die Folgen eines solchen „Kontemplationsweges“, scheint aber die einzig logische Konsequenz daraus nicht (mehr) ziehen zu können:

- „Viele Jahre später traf ich geistliche Führer, die mich verstanden. Sie führten mich auf den Weg der Kontemplation. Aber selbst dann noch wagte ich den Freunden aus meiner Gemeinschaft nichts von meinem kontemplativen Weg zu erzählen. Sie hätten es einfach nicht verstanden. Es gibt nur die eine Wirklichkeit. Ich selber mache sie weiß oder schwarz. Und in der schwarzen ist immer auch die weiße verborgen ... Mit diesem Zusammenfall der Gegensätze fällt aber, in des Wortes anderer Bedeutung, auch **immer mehr Dogma zusammen**. Stürzt einfach ein. **Und damit die Illusion, die ich noch hatte, Kontemplation einmal weitergeben zu können in einem traditionellen biblischen Rahmen**. Das hat mich nochmals ziemlich erschüttert. Ich hatte geglaubt, ich wäre mit dem Loslassen schon ziemlich am Ende angekommen nach dem grausam schmerzhaften Losgerissenwerden von der Kommunität und nach dem etappenweisen Loslassen des Gottesbildes, von dem immer noch ein festgehaltener Rest auftaucht...“²⁰⁴
In seinem Buch „Suche nach der Wahrheit“ zitiert Willigis Jäger aus den Briefen eines seiner Schüler an ihn:
- „Es geschah heute vor dem Mittagessen. Ich befinde mich in einem 12-Tage-Kurs, der am 3. Sept. begonnen hat. Wir gehen lange im Saal herum. **Da bemerke ich, daß ich ganz transparent, durchscheinend geworden bin**. Innen u. Außen sind nicht mehr da. [...] Es ist raumlos um mich geworden, u. ich selbst habe mich darin verloren. Links, rechts, oben-unten, ich weiß es nicht mehr. Diese ganze Räumlichkeit ist aufgehoben. Gleichzeitig stelle ich fest, daß auch die Zeit nicht mehr existiert. [...] ‚Vorher‘ u. ‚nachher‘ sind völlig verschwunden. Alles ist ein ‚Gleichzeitig‘. Raumlos, zeitlos. [...] Ich bemerke, daß es in dieser Zeitlosigkeit keinen Anfang u. kein Ende gibt, kein Kommen u. Gehen, kein Werden u. Vergehen, keinen Tod u. keine Geburt. Ich bin sprachlos. **Mir wird klar, es gibt kein Bewußtsein, keine Sünden, keinen Himmel, keine Hölle, kein Karma!**“²⁰⁵
- „Ich ging wie gewöhnlich nach dem Mittagessen zu dem Bächlein hinter dem Meditationshaus und setzte mich auf einen Stein. [...] **Ich ging wie betäubt in den Speisesaal und trank Kaffee. Aber ich habe mich selbst getrunken. Auf der Toilette habe ich mich selbst hinuntergespült. Es war wunderbar**. Ich ging den Berg hinauf. Ich war allein. Ich legte mich in die Wiese und umarmte die Welt, das

ganze Weltall. Mir war bewußt: Ich bin Schöpfer und Geschöpf zugleich! Ich bin Alles! Das Gute und das Böse, ohne Wertung.“²⁰⁶

- „Ich komme von nirgendwo her, ich gehe nirgendwo hin. **Es gibt mich überhaupt nicht**. Und trotzdem kann ich gehen, essen, die Treppen hochgehen und diese Zeilen schreiben. Ist das nicht ein Wunder?“²⁰⁷
Aus dem Brief einer Frau an Willigis Jäger²⁰⁸:
- „Ich wachte um halb vier Uhr auf. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen meinem Bett und mir, überhaupt keine Grenzen. Es ist Einheit; alles ist dunkel, klar, ruhig. Im Dunkel nehme ich ein schwaches Licht (wie eine Welle) wahr... **Es ist mir ganz klar, dass es keine Rolle spielt, ob ich tot bin oder lebe**. Ich bin immer in der Einheit. Ich sah einen toten Vogel in diesem dunklen Raum. Es ist kein Unterschied zwischen Fressen und Gefressenwerden. [...]“²⁰⁹
Erfahrungsberichte von Kursteilnehmern aus dem Buch „Suche nach dem Sinn des Lebens“:
- „Im Nichts angekommen, wird alles zu nichts. Es gibt hier kein Gesetz, kein gut und böse, **kein Leben und keinen Tod. Keinen Gott, keine Erlösung, keine Sünden, kein Karma**. Keine guten und keine bösen Absichten, keine Vorstellungen mehr, keine Werte mehr. Kein morgen und kein gestern. Nur dieser eine wunderbare Augenblick. Ich bin absolut frei.“²¹⁰
- „**Seit einiger Zeit kann ich mich nicht mehr einverstanden erklären mit diesem persönlichen Gott**, diesem Bruder, Partner, Freund, der immer da ist für uns und auf uns wartet. Ich erlebe Gott zur Zeit dunkel, gesichtslos, apersonal; nicht den Gottmenschen Jesus Christus auf dieser Erde, sondern Gott-heit in den Dingen dieser Erde, auch in mir, als Kraft, als Intensität, als das Da-sein von allem. Und **ich kann die glatte Heilsgewißheit der Christen nicht mehr teilen, diesen Jubelruf der ein für allemal Erlösten**; denn mein Gotterleben ist so neu, so verletzlich, mit sehr viel Umbruch und Schmerz verbunden. Und wenn ich versuche, auf Erfahrenes näher hinzuschauen, ist es nicht mehr. Es braucht Zeit und Schweigen zum Wachsen in mir, nicht vielwortige Gottesdienste. Und noch etwas fällt mir auf: mein Sprachvermögen versagt. Wie und wovon soll ich zu den Menschen sprechen, ohne daß sie mich für verrückt erklären?“²¹¹
- „**Ich bin an überhaupt nichts mehr gebunden, an keine Ethik, keine Moral, kein Gewissen**, da ist überhaupt rein gar nichts mehr. Ich laufe die Straße hinunter. Das Ganze ist einfach unwirklich. Ich bin vollkommen entspannt und strotze vor Energie, ich fühle mich übermenschlich. Gleichzeitig weiß ich, daß ich zu etwas viel Größerem gehöre, es ist gigantisch groß, unbeschreiblich groß, viel größer als die Erde, unvorstellbar. Es ist, als stünde ich mitten in einem riesigen Wirbelwind, wie ein Orkan, genau in der Mitte, um mich herum ist eine unvorstellbare Energie. Man könnte es auch Gott nennen. Es sprengt jede Dimension.“²¹²

²⁰⁶ Ebd., S. 186.

²⁰⁷ Ebd., S. 186 f.

²⁰⁸ „Ich bekomme oft Briefe dieser Art.“ Ebd., S. 135.

²⁰⁹ Ebd.

²¹⁰ Jäger, Willigis: Geh den inneren Weg: Texte der Achtsamkeit und Kontemplation. 5. Aufl. Herder. Freiburg im Breisgau 2001, S. 14 f.

²¹¹ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 246.

²¹² Ebd., S. 248.

²⁰³ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 115.

²⁰⁴ Suche nach der Wahrheit, S. 32 f.

²⁰⁵ Ebd., S. 185 f.

- „Am Ende des letzten Kurses war ich im Sitzen tiefer gesunken als je zuvor, wie nicht mehr existent, frei geworden von mir selbst und zum ersten Mal ging die Wahrnehmung dieses Zustandes und die Wahrnehmung meines Tagesbewußtseins (daß ich da sitze und atme, daß der Nachbar schluckt, jemand im Meditationsraum geht usw.) gleichzeitig vor sich. **Solches Überlappen von zwei Bewußtseinszuständen passiert mir jetzt öfters**, manchmal stehen mir beide wie zur freien Verfügung. Ich kenne mich nicht mehr aus – **es ist ein radikales Irrewerden**.“²¹³
- „Herr, ich fühle mich wie das Atom, aufgespalten, zerteilt und wieder eingeschmolzen. Ich bin nicht mehr ich! Herr, ich fürchte Deine Heilungsmethoden und Deine bittere Medizin, doch bitte ich, daß Du eingreifst, wenn es nottut! Herr, wenn ich meiner ledig werde, bin ich ein Heimatloser. **Ich habe** weder Eltern noch Geschwister, weder Mann noch Kinder, weder Haus noch Tradition, **weder Religion noch Gesetze**. Ich habe keine guten Meinungen und Rat schläge. Ich bin ein Losgelassener, ein Fremdling.“²¹⁴
- „Mein Gott; es ist eine eingeübte Formel, aber da ist kein göttliches Gegenüber, an das sich das Herz wenden kann. **Ich bin scheinbar gottlos geworden**. Würde ich jetzt wie früher in meiner Not zu Gott beten, es wäre Sünde-Sonde rung. Der einstige Glaube steht Kopf!“²¹⁵
- „Ich tapse im Dunkeln; ich muß jede scheinbare Sicher heit, die mir mein Bewußtsein und meine Sinne zu vermit teln vorgeben, zurücklassen, um in einen Zustand des Nichtwissens und Nicht-Vermögens und Nicht-mehr-wol lens Schritt vor Schritt zu setzen. **Oh, wie sträubt sich meine Natur noch gegen diese Gegenwart**, die die einzig mögliche für den göttlichen Weg zu sein scheint. Alle Dinge sind so maßlos leer, so maßlos leer. Die son nenbeschiedenen Gipfel sind leer, der Baum ist leer, der Gesang des Vogels ist leer, Freunde, die mir begegnen, sind leer, Gott ist leer, mein Herz ist leer. Gab es nicht in der Vergangenheit desselben Herzens genug Tiefenerleb nisse, wo alles mit Gottesfülle durchtränkt war? Ist diese wie jene Erfahrung nur ein unterschiedliches Zeugnis ein und derselben unnennbaren Wirklichkeit?“²¹⁶
- „Oft befällt mich eine beklemmende Angst ob der Unbere chenbarkeit dieser Entwicklung, die meine Initiative völlig auszuschalten droht. Der Anteil, den ich einzubringen ver mag, wird immer kleiner. Das, was mein Menschsein, meine Eigenprägung ausmachte, schrumpfte bis zur Unbe deutsamkeit. **Irgendetwas im Kern zerfällt, ohne daß ich die Kraft hätte, es zu bewahren. Der jetzige Zustand**, der mein ganzes Sein schmerzhaft erfaßt, **ist vergleichbar der verzweifelten Lage eines Ertrinkenden, dem der Hilfe schrei im Mund erstickt**. Ob dieser Verzweiflung steigen Zweifel auf, ob ich den Weg überhaupt noch in der bisher igen Weise fortsetzen kann. **Ich habe noch nie solche Angst verspürt, einer tiefen depressiven Gemüthaltung zu ver fallen** wie in letzter Zeit, als mir jegliche Aktivität entzo gen und eine Haut nach der anderen genommen zu werden schien. Das kann doch nicht Sinn des Ganzwerdungspro zesses sein, nur durch Verlieren und Einbußen von Poten tial wahrhaft Mensch zu werden! Warum hat der göttliche Weg so unmenschliche Züge!“²¹⁷
- „Ich sitze auf der Treppenstufe und weine. **Ich weiß nicht mehr, wer ich bin, wo ich bin**. Löse mich in den Tönen auf. Schau in den Spiegel, schau in meine Augen, ich weiß nicht wie lange. Ich schau und suche und suche und schau. Dann sehe ich es: ‚Mond der Wahrheit‘: Spiegel, meine Augen, darin erkenne ich ES-ICH, DU, GOTT, ALLES. Auf der Heimfahrt schreibe ich das Halleluja in die Notenzeilen der Telegraphenmasten.“²¹⁸
- „Ich habe versucht Alltag zu leben, aufmerksam in mein em Tun, wach für das, was geschieht. Und auf einmal waren sie da, die Fragen: – wer geht die Treppe hoch? – wer putzt da das Gemüse? – wer ist es, der das Telefon klingeln hört und dann abhebt? [...] – was berührt da im Sinken der Schneeflocke die Erde? [...] Und hinter allem immer wieder: Wer bin ich, zutiefst, uranfänglich, letztendlich? Was ist überhaupt? Es läßt mir keine Ruhe, so als hinge an einer Antwort darauf mein ganzes Leben. Irgendwie hat sich in meinem früheren Weltgefüge das Unterste zuoberst gekehrt, **ein wirbelnd-brodelndes Tohuwabohu**.“²¹⁹
- „**Gott zieht sich total zurück**. Ein Greifen-Wollen nach Ihm bedeutet: eine leere Hülle in Händen halten. Mein Herz wird unfähig zur Sehnsucht; ich verspüre auf einmal kei nen Durst mehr nach Gott. Sein Brot essen oder nicht essen bedeut eins – so als seien Vollsein von Gott und Leer-sein von Gott dasselbe. **Ich habe den Geschmack an Gott und an den Dingen über Nacht verloren**. Ich kann plötzlich die Schöpfung nicht mehr besingen, die frühere Begeisterung ist verschwunden und einer für mich erschre ckenden Gleichgültigkeit gewichen [...]. Ich nehme eine Veränderung meiner Sinne wahr: meine Ohren sind wie taub, meine Augen wie blind, mein Geschmack abgetötet, mein Mund verstummt, weil Worte, die sich formen wol len, nichtig werden [...]“²²⁰
- „Ich konnte nicht mehr aus der Übung herausgehen. Ich empfand eine große Anspannung. Und plötzlich war ich da. Aber es gab kein Ich mehr, das ‚da‘ war. Es gab nur noch ‚da‘: Keine Enge mehr und keine Sehnsucht irgendwo hinzukommen. Ich gewahrte meinen Atem, der einfach da war [...] so wie die Uhr tickte, ohne Grenzen. Ich konnte das nicht ausdrücken, nicht sagen. Ich wollte die Erfahrung nicht mit meinen Worten verstümmeln. Auch jetzt sind die Worte hölzern. Als ich beim Abendessen war: Ja, das ist es, das Radieschen auf dem Teller, das ist es. Freude! Die Verneigung! **Ins Radieschen beißen, weinen, lachen, das ist es! Wie schön!**“²²¹

* * *

Es fragt sich allerdings, wie trotz solcher Erfahrungsberichte und Zeugnissen von den Betroffenen selbst und von dem bzw. den Verantwortlichen nicht erkannt wird, auf welchen Irrweg sie sich eingelassen haben und auf den sie andere führen. Was geschieht mit der Wahrnehmung, dem Bewusstsein, der Persönlichkeit und der Seele dieser Menschen? Wer trägt die Verantwortung für die Seelen, die dadurch einem Glauben ausgesetzt werden, der Jesus Christus als Erlöser nicht braucht, weil wir uns angeblich selbst erlösen können?

²¹³ Ebd., S. 250.

²¹⁴ Ebd., S. 259.

²¹⁵ Ebd., S. 252.

²¹⁶ Ebd.

²¹⁷ Ebd., S. 251.

²¹⁸ Ebd., S. 260.

²¹⁹ Ebd., S. 244.

²²⁰ Ebd., S. 251.

²²¹ Ebd., S. 245.

2.5 Die neue Bewusstseinsstufe – Selbst-Verwirklichung als Ziel?

Beschäftigen wir uns kurz damit, was geschehen würde, wenn das „Sterben des Ich“ vollzogen ist und wir sozusagen die „mystische Einheitserfahrung“ erleben dürfen, was wäre dann? Was geschieht mit dem Ich und was hat dies zur Folge? Eine Ahnung davon boten uns die bereits angeführten Erfahrungsberichte und Zeugnisse.

Willigis Jäger verheißt uns für diesen Fall, dass der Mensch „sich dann mit dem Universum (Gott) als eins“²²² erfahre. „Er erfährt sich als das Universum“²²³. Aber dieser Satz wäre Willigis Jäger zufolge falsch, wenn er aus dem Ich heraus gesprochen wäre. Es erscheint ihm daher wohl angebracht, zu sagen, dass *das Universum* sich als Erscheinungsform Mensch erfahre und daher „Ich“ sage.²²⁴ Dies wäre eine Ebene, wo es keine eigenständigen Individuen mehr gebe²²⁵ und wir würden zur Erkenntnis der Einheit aller Wesen gelangen.²²⁶ Dort gebe es nur die „schöpferische, kosmische Energie, die identisch ist mit dem absoluten Bewusstsein.“²²⁷ Das Ich, oder die Persönlichkeit würde dann nicht mehr dominieren²²⁸ und erhalte „einen anderen Stellenwert.“²²⁹ Unerschrocken gibt er zu, dass dann auch der Selbstbehauptungstrieb erloschen sei.²³⁰ Der Mensch tritt ein „in einen Bewusstseinszustand, in dem er nicht mehr Ich, wohl aber wach und präsent ist.“²³¹ In diesem Bewusstseinszustand erscheine das Ich als was es in Wahrheit sei: Das Ich wird dann nur noch als ein Instrument gesehen, auf dem die „Erste Wirklichkeit“ („Gott“) „spielt“²³², oder als Funktionszentrum in dem sie sich „ausspricht“.²³³ Wenn der Mystiker sagen würde: „Ich bin Gott“, dann habe das mit seinem Ich nichts zu tun, dann spräche „Gott“.²³⁴ Die Ichstruktur sei gefallen, damit hätten sich aber auch Gedächtnis, Wille, Intellekt und Gefühl verändert, die Angst sei verschwunden.²³⁵ In welcher konkreten Weise sich diese Veränderungen äußern, was tatsächlich aus dem Willen, dem Intellekt und dem Gefühl des Menschen geworden ist, darüber schweigt sich Willigis Jäger aus. Die angeführten Erfahrungsberichte sprechen aber eine deutliche Sprache!

Dem Ich würde allerdings klar werden, es gäbe gar kein Ich.²³⁶ Gestatten wir uns an dieser Stelle eine berechtigte Frage: Wenn es das Ich gar nicht gibt, wie soll ihm dann so etwas klar werden? An anderer Stelle spricht Willigis Jäger davon, dass das Ich dafür geschaffen sei, sich gegen eine Auflösung des Lebens zu wehren. Die Angst des Ich vor dem Tod sei berechtigt.²³⁷ Also gibt es unter Berücksichtigung der eigenen Argumentation von Willigis Jäger ein Ich und die Nicht-Existenz eines Ich ist eine Illusion und nicht umgekehrt. Anscheinend wird die Eigenwahrnehmung in diesem

Prozess derart verändert, dass man das Ich für eine Illusion hält. Und die Veränderung der Wahrnehmung ist ganz klar auf den von ihm angestoßenen Prozess zurückzuführen.

Auf dem mystischen Weg gehe es nicht um eine Ichauflösung, sondern um eine Bewusstseinsveränderung, infolgeder „nicht mehr das Ich das Zentrum darstellt, sondern das Selbst, um welches das Ich kreist.“²³⁸ Das Wort „Selbst“ gebrauche er nur mit dem Zusatz ‚das wahre Selbst‘. Darunter verstehe er das, was man „das reine Bewusstsein, das Absolute, [...], Brahman, Buddhanatur und im Christentum [...], ‚Reich Gottes‘, ‚ewiges Leben“²³⁹ nennen würde. Das Selbst sei der Raum, in dem wir Ganzheit erfahren würden.²⁴⁰

Und weil es ein Weg zum „wahren Selbst“ sei, nennt Pater Willigis seinen („mystischen“) Weg „Selbsterkenntnis, Selbstfindung, Selbstverwirklichung“²⁴¹! Wenn wir dann allerdings noch lesen müssen, dass das Selbst der „inneren Burg“ einer Teresa von Avila entsprechen würde,²⁴² dann soll dem Unkundigen wohl eingeredet werden, auch die hl. Teresa habe sich auf dem Selbstverwirklichungstrip befunden. Nicht nur an dieser Stelle ist jeglicher Seriosität, jeder Ernsthaftigkeit in der Argumentation der Jägerschen Ausführungen der Boden entzogen. Anscheinend will Willigis Jäger nicht nur diejenigen ansprechen, die die Selbst-Verwirklichung anstreben, sondern auch christlich vorgeprägte Menschen, die sich einen solchen Bezug zur inneren Burg einreden lassen.

Wir kommen nun zu einem Punkt, der in all den vielen Texten nur ein Staubkörnchen ist und daher Gefahr läuft übersehen zu werden. Willigis Jäger führt aus, dass das Ich (die Persönlichkeit) nach wie vor aktiv bleibt, aber die wirklich handelnde Kraft dahinter die Leere sei.²⁴³ Im weiteren Text stellt er die rhetorische Frage, warum dies so sei. Darauf gebe es keine rationale Antwort. „Wir wissen es nicht“²⁴⁴, so sagt er.

Auf der neuen Bewusstseinsstufe bleibe das Ich aktiv, wenn auch völlig im unklaren bleibt, in welchem Umfang und in welcher Qualität. Aber was bedeutet es, wenn Willigis Jäger davon spricht, dass „die Leere“ („Gott“) die wirklich handelnde Kraft sei? Er hat aber Gott zuvor die Personalität abgesprochen und als Schöpfergott verworfen. Eine unpersönliche Kraft aber kann nicht aus sich heraus handeln, es sei denn, es gäbe eine Person, die diese Kraft in Bewegung setzt und lenkt und somit stünde hinter dieser Kraft doch eine Personalität, mit einer eigenständigen, handlungsfähigen Individualität. Aber eine Kraft „dahinter“, die aktiv handelt, die das Ich, den Menschen sozusagen als Instrument benutzt, die Pater Willigis nicht erklären kann und auch nicht warum dies so ist, weist wiederum nur auf die Dubiosität und Unseriosität solcher selbstgestrickten Theorien und Mystikentwürfe hin.

Wird der Mensch gerade in einem solchen Mystikentwurf nicht zu einer Marionette degradiert? Haben sich die Anhänger von Willigis Jäger niemals gefragt, wer sich hinter dieser Kraft, dieser „Leere“ verbirgt? Gott kann es nicht sein, denn Gott hat sich uns Menschen *offenbart*. Er hat nicht nur seine Propheten gesandt, sondern auch seinen Sohn, unseren Herrn Jesus Christus. Gott versteckt sich nicht, er lebt in verborgener Gestalt sogar im Tabernakel einer jeden katholischen Kir-

²³⁸ Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 180; vgl. auch Religiöse Erfahrung, S. 242.

²³⁹ Mystik und Psychotherapie, S. 124.

²⁴⁰ Vgl. hierzu ausführlich Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 65.

²⁴¹ Ebd.; vgl. auch Mystik und Psychotherapie, S. 120.

²⁴² Vgl. Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 65.

²⁴³ Vgl. Aufbruch in ein neues Land, S. 108. Als Leere bezeichnet er das, was er auch als „Gott“ bezeichnet.

²⁴⁴ Ebd.

²²² Aufbruch in ein neues Land, S. 108.

²²³ Ebd.; auch Suche nach der Wahrheit, S. 180.

²²⁴ Aufbruch in ein neues Land, S. 108; auch Suche nach der Wahrheit, S. 180.

²²⁵ Vgl. Aufbruch in ein neues Land, S. 107.

²²⁶ Vgl. ebd., S. 84.

²²⁷ Ebd., S. 180.

²²⁸ Vgl. Die Welle ist das Meer, S. 34.

²²⁹ Ebd., S. 38.

²³⁰ Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 180.

²³¹ Die Welle ist das Meer, S. 179.

²³² Aufbruch in ein neues Land, S. 57.

²³³ Ebd.

²³⁴ Suche nach der Wahrheit, S. 190.

²³⁵ Vgl. Die Welle ist das Meer, S. 125; Vgl. Suche nach der Wahrheit, S. 128.

²³⁶ Vgl. Mystik und Psychotherapie, S. 124.

²³⁷ Vgl. Die Welle ist das Meer, S. 179. Vgl. Religiosität ohne Gott. Gespräch mit Zenmeister Pater Willigis Jäger. In: Evangelische Kommentare Nr. 4/1999, S. 21.

che. Er lebt mitten unter uns und wieviele Menschen gehen achtlos an ihm vorüber. Er führt und leitet uns durch den Heiligen Geist und sein Wort, er nährt und stärkt uns durch die heiligen Sakramente und wir wissen um seinen Willen. Wer oder was ist aber dann die handelnde Kraft, von der Willigis Jäger spricht?

Es verwundert uns auch nicht mehr, wenn er die Sehnsucht vieler Menschen nach dem ewigen Leben bei Gott lächerlich macht. Es zeigt nur auf, dass das „Sterben des Ich“, dass sein „mystischer Weg“, die Menschen nicht zum Heil führt. Dem geneigten Leser sei dieses Zitat nicht vorenthalten:

„Wir suchen Sicherheit in unserer Arbeit, stürzen uns in hektische Betriebsamkeit und meinen, wir müßten etwas

Großes zurücklassen, wenn wir einmal gehen. Wir suchen auch Sicherheit in einer falschen Religiosität. Wir glauben, es gäbe einen Gott, der uns am Ende doch die Permanenz und Ewigkeit für dieses kleine Ich in einem Himmel garantiert. Dieses Ich – so lächerlich wir es manchmal finden – möchte ewig leben. Wir beten auch in der Religion lieber die Täuschung an als diese letzte Wirklichkeit.“²⁴⁵ Christen aber wissen sehr wohl, wen sie anbeten! (*Fortsetzung folgt*)

Anschrift des Autors: Thomas Wittstadt

Lange Bögen 3, 97074 Würzburg

²⁴⁵ Suche nach der Wahrheit, S. 191; siehe auch Suche nach dem Sinn des Lebens, S. 174.

WALTER HOERES

Die dreifach widerspruchsvolle Botschaft

– Hoffnungen auf Papst Benedikt –

Nam multa praeter spem scio multis bona evenisse.

Ich weiß, dass schon vielen vieles unverhofft in Erfüllung ging.

Plautus, Rudens 400

Wenn man so will und Wert darauf legt, kann man sagen, dass wir diesen Artikel aus einer durchaus wissenschaftlichen Perspektive heraus schreiben. Vielleicht ist der Hinweis angebracht in einer Zeit, in der sich der Glaube an den Fortschritt in den an die Wissenschaft verwandelt hat und jede Aussage „wissenschaftlich“ daher kommen muss, um unserem wissenschaftstrunkenen Zeitalter zu genügen. Aber unser Standpunkt ist nicht der des wissenschaftlichen Produzenten, sondern der des Rezipienten. Wir legen selbst keine theologischen Gedanken vor, sondern stellen vielmehr wie so oft schon die Frage, wie die Theologie von heute wirkt!

Das zu fragen, wäre eigentlich Aufgabe der ins Uferlose angewachsenen Pastoraltheologie mit ihren zahlreichen Unterdisziplinen, von denen man bis vor einiger Zeit gar nichts wusste. Das sind z. B. Pastoralsoziologie oder Pädagogik bzw. Katechese, wobei wir uns hüten werden, in die Kompetenzstreitigkeiten zwischen diesen Fächern einzugreifen. Doch bekanntlich befassen sich die Pastoraltheologie von heute oder doch ihre tonangebenden Vertreter nicht mit der Frage, wie eine Theologie beschaffen sein muss, die die Leute zur Umkehr und Metanoia bewegt, sondern ganz im Gegenteil scheinen sie auf die Frage fixiert, wie sie sein muss, um ihrer säkularen Mentalität zu entsprechen.

Wenn wir von „Produzenten“ und Rezipienten sprechen, dann trifft dieser Unterschied ganz sicher nicht die klassische Theologie, die sich noch an die Mahnung des Konzils hält, Schrift und Tradition unversehrt und mit der gleichen Kindesgesinnung zu bewahren. Hier kann man von theologischen „Produzenten“ kaum sprechen und zwar gerade deshalb nicht, weil sie streng wissenschaftlich vorgeht und die im buchstäblichen Sinne „relevanten“ theologischen Aussagen aus den vorliegenden Quellen, der hl. Schrift, den Kirchenvätern, der ganzen Tradition erhebt, um sie behutsam einen oder zwei Schritte weiterzuführen. Wohl aber kann man im Blick auf die heutige akademische Theologie und ihre immer neuen „Entwürfe“ und kreativen Neuinterpretationen, die sich weit eher dem eigenem Ingenium der Verfasser als den Quellen

und allenfalls noch der Kenntnis der Zeitphilosophie verdanken, von theologischen Produzenten sprechen.

Auch sie wollen freilich mit ihrer nouvelle théologie einer Mahnung des Konzils entsprechen und zwar der, die Aussagen des Glaubens so zu formulieren, dass sie von den heutigen Adressaten auch wirklich gehört und verstanden werden. Deshalb sollte man es auch unterlassen, ihnen seitens der „Konservativen“ oder traditionsbewussten Theologen mit erhobenem moralischem Zeigefinger zu begegnen und so zu tun, als hätten die sogenannten Progressisten bildlich gesprochen silberne Löffel gestohlen! Die Frage der moralischen Verantwortlichkeit sollten wir getrost den Beichtvätern überlassen, die allerdings gerade von jenen, die eine neue Kirche und einen neuen Glauben wollen, kaum mehr aufgesucht werden! Die Sache ist viel schlimmer und zeigt vielmehr, welche katastrophalen Folgen kapitale Irrtümer in der Geschichte und der Geistesgeschichte zu haben pflegen. Wobei hier die Frage offen bleiben muss, inwieweit solche Irrtümer im politischen und weltanschaulichen Bereich auch einer historischen Schuld zu verdanken sind, die dann wie gesagt nicht in besserwisserischer oder pharisäerhafter Weise unbedingt mit persönlichem Versagen zu verrechnen wäre!

Der kapitale Irrtum besteht einfach darin, dass man im Sinne eines missglückten und undurchdachten aggiornamento den Menschen von heute eine neue Version des katholischen Glaubens schmackhaft machen wollte, die von Widersprüchen strotzt und gerade deshalb bei ihnen nicht „ankommt“! Dabei sind wir uns wohl bewusst und haben das auch in der Juli/August-Ausgabe von „Theologisches“ ausgeführt, dass die Begriffe des „Menschen von heute“ und damit des „Zeitgenossen“ ebenso wie der der „Welt von heute“ müde, saft- und kraftlose Abstraktionen sind, die in unserer pluralistischen Gesellschaft wenig hergeben. Aber eines steht fest und auch das ist schon in der genannten Ausgabe von „Theologisches“ angedeutet worden. Die Zeitgenossen von heute sind in unserer durchrationalisierten Gesellschaft gezwungenermaßen von einer hohen Rationalität und daher für nichts so allergisch wie für leere Phrasen und noch mehr für Widersprüche, die ihnen mit wohltonenden Worten als homogenes Ganzes verkauft werden.

Drei Widersprüche sind es, die die Kirche in den letzten vierzig Jahren um ihren Kredit gebracht haben und zu jenem Massensexodus und jenem Ersterben der Berufungen geführt

haben, das wir heute beklagen. Die Widersprüche finden sich nicht in der offiziellen Lehre. Vielmehr ist die Tatsache, dass das Lehramt in zahlreichen Dokumenten wie etwa „Mysterium fidei“, „Dominus Jesus“ oder „Redemptionis sacramentum“ an der überlieferten Lehre festhält, einer der Grundfehler dieser dreifachen in explosiver Radiation ausstrahlenden Widersprüchlichkeit! Denn sie beruht gerade darauf, dass die Kirche in Verkündigung, Auftreten und Erscheinungsbild das Gegenteil von dem verlautbart, was sie andererseits doch einfordert und worauf das Lehramt und auch der Weltkatechismus bestehen. Wobei wir den berühmten Beschwichtigungshofräten, die zu ihrer Freude überall „ungerechte“ Verallgemeinerungen dingfest zu machen wissen, gerne zugeben, dass der Begriff „Kirche“ im ersten Gliede des vorigen Satzes, der ihr heutiges Erscheinungsbild meint, eine solche Verallgemeinerung ist, ohne deren Gebrauch wir freilich gar nichts mehr über „die Kirche von heute“ sagen können, sondern einfach den Mund halten müssen!

Betrachten wir aber diesen Widerspruch, dann müssen wir dem berühmten Zeitgenossen durchaus zubilligen, dass er jenes neue Erscheinungsbild der Kirche, das uns die kirchlichen und weltlichen Medien aufdrängen, weit deutlicher zur Kenntnis nimmt als alle kirchlichen Bremsversuche, die regelmäßig in letzter Stunde erfolgen, um das Desaster dieses neuen Bildes dann doch noch zu korrigieren.

Der erste Widerspruch ist ganz einfach die offenkundige Identitätskrise der Kirche. Denn wenn es wirklich so ist, dass Christus, das ewige Wort und der Sohn Gottes in Maria Mensch geworden ist und seine Kirche auf den Felsen Petri gebaut hat, dann tun seine Jünger heute alles, aber auch wirklich alles, um den daraus sich ergebenden einzigartigen Anspruch zu verwischen. Der Eindruck, den sie in den letzten Jahrzehnten immer mehr befestigt und einer keineswegs mehr durch vorbildhaften Religionsunterricht verwöhnten Öffentlichkeit suggeriert haben, ist doch der, dass die Christliche Religion eine unter vielen ist: ein gewiss erfreulicher, gottgewollter Heilsweg, neben dem es aber auch andere gebe, die ebenfalls zur Wahrheit führen.

In Übereinstimmung damit tun unsere Ökumeniker alles, um den Absolutheits- und Exklusivitätsanspruch des katholischen Glaubens zu relativieren und den Eindruck zu befördern, dass es sich beim Katholizismus und den verschiedenen protestantischen Denominationen um nichts anderes handle als um verschiedene, gleichermaßen legitime Traditionen unter einem Dach! Dazwischen aber gibt es dann immer wieder blitzlichtartig und wie schon gesagt in letzter Stunde Äußerungen des Lehramtes, die den überlieferten Anspruch der in Christus und der katholischen Kirche fleischgewordenen Offenbarung betonen, sodass der irritierte Zeitgenosse – falls er überhaupt noch von diesen Drehungen und Wendungen Kenntnis nimmt – unwillkürlich veranlasst wird, die alte Pilatusfrage zu stellen!

Dabei ist es ein immer wiederkehrender Irrtum derer, die sich für Demokraten halten und als Gralshüter der Demokratie diese auch in der Kirche durchsetzen wollen, die Leute für dumm zu verkaufen! Sie überlegen sehr genau in der Politik, wen sie wählen wollen und sind weitaus immuner gegenüber den abgedroschenen Parolen der Wahlkampfmatadore als diese zu bemerken scheinen. Das gleiche gilt mutatis mutandis für den kirchlichen Bereich! Trotz aller Niederbrüche des Religionsunterrichtes, der die Schüler weithin als religiöse Analphabeten in eine glaubensfeindliche Welt entlässt, sollte man doch nicht glauben, dass die Leute, um die die progressiven Kerygmater so lange schon mit Schalmeienklängen

werben, so naiv sind, dass sie den radikalen Paradigmenwechsel und Traditionsbruch nicht registrieren, der die Kirche von einst so schmerzhaft von der von heute trennt! Vor dieser Naivität bewahrt sie schon die oben genannte Einheit von Modernität und Rationalität, die eine der Grundsignaturen unserer Epoche ist!

Der Widerspruch irritiert jedoch nicht nur außenstehende Beobachter, sondern lähmt vor allem die Missionen: sowohl die Volksmissionen, die nach der Abservierung der „Rette-Deine-Seele-Theologie“ ohnehin nahezu ganz verschwunden sind wie vor allem die Ausbreitung der Kirche. Im gleichen Maße, in dem die Neuevangelisierung zum Schlagwort geworden ist, ist den Missionen der Zahn gezogen worden und ist auch ihr Verständnis jener fatalen Ambivalenz ausgesetzt, die wie ein dunkler Schatten über der ganzen Kirche schwebt. Auf der einen Seite will man nach wie vor Seelen für Christus gewinnen, auf der anderen Seite aber soll dies seltsamerweise nicht mehr im Sinne einer Bekehrung, sondern eines partnerschaftlichen Dialoges geschehen, der den Andersgläubigen von vorneherein den gleichen Anspruch auf ihre Wahrheit und ihren Weg zubilligt wie dem eigenen Glauben: ein absurdes und jedenfalls für den Seeleneifer tödliches Unterfangen! Aber wozu soll dieser überhaupt noch gut sein, wenn uns doch die neue Theologie unaufhörlich sagt, dass der Heilige Geist weht, wo er will und alle Menschen schon an Kindes Statt angenommen sind von Gott?

Hinzu kommt der verschwommene Begriff der „Inkulturation“, der wie all solche Wortschöpfungen, von denen die moderne Theologie zehrt, mangels gedanklicher Begründung und Substanz als Schlagwort von Lehrkanzel zu Lehrkanzel und von Kirchenblatt zu Kirchenblatt weitergereicht wird, ohne dass man auch nur den Versuch gemacht hätte, einigermaßen schlüssig das Wesen von Kultur zu bestimmen! Denn dann hätte man leicht entdecken können, dass auch hier

Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber und Redakteur:

Dr. Dr. David Berger, Manteuffelstraße 9, D-51103 Köln
E-mail: DavidBergerK@aol.com

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Druck: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg
An den Verlag sind auch Bestellungen und Beanstandungen zu richten.

Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.)
Konto 258 980 10 · BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)
Konto 297 611-509 · BLZ 370 100 50 (Postbank Köln)

Für Auslandsüberweisungen:

Postbank: IBAN DE18 3701 0050 0297 6115 09, BIC PBNKDEFF
Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODEDIPAX

Wir sind angewiesen auf Ihren Jahresbeitrag von mindestens 20,- € und danken im voraus herzlich dafür.

ISSN 1612-6165

das Prinzip gilt, nach dem sich Form und Inhalt immer entsprechen und entsprechen sollen. Somit ist alle große Kultur nichts anderes als Ausdruck der großen Ideen über den Sinn des Daseins, die sich in ihr inkarnieren. Folglich ist es ein Unsinn, anzunehmen, dass das Evangelium mit jeder Kultur kompatibel sei. Man geht dann entweder davon aus, dass sie aus verschiedenen Segmenten besteht, die nichts miteinander zu tun haben, oder schlimmer noch davon, dass die jeweilige Kultur sich das Evangelium einverleibt und angleicht!

Proben dieses Irrtums finden sich auch in unseren Breiten, in denen es nicht oder noch nicht um den Zusammenhang von Mission und Inkulturation geht, reichlich genug: in den Rockmessen etwa, die nach Ansicht ihrer Veranstalter die Kultur unserer Zeit widerspiegeln!

Nimmt man dieses Gerede von den gleichberechtigten Kulturen und partnerschaftlich miteinander um den rechten Weg und die rechte Wahrheit „ringenden“ und dialogisierenden Religionen ernst, dann landet man bei jenem Zwitter zwischen dem Missionar von einst und einer Art religiös getönten Entwicklungshelfer, der niemanden befriedigen kann und am allerwenigsten geeignet ist, neue Berufungen zu wecken. Dann kommt man zu jenem im Grunde vernichtenden Urteil über die Geschichte der Missionen, das jetzt wieder der Provinzial der österreichischen Jesuiten P. Severin Leitner von sich gab: „Wir sprechen heute nicht mehr so gern von Mission. Zu sehr stand dahinter eine Einbahn-Vorstellung: Europäische Missionare bringen anderen Völkern neben der christlichen Botschaft Kultur und Fortschritt ... Dieses Verständnis von Mission wurde seit dem 2. Vatikanischen Konzil von der Idee der Partnerschaft abgelöst“ (Jesuiten. Mitteilungen der österr. Jesuiten 2-2005 S. 7).

Der zweite Widerspruch, der die Kirche und ihre Glaubwürdigkeit bis in ihre Grundfesten erschüttert, ist so offensichtlich und von uns so häufig analysiert worden, dass wir ihn nur kurz zu erwähnen brauchen. Es ist der zwischen dem Anspruch, dass die hl. Messe die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers ist und der zwanglos legeren Art, in der es auch dann – eben im Stile einer lockeren Zusammenkunft – begangen wird, wenn Zelebrant und Gemeinde auf alle außerplanmäßigen Gags und Lockerungsübungen verzichten. Dabei kann es an dieser Stelle und in unserem „pastoraltheologischen“ Zusammenhang, in dem allein die öffentliche Glaubwürdigkeit der Kirche zur Debatte steht, nicht oder noch nicht um die Frage gehen, ob in der neuen Messe der Opfercharakter des hl. Geschehens in unerträglicher Weise verdünnt wird. Es geht allein um die Frage, wie sich das hl. Geheimnis in der neuen eucharistischen Gemeinschaftsfeier de facto, im allgemeinen und weltweit darstellt und ob dieser Eindruck mit verantwortlich ist für den rapiden Schwund der Gottesdienstbesucher in den letzten Jahrzehnten.

Der dritte Widerspruch ist subtiler und doch ebenfalls greifbar. Er kommt in dem Scherzwort zum Ausdruck, das erst in unseren Tagen makabre Bedeutung gewonnen hat: „pass auf, dass du deinen Glauben nicht verlierst, wenn du Theologie studierst!“. Es dürfte nach allen Erfahrungen der letzten Zeit in der Tat keine Glaubenswahrheit geben, die nicht in der Dogmatik, in der Fundamentaltheologie und vor allem von der Exegese her bekrittelt, in Zweifel gezogen und verwässert worden ist. Um diesem Ansturm des wissenschaftlich verbrämten Zweifels standzuhalten, bedarf es schon eines verwegenen Glaubens und einer sowohl an Kierkegaard wie an Bultmann geschulten Haltung des „trotzdem“, die aber nicht eigentlich katholisch ist! Gehört es doch

zu den Grundsätzen eines gesunden katholischen Glaubens, dass er die Vernunft und damit die *motiva credibilitatis*, die Beweggründe für die Glaubwürdigkeit des Glaubens nicht aufhebt, sondern in sich birgt!

Übertreiben wir? Verfallen wir einmal wieder in jene Schwarzmalerei, die uns die Berufsoptimisten, die allenthalben in der Kirche die neuen Aufbrüche bejubeln, unentwegt vorwerfen, indem sie wohlbedacht die Tugend und damit die Forderung der christlichen Hoffnung mit wohlfeilem Optimismus gleichsetzen? Aber sind nicht die ungeheure Zahl der Amtsniederlegungen und die armselige Zahl der Berufungen sprechendes Zeugnis für die Verheerung, die die Identitätskrise, die sich vor allem in den drei Widersprüchen manifestiert, in den Seelen angerichtet hat?

Wenn also auch der Vorwurf der Schwarzmalerei schon durch die Fakten widerlegt wird, so stellt sich doch die andere Frage, warum wir gerade jetzt diese Bilanz vorlegen und in den drei Widersprüchen zusammenfassen. Handelt es sich nur um *crambe repetita*, um aufgewärmten Kohl, wie schon Juvenal zu sagen pflegte? Aber es ist klar, dass jene drei Selbstwidersprüche, an denen die Kirche – menschlich gesprochen – wie an einer todbringenden Krankheit laboriert, zugleich drei Bitten enthalten und dass sich diese voll Hoffnung an den neuen Pontifex richten, auf dass er hier kraft seines erhabenen Amtes und seiner unumschränkten Leitungsgewalt Abhilfe schafft! Er ist zusammen mit dem selbstverständlichen Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit Gegenstand unserer Zuversicht: nicht aller immer wieder inszenierte Klamauk, der für die unentwegt beschworenen Aufbrüche in der Kirche zeugen soll. Gewiss ist die Aufgabe, die den neuen Pontifex erwartet, unermesslich schwer, was uns allerdings immer wieder mit verdächtiger Penetranz versichert wird. Denn auf der anderen Seite ist es gerade das II. Vatikanische Konzil, das im dritten Kapitel der Dogmatischen Konstitution über die Kirche erneut und feierlich bekräftigt hat: „Der römische Bischof hat nämlich kraft seines Amtes als Stellvertreter Christi und Hirt der ganzen Kirche volle, höchste und universale Gewalt über die Kirche, die er immer frei ausüben kann“.

Anschrift des Autors: Walter Hoeres

Schönbornstr. 47, 60431 Frankfurt/M.

WALTER HOERES

Porträts

Tam ego homo sum quam tu.

Ich bin ein Mensch wie du.

Plautus, *Asinaria* 490

Das Konzil hat angeblich nicht nur die Welt, sondern auch den Menschen neu entdeckt. Doch die sogenannte anthropozentrische Wende wurde schon vorher in die Wege geleitet und von Rahner und seinen Schülern wie vor allem von Johann Baptist Metz philosophisch überhöht¹. Wenn es denn tatsächlich eine Wende war, dann hat sie wie jede solche Bewegung einen Ausgangspunkt, von dem sie sich entfernt und ein Ziel. Jener kann nach Lage der Dinge nur Gott sein oder die klassische Angabe, dass wir geschaffen sind, um

¹ Vgl. dazu Johann B. Metz: *Christliche Anthropozentrik*. München 1962 und dazu unsere Stellungnahme in *Salzburger Jahrbuch f. Philosophie* IX, 1965 S. 263 ff.

Gott zu verherrlichen und dass dies vor allem auch das erste und vornehmste Ziel der Kirche ist. Angel- und Drehpunkt sowie Ziel der Wende kann nach der gleichen Logik dann nur der Mensch sein. Und tatsächlich wird seit jener Wende in der Kirche soviel vom Menschen gesprochen, dass man, wie wir kürzlich in anderem Zusammenhang sagten, darüber fast zum Misanthropen werden könnte.

Seit der Wende tauchen solche Sentenzen auf, die in ihrer Abgründigkeit den Menschen zum Schlüsselpunkt und vor allem zum Schlüsselerlebnis der Kirche und des Glaubens zu machen scheinen wie etwa der Satz, die Wahrheit der Kirche sei der Mensch. Ganz persönlicher Beweis dafür, dass die Wende stattgefunden hat, war uns die Predigt eines kurz vor der Priesterweihe stehenden Diakons in Frankfurt, der uns nahezu eine halbe Stunde lang versicherte, nun könne er bald den Menschen dienen und er freue sich darauf, den Menschen zu helfen. Alle solche Aussagen sind entweder Binsenweisheiten, denn die Herren werden ja nicht zu Tierärzten ernannt, die für Hunde und Katzen da sind, sondern tatsächlich zu Menschen gesandt! Oder aber es handelt sich um gröbliche Unterlassungen.

Wohllollende Geister werden von bloßen Akzentverschiebungen reden wollen, die ohne die Ehre Gottes aus den Augen zu lassen doch nunmehr den Menschen und auch sein irdisches Wohl stärker betonen: nicht zu vergessen die gerechte Gesellschaft, die es im Namen Jesu zu errichten gilt! Doch eine solche Akzentverschiebung hatten wir schon einmal: in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, die die Gewichte so lange vertauscht hat, bis Gott zum Erfüllungsgehilfen des irdischen Wohles und schließlich des Fortschritts der Menschheit herabsank.

Im gottesdienstlichen Bereich macht sich die Wende nicht nur in den nicht selten höchst alltäglichen Fürbitten, sondern vor allem in jenen neuen Kirchen-Rotunden bemerkbar, die wie Amphitheater oder Konzertsäle gebaut sind, sodass sich

auch ja alle gegenseitig im Blick haben und auf diese Weise unentwegt Gemeinschaft ebenso wie Mitmenschlichkeit zelebrieren können.

Nirgendwo aber scheint die anthropozentrische Wende so rigoros und konsequent durchgeführt zu sein wie in einer der katholischen Kirchen in Emsdetten im schönen Münsterland.

Der Besucher und mithin der Beter gewahrt über dem einfachen Altartisch zwar ein Kruzifix an der wie heute üblich kahlen Wand. Aber gleich unter ihm finden sich zwei Porträts, die in überdimensionaler Größe Alltagsgesichter zeigen und nur diese. Auf der einen Seite das starkknochige Gesicht eines älteren Mannes, der eine verdrossen nachdenkliche Miene zur Schau trägt: so als habe er eben eine ungünstige Steuererklärung erhalten. Auf der anderen Seite das Gesicht einer jüngeren Frau, die mit hellen Augen kühl und kritisch, ja eher skeptisch in die Runde blickt: Menschen wie du und ich. Das wollen die Bilder offenbar sagen!

Wo man früher in tiefer Ergriffenheit über dem Altar etwa die allerseligste Jungfrau erblickte, wie sie von Engeln geleitet in den Himmel aufgenommen wird oder Märtyrer, wie sie in der Nachfolge Christi ihr Leben hingeben, blickt man jetzt bei der unblutigen Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers unentwegt seine eigenen Zeitgenossen an. Und das soll keine Wende sein!

– Die Hölle hat zwei verschiedene Teufel dafür bestimmt, abwechselnd den modernen Menschen in Versuchung zu führen: einen bösen Teufel und einen dummen Teufel –

Nicolás Gómez Dávila:

Auf verlorenem Posten. Wien 1992, S. 213

ALFRED SCHICKEL

Clemens August Graf von Galen

Ein furchtloser Kirchenmann und Anwalt seines Volkes

Die Seligsprechung des früheren Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen, würdigt nicht nur einen deutschen Kirchenführer als „heroisches Vorbild“ für die Nachwelt, sondern erinnert auch an einen Mann, der zeitgeschichtliche Aufmerksamkeit verdient. Dabei dürfte den Nachgeborenen weitgehend unbekannt sein, dass der als „Löwe von Münster“ aus dem 20. Jahrhundert herausragende Kirchenfürst ursprünglich gar nicht für den Bischofsstuhl des heiligen Liudger vorgesehen war. Der Vatikan und das zuständige Wahlgremium von Münster hatten zunächst den Berliner Domkapitular Heinrich Heufers zum Nachfolger des im Januar 1933 verstorbenen Oberhirten und Titularerzbischofs Johannes Poggenburg erwählt, was die Presse am 18. Mai 1933 als definitive Ernennung verbreitete. Der um zwei Jahre jünger als Graf Galen gebürtige Heufers hatte jedoch aus Gesundheitsgründen die Berufung abgelehnt, worauf Papst Pius XI. am 5. September 1933 Clemens August Graf von Galen zum Bischof von Münster ernannte. Der neu berufene Oberhirte hatte von 1906 bis 1929 als Pfarrer und Präses des Gesellenvereins in Berlin gewirkt und war seit April 1929

wieder in seiner Heimatdiözese tätig. Während seiner letzten drei „Berliner Jahre“ gewann er besonders vom amtierenden Reichspräsidenten Paul von Hindenburg einen positiven Eindruck. Seine Hochschätzung für den frommen Generalfeldmarschall war so groß, dass er um die Sondergenehmigung nachsuchte, seinen konkordatsmäßig vorgeschriebenen Loyalitätseid als Bischof in die Hände des „Feldmarschall-Präsidenten“ schwören zu dürfen. Eine Bitte, deren Erfüllung die NS-Regierung in Berlin aus formalen Gründen jedoch verhinderte.

Es war aber nicht diese unfreundliche Verweigerung, die den neuen Münsteraner Oberhirten in Konfrontation mit den nationalsozialistischen Machthabern an der Spree brachte. Ihn forderte vielmehr die Kirchenpolitik der NS-Führer in Berlin und in Westfalen heraus; und da ganz besonders die unchristliche Rassenideologie und die immer offener zu Tage tretende Verfolgung Andersdenkender. Die dabei zur Anwendung gekommenen Gewaltpraktiken und Verleumdungsmethoden forderten zunehmend seinen Widerstand heraus und ließen ihn bald über die Grenzen seiner Diözese hinaus im

ganzen Deutschen Reich bekannt werden. Folgerichtig notierte der Erzbischof von Breslau und Vorsitzende der Fuldaer (Deutschen) Bischofskonferenz, Kardinal Adolf Bertram, in einem vertraulichen Schreiben an Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli (den späteren Papst Pius XII.) vom 28. Dezember 1936 über seinen bischöflichen Mitbruder von Münster: „Graf Galen ist ein tapferer Rufer und Streiter und tritt öffentlich mehr hervor.“ Der mehr auf stille Verhandlungen und vertrauliche Gespräche als auf hörbare Proteste setzende Bertram mochte seine dazu unterschiedliche Linie nicht verhehlen, als er seiner Charakteristik sogleich den Satz hinzufügte: „Aber das ist für unsere Arbeit nicht das Entscheidende, so sehr ich seinen echt westfälischen Mut achte.“ Mit dieser Bemerkung wollte der Breslauer Kardinal einerseits eine gewisse Differenz zu seinem dienstjungen Amtskollegen im deutschen Episkopat andeuten, andererseits aber auch diese als nicht derart wesentlich hinstellen, dass sie in Rom eigens beachtet werden müsste. Der Hintergrund für dieses „Tieferhängen“ der Unterschiede war die Anfrage Kardinalstaatssekretär Pacellis, welche deutschen Bischöfe Papst Pius XI. zu einem vertraulichen Gespräch über die Lage der Kirche im Reich nach Rom einladen sollte. Erzbischof Bertram wollte mit seiner unüberhörbaren Einschränkung den Bischof von Münster aus der „Auswahl der zu Seiner Heiligkeit zu rufenden Ordinarien“ ausschließen und statt seiner den Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning zu der Beratungsrunde des Papstes nach Rom gerufen sehen. Clemens August Graf von Galen sollte also – ähnlich wie bei der Besetzung des Münsteraner Bischofsstuhls – ein zweites Mal nicht „erste Wahl“ sein; zumindest nach Meinung des in Rom einflussreichen Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz ins „zweite Glied“ zurücktreten. Und wieder erkannte man „höheren Orts“ – diesmal in der römischen Kurie – in dem imposant hochgewachsenen westfälischen Grafen den eigentlich geeigneten Mann, gleichsam einen „zweiten Liudger“, einen „Kämpfer des (christlichen) Volkes“ jener Zeit. Kardinal Pacelli rief ihn jedenfalls zusammen mit seinem Vetter, Bischof Conrad Graf Preysing von Berlin und den drei deutschen Kardinälen, Adolf Bertram (Breslau), Michael von Faulhaber (München) und Carl Joseph Schulte (Köln) zur vertraulichen Gesprächsrunde mit Pius XI. Anfang Januar 1937 in die Ewige Stadt. Dort stand jenes päpstliche Rundschreiben zur abschließenden Erörterung, das im März 1937 als Enzyklika „Mit brennender Sorge“ in die neuere Kirchengeschichte eingehen sollte. Darin verurteilte der Heilige Stuhl in ungewöhnlich deutlichen Worten Ideologie und Praktiken des Nationalsozialismus sowie die zunehmenden Konkordatsbrüche der NS-Regierung von Berlin. Wie sein Amt- und Standeskollege Conrad von Preysing hatte sich Bischof von Galen schon frühzeitig mit der nationalsozialistischen „Weltanschauung“ kritisch befasst und beispielsweise bereits 1934 die Veröffentlichung einer kritischen Schrift gegen den NS-Chefideologen Alfred Roenigk und dessen Buch „Mythus des XX. Jahrhunderts“ besorgen lassen. In der vom damaligen Bonner Kirchenhistoriker Wilhelm Neuß verfassten Publikation wurden die neuheidnischen Elemente der NS-Ideologie bloßgelegt und als „mit der katholischen Glaubenslehre unvereinbar“ verworfen. Ein Verdikt, das Bischof Graf Galen voll und ganz teilte und nicht zuletzt wegen dieser Einstellung auch von Kardinalstaatssekretär Pacelli zu den Beratungen mit dem Papst herangezogen wurde.

Nicht von ungefähr war das Jahr 1934 für den gerade in bischöflichen Dienst gekommenen Münsteraner Oberhirten eine „Erwartungswende“. Da waren am 30. Juni die Staats-

morde im Gefolge des sogenannten „Röhmputsches“ geschehen, bei denen auch der prominente Berliner Katholikenführer Erich Klausener von NS-Schergen erschossen wurde – und da war knapp 5 Wochen später Graf Galens patriotische Vaterfigur, Paul von Hindenburg, am 2. August gestorben. Das Deutsche Reich erschien ihm jetzt unchristlichen Kräften ausgesetzt und damit Glaube und Kirche ernsthaft bedroht. Im Unterschied zu den meisten seiner Amtskollegen trat er gemeinsam mit Conrad Graf Preysing für „klare öffentliche Widerworte“ gegen die sich steigernden staatlichen Eingriffe in die Rechte der Kirche ein, vermied aber bis 1940 spektakuläre Einzelaktionen, um die Geschlossenheit des deutschen Episkopats nicht in Frage zu stellen. Als „deutscher Mann“, wie er sich gegenüber dem politischen Ausland empfand und auch vorstellte, fühlte er sich wiederholt „innerlich gespalten“. Zwei Mal deutlich bemerkbar im Jahre 1939. Da kommentierte er bitter den „Hitler-Stalin-Pakt“ vom 23. August als „Vermählung zweier feindlicher Sozialismen“ und bekannte zum bald darauf folgenden Kriegsausbruch: „Als deutscher Mann wünsche ich den Erfolg unserer Soldaten – als Christ erhoffe ich das Ende des neuheidnischen Regimes“.

Letztere Einstellung lernten auch jene britischen Offiziere kennen, die ihn im Frühjahr 1945 aufsuchten und ihm meldeten, dass er „von nun an frei sei und von den deutschen Staatsorganen nichts mehr zu befürchten“ habe – und nach längerem Schweigen von ihm zu hören bekamen, dass er ihnen „als Christ für diese Meldung“ zwar „von Herzen“ danke, sie aber „als deutscher Mann lieber unter anderen Umständen hier begrüßt“ hätte.

Eine Deutung des Kriegsendes, die wohl als authentischer und zutreffender für die Erlebnis-Generation gelten darf als die später versuchte Interpretation des 8. Mai 1945 als puren „Tag der Befreiung“.

Bischof Clemens August Graf von Galens Worte an die britischen Offiziere waren von gleichem persönlichen Freimuth getragen wie seine nachmalig historischen Predigten im Sommer 1941. Sie wurden bekanntlich zum Inbegriff des kirchlichen Widerstandes gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und dürften im Rahmen des Seligsprechungsprozesses des „Gottesdieners Clemens August“ auch eine große Rolle gespielt haben. Erfüllen sie doch viele der geforderten Voraussetzungen für eine solche Kanonisation. Etwa die Beweise der Tugenden des Glaubens (Fides), der Gottesliebe (Caritas in Deum), der Hoffnung (Spes), des Starkmutes (Fortitudo), der Nächstenliebe (Caritas in proximos) und der Gerechtigkeit (Iustitia). Mit seinen Predigten am 13. und am 20. Juli sowie am 3. August 1941 hat sie Bischof Graf Galen in beeindruckender Weise erbracht. In ihnen erhob er mannesmutig seine Stimme gegen die jüngsten rechtsbrecherischen Übergriffe der „Geheimen Staatspolizei“ (Gestapo) gegen die katholischen Ordensniederlassungen und die ihm berichteten Tötungen unheilbar kranker Menschen (Euthanasie). Dabei verstand er es meisterhaft, seine öffentlichen Beschwerden in patriotische Klagen und strafgesetzliche Anklagen zu fassen.

So stellte er das menschenrechtswidrige Vorgehen der „Gestapo“ gegen die Ordensleute und ihre Klöster in Kontrast zu deren Einsatz für Volk und Land, wenn er am 20. Juli 1941 über die zur Wehrmacht eingezogenen Ordensmänner auf der Kanzel der „Überwasserkirche“ zu Münster sagte: „Während diese deutschen Männer in treuer Kameradschaft mit den anderen deutschen Brüdern unter Einsatz ihres Lebens, gehorsam ihrer Pflicht, für die Heimat kämpfen, wird ihnen im Vaterland rücksichtslos die Heimat genommen, das

klösterliche Elternhaus zerstört.“ Nicht ohne Hintersinn erwähnte er in der selben Predigt, dass einige der im Felde stehenden Ordensmänner „schon geschmückt sind mit dem Eisernen Kreuz und anderen Auszeichnungen“. Bischof Clemens August durfte davon ausgehen, dass jeder seiner Zuhörer den damals prominentesten deutschen Träger des Eisernen Kreuzes kannte. Und das sicher nicht erst, als der Bischof seine Predigt mit der Aufforderung schloss: „Lasset uns beten für unsere Verwandten, Ordensleute, für alle, die ungerecht leiden müssen, für alle Notleidenden, für unsere Soldaten, für Münster und seine Bewohner, für unser Volk und Vaterland, und für seinen Führer. Amen.“ Auch war den Zuhörern nicht entgangen, dass das Wort „unser“ bei der zuletzt anempfohlenen Person fehlte.

Seine nachmalig bekannteste Predigt hielt Graf Galen am 3. August 1941 in seiner ehemaligen Pfarrkirche St. Lambert in Münster. Sie enthielt seinen öffentlichen Protest gegen die von den nationalsozialistischen Gewalthabern an unheilbar Kranken verübten „Euthanasie“-Morde. Er bezog sich dabei auf die ihm zuverlässig berichteten Fälle und prangerte sie als klare Verstöße gegen Gottesgebot und Menschenrecht an. Entsprechend zitierte er aus den Zehn Geboten „Du sollst nicht morden“ und erinnerte auch an den einschlägigen Paragraphen im deutschen Strafgesetzbuch. Bischof von Galen beließ es aber nicht bei der bloßen öffentlichen Klage, sondern ging als „deutscher Mann“ und „Reichsbürger“ noch einen Schritt weiter und stellte bei der Staatsanwaltschaft Strafanzeige gegen die zu ermittelnden Verantwortlichen. Eine Vorgehensweise, die in ihrer „Fortitudo“ (Tapferkeit) die NS-Führer so überraschte, dass sie sie trotz aufgekommener Rachsucht mit der zeitweiligen Einstellung der Tötungsaktionen quittierten. Dazu kam, dass man in Berlin vom großen Rückhalt Bischof Galens in der Bevölkerung wusste und auch schon seinen respektvollen Beinamen „Der Löwe von Münster“ kannte. Propagandaminister Goebbels wird das grimmige Eingeständnis zugeschrieben „Wenn wir gegen diesen Mann vorgehen, können wir ganz Westfalen abschreiben“. Die Bischof Clemens August zugeordnete „Vergeltung“ sollte erst nach dem „Endsieg“ erfolgen. Und den wählte man in Berlin zu diesem Zeitpunkt in gar nicht mehr so weiter Ferne. Schließlich fühlte man sich nach den siegreichen Blitzkriegen in West- und Südosteuropa auf dem Höhepunkt der Macht, zumal in jenen Tagen auch von der gerade eröffneten Ostfront laufend neue „Sondermeldungen“ über militärische Erfolge eintrafen. Da war Graf Galens öffentlicher Protest gegen den „inneren Feind“, wie er die für Kirchenverfolgung und Euthanasie verantwortlichen NS-Organe im Reich nannte, ein eindrucksvolles Zeugnis für seinen bischöflichen Wahlspruch „Nec laudibus nec timore“ (Weder von Lobsprüchen noch von Furcht sich leiten zu lassen). Das empfanden auch die Zeitgenossen des Bischofs so und verbreiteten die Texte seiner Predigten zu Tausenden unter dem Volk. Exemplare davon erreichten auch den Vatikan, wo US-Präsident Roosevelts persönlicher Botschafter beim Papst, Myron C. Taylor, Übersetzungen für seinen Staatschef anfertigen ließ und ihm in das Weiße Haus nach Washington schickte. So wurde der „Löwe von Münster“ auch dem mächtigsten Mann der nachmaligen Sieger ein Begriff.

Hatte Bischof Clemens August Graf Galen mit seinen mutigen Predigten gegen die NS-Machthaber in besonders

gefährlicher Zeit seine Furchtlosigkeit unter Beweis gestellt und damit in eindrucksvoller Weise Zeugnis für Glauben und Menschenrecht abgelegt, zeigte er nach dem Krieg, dass er sich auch durch mögliche Lobsprüche für sein beispielhaft tapferes Verhalten gegenüber dem braunen Regime nicht von gebotener Kritik an den Siegern abhalten ließ.

Das erfuhren die Besatzungsherren schon knapp zwei Monate nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 1. Juli 1945. Da hielt Bischof Graf Galen anlässlich einer Diözesanwallfahrt nach Teltge eine Ansprache, die an Mut und Furchtlosigkeit seinen Predigten während der Kriegszeit kaum nachstand. Thema seiner ersten Wallfahrtspredigt nach dem Kriege war neben dem „Gott sei Dank dafür, dass die Kriegshandlungen aufgehört haben und auch die Bedrückungen und Einengungen der religiösen Freiheit beendet sind“, die Zurückweisung des von den Siegern erhobenen Vorwurfs der Kollektivschuld. Von Galen dazu wörtlich:

„Fort mit der unwahren Beschuldigung, die behauptet, alle Deutschen seien mitschuldig an den Schandtaten, die im Kriege geschehen sind, seinen mitverantwortlich für die Greuelthaten in den Konzentrationslagern. Fort mit solch unwahrer und ungerechter Untermauerung einer Haltung, die es zulässt, dass der Rest unserer Habe aus den durch Bomben zerstörten Wohnungen weggeschleppt, dass Häuser und Höfe auf dem Lande von bewaffneten Räuberbanden geplündert und verwüstet, dass wehrlose Männer ermordet, dass Frauen und Mädchen von vertierten Wüstlingen vergewaltigt werden.“ Und als ob der „Löwe von Münster“ die von den Nachgeborenen immer wieder erhobenen Vorwürfe gegen das vermeintliche Versagen der Väter-Generation voraus geahnt hätte, stellte er bei gleicher Gelegenheit am 1. Juli 1945 in Teltge klar: „Gerade die Konzentrationslager mit ihren zahlreichen deutschen Insassen und Opfern zeigen doch, mit welchen Mitteln jeder Widerstand gegen die Gewaltmaßnahmen der Machthaber, ja sogar jede freie Meinungsäußerung unterdrückt, bestraft und eigentlich fast ganz unmöglich gemacht worden ist.“

Im Übrigen fand Bischof Clemens August damals auch ein warmes Wort des Dankes an die deutschen Soldaten für ihren selbstlosen Lebenseinsatz und versicherte in einer eigenen „Kanzelverkündigung“ vom 30. Januar 1946 „die mehr als 10 Millionen Ostdeutschen, deren Vorfahren größtenteils schon vor sieben- bis achthundert Jahren ist ostdeutschen Raum gesiedelt und den Boden urbar gemacht haben“, seiner Anteilnahme an ihrem „entsetzlichen Schicksal“. Und wie er in Teltge das gesamte deutsche Volk gegen den Pauschalvorwurf der Kollektivschuld in Schutz genommen hatte, appellierte Graf Galen in dieser Verlautbarung an die Weltöffentlichkeit, die Augen nicht vor der „brutalen Austreibung“ seiner ostdeutschen Landsleute zu verschließen, damit verhütet wird, „dass aufs neue Macht vor Recht gehe und eine Saat des Hasses ausgestreut werde“. Worte und Zeugnisse eines Kirchenmannes, der über die Erhebung zum Kardinal vor 60 Jahren mit seiner jetzigen Seligsprechung nunmehr auch die verdiente religiöse Anerkennung erfährt – und dem auch das deutsche Volk großen Dank schuldet.

*Anschrift des Autors: Dr. Alfred Schickel
Ortsstraße 5, 85110 Dunsdorf*

Andreas Speer (Hrsg.), **Thomas von Aquin: Die Summa theologiae. Werkinterpretationen**, Walter de Gruyter: Berlin – New York 2005; 437 Seiten, Pb., ISBN 3-11-017125-2, 24,95 €.

Da man in Abwandlung eines schönen Diktums über die Gottesmutter durchaus auch davon sprechen darf, dass *De D. Thoma numquam satis* geschrieben werden kann, wird man sich über die Tatsache nur zufrieden zeigen können, dass nachdem bereits 2004 ein Buch mit dem Titel „Thomas von Aquins ‚Summa theologiae‘ (Werkinterpretationen)“ bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienen ist, nun ein weiteres mit dem fast gleich lautenden Titel „Thomas von Aquin: Die Summa theologiae. Werkinterpretationen“ den deutschen Buchmarkt bereichert.¹

Das von dem Kölner Philosophen Andreas Speer herausgegebene Buch geht auf eine 2002 in Würzburg gehaltene Arbeitskonferenz zur Summa zurück, wobei die dort gehaltenen Vorträge nun hier veröffentlicht wurden. Dies freilich ohne dass merkbar eine wirkliche Aktualisierung bezüglich der neueren Forschungsliteratur, die in eben jenen Jahren rasant angestiegen ist, vorgenommen wurde, was den Anspruch des Herausgebers, die Beiträge seien so konzipiert, „dass sie einen Einblick in den Stand der Forschung zur Summa theologiae und zu den behandelten Themen bieten“ (27), natürlich sehr fraglich werden lässt. Wo Aktualisierungen vorgenommen wurden, sind diese gelegentlich sogar formal fehlerhaft (falsche Titelanlagen: s. u.). Die gesamte wichtige Sekundärliteratur in spanischer und italienischer Sprache wurde – ob alt oder neu – völlig missachtet.

Nach einer Einführung des Herausgebers beschäftigen sich die Mitarbeiter mit ausgewählten Themen der theologischen Summe: Gottes- und Schöpfungslehre, Anthropologie, Ethik, Handlungs- und Tugendlehre, dem Verhältnis von Natur und Übernatur bzw. Glauben und Wissen, mit Christologie und Sakramentenlehre. Da der Herausgeber davon ausgeht, dass es sowieso unmöglich und auch nicht nötig ist, die ganze Summe Artikel für Artikel zu studieren, sollen die Beiträge einen Überblick über das Ganze, eine „Orientierung im Ganzen“ (27) geben, von der aus man dann einzelne Texte lesen und deren „Sinnspitze“ besser erkennen kann. Dieser Blick auf das Ganze und die dieses konstituierenden Leitmotive ist selbstverständlich ein wichtiges Anliegen, freilich wird diesem wiederum in der konkreten Beantwortung durch den Sammelband nur sehr ansatzweise entgegengekommen: zum einen wehrt sich der Herausgeber gleich eingangs gegen Versuche, die „innere Architektonik“ (W. Metz) der geistigen Kathedrale der Summa als der *determinatio magistralis* des Doctor communis zu ergründen (3). Zum anderen stellt er richtig fest, dass die „Ignorierung des theologischen Gesamtentwurfs zugunsten einer rein philosophischen Lektüre“ heute als falsch erkannt sei und verkenne, „wie nachhaltig die theologische Gesamtperspektive die Ausarbeitung der ein-

zelnen Fragestellungen betrifft“ (ebd.) – auf seltsame Weise konterkariert wird diese Feststellung dann aber von der Tatsache, dass die Bearbeiter der einzelnen Beiträge (u. a. Jan A. Aertsen, Rudi Te Velde, Andreas Speer, Karl Mertens, Alexander Brungs, Georg Wieland, Albert Zimmermann, Carlos Steel, Klaus Hedwig, John F. Wippel) bis auf eine Ausnahme alle eben keine Theologen, sondern Philosophen sind. Entsprechend kommen die zentralen theologischen Leitmotive der Summe in diesen Beiträgen entweder gar nicht oder nur sehr am Rande und eben daher nicht in ihrer Funktion als Leitmotive zur Sprache. Mit Fachfragen theologischer Thomasdeutung und Summeninterpretation zeigen sie sich entsprechend wenig vertraut, was – nur ein Beispiel von vielen – der Umgang Speers und Aertsens mit dem Theologiebegriff des Aquinaten zeigt: Völlig unklar bleibt, was Thomas meint, wenn er von der *sacra doctrina*, der heiligen Lehre spricht, bzw. welches Verhältnis dieser Begriff zu dem der *theologia* besitzt: Versteht Thomas in der Summe *sacra doctrina* als weiten Begriff, der neben dem Glauben und der Offenbarung auch die Theologie umfasst, wie u. a. Kardinal Cajetan in seinem berühmten Kommentar zur theologischen Summe und auch einige moderne Thomasdeuter meinen? Oder ist *sacra doctrina* im engeren Sinne und damit als weithin deckungsgleich mit dem der wissenschaftlichen Theologie zu verstehen, wie u. a. solch bedeutende Thomaserklärer wie Domingo Báñez und Johannes a S. Thoma annehmen? Kann man wirklich die Kardinaltugenden von den drei göttlichen Tugenden (als durch die Gnade geschenkt) in jener harten Weise abtrennen, wie dies Carlos Steel tut, angesichts der Tatsache, dass es geradezu das entscheidende Proprium der thomanischen Tugendlehre (im Gegensatz zur Konzeption des Scotus und seiner Schüler) unter theologischem Aspekt ist, dass auch die Kardinaltugenden als *virtutes morales* durch gnadenhafte Eingießung in uns sind. Der Löwener Philosoph scheint die Bedeutung der Stelle Ia-IIae q.63 a.3-4, die auf das Konzil von Trient und die dortigen Diskussionen großen Einfluss hatte, nicht zu kennen.

Diese Kritik soll nicht darüber hinweg sehen lassen, dass das Buch durchaus sehr lehrreiche Abhandlungen über fundamentale Fragen des thomanischen Denkens enthält: so etwa die Einführung in die Trinitätslehre der Summa durch Gilles Emery oder jene in die allgemeine Sakramentenlehre von Klaus Hedwig. Jene, die sich bereits in der Summa sowie der gesamten Theologie des hl. Thomas gut auskennen, werden sicher nicht immer mit Zustimmung, aber oft mit Gewinn zu diesem Buch greifen.

Marc Naumann

Klaus Berger: Widerworte. Wieviel Modernisierung trägt Religion? Insel-Verlag 2005. 176 Seiten 14,80 €.

Schon des öfteren hat der Heidelberger Neutestamentler Klaus Berger in die Diskussion um die Kirchenkrise eingegriffen. Sein neues Buch „Widerworte“ stellt mancher dieser Beiträge vor, aber es finden sich dort auch bislang unveröffentlichte Zwischenrufe zur Lage der Kirche. Der Exeget diagnostiziert richtig, wenn er zugibt, dass die Theologie in Deutschland ein „krankes Herz“ hat (121 ff.).

¹ Die Herausgeber haben sich dann doch wohl bei der ganzen Sache nicht so wohl gefühlt, denn sie haben dem ein Jahr zuvor erschienenen Buch, das fast den gleichen Titel trägt, in der das Buch beschließenden Auswahlbibliographie einfach einen anderen Titel gegeben („Einführung in die Summa theologiae des hl. Thomas von Aquin“)!

Damit meint er eine Exegese, die sich rein vom historisch-kritischen Gedankengang leiten lässt und sich damit abkoppelt von der großen Bibelauslegung in der Tradition der Kirche. Berger fordert ein Einbeziehen der „monastischen Methode“ in die Auslegung der Hl. Schrift (127). So fordert er u. a., einen Text der Bibel in ein Gebet zu übertragen und verlangt richtig, nicht die Typologie gänzlich zu verbannen und die Kunstgeschichte mit in die Exegese aufzunehmen.

Fatal ist es nach Berger, dass der Exegese „allerlei Philosophien ... vorgeschaltet ...“ werden! (124). Er verlangt eine Rückkehr hinter Bultmann und die philosophischen Vorgaben der „Entmythologisierung“. Dabei empfiehlt er zu Recht den frühen Edmund Husserl und die hl. Edith Stein (125), die sich einer „Sache“ solange aussetzen, bis sie die „Sache“ reden hören.

Vor allem der Beitrag „Historische Kritik und der Glaube der Kirche“ (145 ff.) geht dann auch ein auf die Wurzeln der heutigen Kirchenkrise. Er kann nachweisen, dass katholische Theologen im strengen Gefolge evangelischer Exegeten Ostern nicht als historisches Ereignis deuten (145–146). Seelsorge und Exegese werden so durch eine Psychologie unterwandert, die aber das „Eigene“ der Bibelauslegung nicht mehr erreichen kann (126).

Treffend charakterisiert der Heidelberger Bibelwissenschaftler die Lage innerhalb der Kirche: „Und der ungeheure Druck der Mitbrüder und Kollegen in Richtung Modernismus ist eine einzige große Mobbing-Veranstaltung. Denn wer will schon gerne als reaktionär verschrien sein, wo doch modern sein alles ist“ (106). Stets werde das Wort „glauben“ mit dem Begriff „noch“ verbunden – so könne man den genuin katholischen Glauben aushebeln.

Berger nimmt u. a. auch Stellung zu dem allgemein verbreiteten Doketismus, wenn er betont, dass das Christentum nicht eine Philosophie, sondern „Geschichte“ ist (128).

Nicht nur die Beiträge zur Lage der Kirche sind lesenswert, sondern auch die ökumenischen Zwischenrufe sind bedenkenswert, so wenn Berger den Begriff des Allgemeinen Priestertums wieder auf seine biblische Größe zurückführt (48). Seine Stärke als Bibelwissenschaftler zeigt sich auch an seinen Ausführungen über das feministische Gottesbild (165 ff.). Damit kommt er auch zur Frage nach Bindung des Weihesakramentes an Männer (170–171).

Man kann den Ausführungen Bergers folgen; er schreibt eine Sprache, die eingeht und dennoch präzise ist. Nicht ganz verständlich ist die Verwendung des Begriffes „Kirchen“ (98 u. ö.) im Hinblick auf den Protestantismus. Auch der Absatz über den „Kathechismus“ (92 ff.) geht leider nicht ein auf die dort angeführten Kriterien einer wahren Exegese (Nr. 112–114).

Alles in allem ist Bergers „Widerworte“ ein notwendiges Buch, ein wahrhaft zeitgemäßes Buch und es bleibt die Hoffnung, dass viele Priester und Seelsorger sich endlich lösen von den oft unausgegorenen exegetischen Meinungen, die sie im Studium haben lernen müssen, und sich in Zukunft an Frage 19 des „Kompendium KKK“ ausrichten: „Die Heilige Schrift muss mit Hilfe des Heiligen Geistes und unter Anleitung des Lehramtes der Kirche gemäß den folgenden drei Kriterien gelesen und ausgelegt werden: 1. auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achten; 2. die Schrift in der lebendigen Überlieferung der Gesamt-

kirche lesen; 3. auf die Analogie des Glaubens achten, das heißt auf den Zusammenhang der Glaubenswahrheiten untereinander“.

Joseph Overath

Georg Muschalek, **Von der Seelsorge zur Kooperativen Pastoral. Über eine Ausweitung der Seelsorge, die zu ihrer Zerstörung werden kann.** Eitensheim (Paul van Seth Verlag) 2005, ISBN 3-927057-15-0, 19,80 €.

Das neue Werk des Fundamentaltheologen und freien Publizisten Georg Muschalek – er war einer der ersten Doktoranden Karl Rahners – hat es in sich und sein bescheidenes Äußeres (im Eigenverlag erschienen) lässt nicht erkennen, wie viel Sprengkraft und Dynamit in ihm enthalten ist. Es geht um nichts weniger als um die zukünftige Gestalt von Kirche und Seelsorge, die durch die in den letzten Jahren in deutschsprachigen Diözesen vorangetriebenen „Reformen“ und „Umstrukturierungen“ nicht nur einer Selbstsäkularisierung, sondern einer umfassenden Selbstzerstörung, die sich nicht nur auf den Abriss von Kirchen beschränkt, entgegenght. Das seit etwa zehn Jahren den Prozess begleitende Stichwort der „Kooperativen Pastoral“ wird von Muschalek in seiner unbestechlichen Analyse als das trojanische Pferd geortet, in dem die Zerstörung der personalen Hirten Sorge des Priesters in die kirchliche Wirklichkeit Einzug hält. Die Nivellierung aller Seelsorge zu kollektiven „Pastoralteams“, die Relativierung des priesterlichen Amtes und der konkreten Gemeinde hat bereits die meisten Diözesen erfasst. Allein in Fulda gab es jüngst dank einiger tapferer Priester Widerstand gegen die Einführung von „Pastoralverbänden“, die eines wirklich priesterlichen Hirten nicht mehr bedürfen. Dieser mutige Kampf wird im Anhang von Muschaleks Buch anhand von Leserbriefen (vor allem aus der Würzburger „Tagespost“) dokumentiert, zusammen mit einem wieder aktuellen vorkonziliaren Text seines Doktorvaters Karl Rahner: „Zur Theologie der Pfarrei“. Die Pfarrtheologie bildet auch den wertvollen Einstieg in Muschaleks Arbeit. Pfarrei und Pfarrer sind die grundlegenden Fundamente kirchlichen Lebens und wurden erst 2002 in einer Instruktion der römischen Kleruskongregation unter dem Titel „Der Priester, Hirte und Leiter der Pfarrgemeinde“ (VAS 157) überzeugend dargelegt. In deutschsprachigen Gebieten ist dieser Text ein Fremdkörper wie von einem anderen Stern. Muschalek beleuchtet daher breit und kompetent Geschichte, Theologie, Soziologie und rechtliche Situation der Pfarrei und ihres „pastor proprius“. Er kennt und entlarvt die gängigen Schlagwörter und Pastoralideologien, hat dabei aber eine stets klare Sicht auf das unwandelbare Wesen katholischen Priestertums, das die von den Ordinariaten unter dem frommen Stichwort „Communio“ verordneten Kollektivmentalitäten als „Einzelkämpfertum“ und „Amtsmonopolismus“ denunzieren. Schließlich behandelt er mit besonderem Blick auf die Diözesen Eichstätt, Bamberg und Fulda die aktuellen Durchführungen der „kooperativen Pastoral“ in Pastoralplänen und ihren eigenartigen Selbstrechtfertigungsjargon (wobei ein Vortrag Kardinal Lehmanns „Damit Gemeinde lebt“ aus dem Jahr 1994 den Auftakt gab). Kritisch sichtet er auch die Untersuchung zur Situation der „kooperativen Pastoral“ in der Kölner Kirchenprovinz durch den Kirchenrechtler Christoph Ohly, dem die

soziologischen und depersonalisierenden Auswirkungen derselben nicht in den Blick geraten. Finanzielle Engpässe, Priestermangel und die Not mit dem teuren und überflüssigen Beruf der Pastoralreferent/innen beschleunigen die Entwicklung und machen sie für viele einzelne exponierte Priester, die sich glücklicherweise seit ein paar Jahren in einem überdiözesanen (von Professor Muschalek unterstützten) „Priesternetzwerk“ (www.priesternetzwerk.net) zusammenschließen können, geradezu dramatisch. Nicht umsonst wurde gesagt, dass wer als Priester und Pfarrer die Lehre und Praxis der Kirche unverfälscht und konsequent anwendet, für den nächsten Monat den Möbelwagen bestellen darf oder zum Kaplan zurückgestuft wird (wie ein Fall im Bistum Münster). Oder er wird, weil er vielleicht „konservative“ Katechese betreiben will, als team- und dialogunfähig weggemobbt. Muschaleks ruhige Analyse mündet daher in eine bohrende Frage an die verantwortlichen Bischöfe: wollen sie noch Pfarreien und Pfarrer, die eine personale und mit christologischer Autorität betriebene Seelsorge ermöglichen? Gibt es noch den Gedanken an das „Seelenheil“ oder haben Pragmatismen dies längst aufgehoben? Hat nicht der pastorale und finanzielle Utilitarismus und das Betreuersyndrom (Paul Zulehner: „Helft den Menschen leben“) alle spirituelle Hirten-sorge überlagert? Deshalb widmet der Autor seine prophetischen Überlegungen „den Bischöfen, unseren Hirten, die die ursprünglichen Seelsorger unserer Pfarreien sind, in der großen Sorge des Volkes, das seine Pfarrer und seine Pfarreien braucht, in der Irritierung der Priester, die sie an ihrer Berufung zweifeln lässt, ... mit allem Respekt, als Warnung vor einem falschen Weg ...“. Mögen die Bischöfe, die nicht nur Verwalter des Bestehenden, sondern wie die großen Reformbischöfe Karl Borromäus, Franz von Sales oder Johann Michael Sailer „heilige Bischöfe“ sein wollen (wozu es ja vor nicht langer Zeit eine Synode in Rom gab), die Not erkennen und ihr durch entschiedenes Handeln abhelfen. Nur Priester mit pastoraler Autorität und Leitungsvollmacht können wirksam und dauerhaft den liturgischen Wildwuchs in den Gemeinden überwinden. In jedem Fall braucht Kirche und Seelsorge evangelisches und persönliches Profil, das auch im Namen Gottes zu fordern, zu ermahnen (Sonntagsgebot!) und zu erziehen vermag. Diesem Anliegen dient Muschaleks dringender Warnruf, dem hoffentlich noch die angekündigte Fortsetzung beschert sein wird.

Pfr. Lic. theol. Stefan Hartmann

Gerhard Senninger: **Glaubenszeugen oder Versager? Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Fakten – Kritik – Würdigung.** 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Eos-Verlag St. Ottilien 2005, 371 Seiten, kart. ISBN 3-8306-7156-3, 22,80 €.

Wenn von einem Buch die zweite Auflage erscheint, freuen sich verständlicherweise zunächst Autor und Verlag. Sie sehen sich mit ihrem Angebot vom Lesepublikum angenommen und kommen gern der weitergehenden Nachfrage nach.

Im Falle der hier vorzustellenden Arbeit darf der Leser die Freude über die 2. Auflage mit dem Verfasser und dem Verleger teilen. Gerhard Senninger, studierter Theologe und erfahrener Religionspädagoge, geht die gestellte

Frage, ob die katholischen Kirchenführer in der zwölfjährigen NS-Zeit „Glaubenszeugen oder Versager“ waren, auf über 330 Seiten unbefangen und mit viel Sachwissen an. Seine Antwort deckt sich verblüffend mit Papst Benedikts Aussage von Köln am 21. August 2005, dass sich in der Kirche wie im Netz des Fischers neben vielen guten Fischen auch ein paar weniger gute befinden. Senninger spielt aber in seiner Untersuchung nicht – wie viele spätgeborene Zeitgenossen hierzulande – „Jüngstes Gericht“ über einen Abt Schachleiter oder Priester Josef Roth, sondern beschreibt „sine ira et studio“ deren Tun vor dem Hintergrund ihrer Lebensumstände und der Zeit. Der Autor fühlt sich in seiner Darstellung nicht als Richter und auch nicht als „Pflichtverteidiger“ seiner Kirche: er macht vielmehr die Arbeit des Ermittlers und legt seine Ergebnisse dem Leser zur eigenen Beurteilung vor. Und da ist wahrhaft viel zu berücksichtigen, bevor man zu einer Wertung kommt. Das beginnt schon mit einer geschichtlichen Erinnerung an die Lage der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert, an dessen Anfang bekanntlich der Niedbruch der Säkularisation stand, und geht über den Versailler Vertrag, Lenins Bolschewismus und die mit ihm einhergehenden weltweiten Veränderungen bis zur Vorgeschichte des „Dritten Reiches“. Ereignisse und geistige Erschütterungen, die in der deutschen Geschichte ihre Spuren hinterlassen hatten und auch für die Haltung der katholischen Kirche im Reich von Bedeutung waren. Wer, wie der Vorsitzende der damaligen Fuldaer Bischofskonferenz, Kardinal Adolf Bertram, noch den Bismarckschen Kulturkampf erlebt hat oder, wie Kardinal Faulhaber, Zeuge des roten Terrors in München war, sah im Abschluss eines Konkordats eher eine Absicherung der Stellung seiner Kirche als ein Hoffähig-Machen einer Regierung bzw. mochte die sich betont antibolschewistisch gebenden neuen Machthaber zunächst mit gewissen Erwartungen betrachtet haben. Ein vertraulicher oberhirtlicher Aufruf „an den Hochwürdigsten Klerus“ vom 21. April 1919, die Bildung von Freikorps zu unterstützen, „da sich unser geliebtes Vaterland in größter Gefahr“ befinde, macht diese Einstellung der zeitgenössischen Kirchenführer auch einigermaßen verständlich. Bis hin zu Kardinal Faulhabers Notizen über sein Treffen mit Hitler am 4. November 1936 auf dem Obersalzberg. Ihr Inhalt mit den sorgenvollen Hinweisen auf den gerade tobenden roten Terror im Spanischen Bürgerkrieg erinnert unwillkürlich an Faulhabers Bericht vom 7. Juli 1921 über die Ausschreitungen der Räte-Soldateska in München im April 1919. Damals wurde bekanntlich das Nuntiaturgebäude überfallen „und Mons. Pacelli mit vorgehaltenem Revolver und kampffertigen Handgranaten“ bedroht. „Tage der brutalsten Willkür und des grausamsten Terrorismus“, wie Faulhaber schreibt. 17 Jahre später hört derselbe Kardinal Faulhaber von „seinem“ Reichskanzler auf dem Obersalzberg, dass „der Bolschewismus ebenso der Todfeind der Kirche wie des Faschismus“ sei. Dass ihn eine solche Aussage nicht gerade in Opposition zum Staat schief trieb, müssten auch die nachgeborenen Kirchenkritiker begreifen können. Um so mehr, wenn sie bedächten, wie beeindruckt sich andere „Berghof“-Besucher von ihrem „braunen“ Gastgeber zeigten. Und zwar nicht schlichte Gemüter oder naive Gefolgsleute, sondern knallharte Geschäftsleute, weltläufige Diplomaten und einstige

politische Größen. Ihre Beispiele reichen vom amerikanischen Multimillionär Mooney über Frankreichs Botschafter Francois-Poncet bis zum ehemaligen britischen Premierminister Lloyd George. Letzterer glaubte noch im Oktober 1939 an die Ehrlichkeit des Berliner „Friedensangebots“ an England und regte Gespräche mit dem deutschen Kriegsgegner an. Selbst US-Präsident Roosevelt mochte zu dieser Zeit mit seinem Erzrivalen in der Berliner Reichskanzlei noch nicht völlig brechen, sondern ließ sich interessiert über das effektive Arbeitsbeschaffungsprogramm im NS-Staat berichten. Angesichts solcher vertraulichen Umgangs politischer „Profis“ mit dem NS-Führer erscheint es geradezu weltfremd – wenn nicht absichtlich boshaft? –, von einem Bischof eine ungleich größere politische Distanz und Weitsicht zu verlangen. Dasselbe gilt für die schier chronischen Attacken auf Pius XII. und sein Verhalten gegenüber dem „Dritten Reich“. Gerhard Senninger widmet diesem fast schon leidigen Thema ein eigenes Kapitel. Darin setzt er sich auch mit den jüngsten Invektiven gegen den Pacelli-Papst auseinander und gibt dem Leser überzeugende Gegenargumente an die Hand. Darunter Zeitzeugnisse aus dem Roosevelt-Archiv, die ein authentisches Bild von Pius XII. und seinen Bemühungen um Frieden, Ausgleich und Respektierung der Menschenrechte vermitteln. Die von seinen Kritikern posthum immer wieder angemahnte, aber vom Pontifex nicht ausgesprochene Exkommunikation des Taufschein-Katholiken Hitler war im Übrigen nachweislich nicht im Sinne der Katholiken im Reich und hätte spätestens in den fünfziger Jahren (des letzten Jahrhunderts) verstummen müssen. Zu dieser Zeit griff nämlich Pius XII. zu der ihm von den Kritikern empfohlenen Kirchenstrafen-Praxis und exkommunizierte die atheistischen Machthaber. Mit der Folge, dass diese noch radikaler gegen Bischöfe, Priester und Ordensleute vorgingen und am Ende die Gläubigen fast ohne jede geistliche Betreuung dastanden. Die Nachkriegsgeschichte der ehemaligen Tschechoslowakei bezeugt diesen Niedergang auf traurige Weise. Noch heute erinnern die verfallenen Kirchengebäude zwischen Böh-

merwald und Sudetengebirge an diese Rache-Reaktion der Glaubensverfolger. Statt ein solches Risiko einzugehen, dessen „Vorgeschmack“ er im Spanischen Bürgerkrieg bekam, zog es der Pacelli-Papst vor, auf die Betroffenen vor Ort zu hören und für diskrete Hilfe zu sorgen. So retteten letztlich vertrauliche Vorgespräche und stille Hilfsaktionen mehr Menschen vor dem Schafott oder dem Konzentrationslager als spektakuläre Bannflüche vom sicheren Port der Cathedra in Rom. Beispiele dafür gibt es genug. Gerhard Senninger führt einige in seinem Buch an und verweist auch darauf, dass ein von holländischen Bischöfen im Juli 1942 erhobener öffentlicher Protest gegen eine unmittelbar bevorstehende Massendeportation der Juden statt einer Rettung der bedrohten Menschen nur noch eine Verschärfung der Verfolgung nach sich gezogen hatte.

Wem diese abschreckenden Erfahrungen noch nicht Erklärung genug für die Haltung Pius' XII. sind, möge die zeitgenössischen Zeugnisse bedenken, welche dem Papst für seine stillen, aber effektiven Hilfs- und Rettungsaktionen von den Betroffenen ausgestellt wurden. Eine Auslese von ihnen finden sich im Kapitel „Pius XII. und die Juden“. Die dankenswert vom Autor herangezogenen „Myron-C.-Taylor-Papers“ aus dem amerikanischen Roosevelt-Archiv ergänzen und bekräftigen diese Stimmen noch durch weiterführende Angaben der damaligen (1940–1945) inoffiziellen US-Vertretung beim Heiligen Stuhl. Die unbefangene Vergegenwärtigung der beschriebenen Zeit zählt überhaupt zu den großen Vorzügen der Arbeit Gerhard Senningers. Dazu gehören auch die im Anhang abgedruckten Statistiken, Tafeln und Faksimilia. Der auf Seite 318 wiedergegebene Brief kann dabei als so etwas wie ein „Beglaubigungsschreiben“ für die Darstellung des Autors gelten. Ein Grund mehr, Gerhard Senningers Buch jedem zeit- und kirchengeschichtlich interessierten Menschen zur Lektüre wärmstens zu empfehlen. Eigentlich eine Pflichtlektüre für Lehrer, Kollegialen und Studenten. „Tollite et legite!“

Anschrift des Autors: Dr. Alfred Schickel

Ortsstraße 5, 85110 Dunsdorf



**GUSTAV-SIEWERTH-
AKADEMIE**

Oberbierbronnen 1
79809 Weilheim
Tel.: 07755/364;
Fax: 07755/80109

Als staatlich anerkannte wissenschaftliche Hochschule in privater Trägerschaft bietet die **GUSTAV-SIEWERTH-AKADEMIE** Studierenden:

- Als **Hochschulprofil**: Vermittlung der abendl. Wertvorstellungen; Erarbeitung einer christlichen Anthropologie und Gesellschaftslehre; Kritik der nihilistischen Züge des Zeitgeistes.
- Als **Studienmöglichkeiten**: Ein 8-semesteriges interdisziplinäres *Hochschulstudium* in den Fächern Philosophie, Philosophie der Naturwissenschaften, Soziologie, Journalistik und Familienwissenschaft (Hauptfächer Kath. Theologie und Pädagogik); *Hochschultagungen*; *Theologische Ferienkurse* als Ergänzung zum Theologiestudium bzw. allgemein zur Vermittlung eines christlichen Grundwissens.
- Als **Studienabschluß**: Magister Artium — in einer herrlichen Schwarzwaldlandschaft.

Empfehlen Sie diese vielseitigen Studienmöglichkeiten an "Deutschlands kleinster Universität" auch in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis sowie Geistlichen, Lehrern, Studierenden, Eltern und Schülern. — Fordern Sie unsere Studienunterlagen an.

eMail: sekretariat@siewerth-akademie.de

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD

Selbstfindung oder Hingabe

Zen und das Licht der christlichen Mystik

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

W. Schamoni

Kosmos, Erde, Mensch und Gott

Nr. 3, 64 S., € 6,-

W. Hoeres

Evolution und Geist

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte Auflage 12,- €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ

Das Licht der Augen des Gotteslamms

Nr. 5, 72 S., € 6,-

L. Scheffczyk

Zur Theologie der Ehe

Nr. 6, 72 S., € 6,-

A. Günthör OSB

Meditationen über das Apostolische Glaubensbekenntnis, Vaterunser und Gegrüßet seist du, Maria

Nr. 7, 136 S., € 9,-

J. Dörmann

Die eine Wahrheit und die vielen Religionen

Nr. 8, 184 S., € 9,-

J. Auer

Theologie, die Freude macht

Nr. 9, 64 S., € 6,-

K. Wittkemper MSC

Herz-Jesu-Verehrung Hier und Heute

Nr. 10, 136 S., € 9,-

Regina Hinrichs

Ihr werdet sein wie Gott

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

Walter Hoeres

Theologische Blütenlese

Nr. 12, 180 S., € 10,-

Walter Hoeres

Kirchensplitter

Nr. 13, 86 S., € 6,-

Walter Hoeres

Zwischen Diagnose und Therapie

Nr. 14, 324 S., € 12,-

Heinz-Lothar Barth

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezogen werden“

Nr. 15, 199 S., € 10,-

David Berger

Was ist ein Sakrament?

Thomas von Aquin und die Sakramente im allgemeinen

Nr. 16, 116 S., € 8,-

Manfred Hauke

Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?

Nr. 17, 128 S., € 9,-

DISTINGUO

Walter Hoeres

Gottesdienst als Gemeinschaftskult

Nr. 1, 44 S., € 6,-

F.-W. Schilling v. Canstatt

Ökumene katholischer Vorleistungen

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

Ulrich Paul Lange

Maria, die in der Kirche nach Christus den höchsten Platz einnimmt und doch uns besonders nahe ist (Ansprachen)

Nr. 3, 93 S., € 6,-

Richard Giesen

Können Frauen zum Diakonat zugelassen werden?

Nr. 4, 122 S., € 8,-

Joseph Overath

Hoffnung auf das Morgen der Kirche

Nr. 5, 76 S., € 6,-

Georg May

Kapitelsvikar Ferdinand Piontek

Nr. 6, 70 S., € 6,-

Joseph Overath

Erst Deformation, dann Reformation?

Nr. 7, 208 S., € 10,-

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May

Die andere Hierarchie

Bd. II, 2 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

Balduin Schwarz

Ewige Philosophie

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

Bernhard Poschmann

Die Lehre von der Kirche

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr. G. Fittkau 344 S., € 14,-

Walter Hoeres

Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)

Erzbischof Johannes Dyba

„Unverschämt katholisch“

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 17,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit

Band VII, 368 S., € 15,-

David Berger (Hrsg.)

Karl Rahner: Kritische Annäherungen

Band VIII, 512 S., € 19,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Der Einziggeborene

Band IX, 232 S., € 12,-

Leo Elders

Gespräche mit Thomas von Aquin

Band X, 304 S., € 14,-

Walter Hoeres

Heimatlose Vernunft

Band XI, 320 S., € 14,-

W. Schamoni

Theologischer Rückblick

1980, 184 S., € 9,-

W. Schamoni

Die seligen deutschen Ordensstifterinnen des 19. Jahrhunderts

1984, 88 S., € 6,-

R. Baumann

Gottes wunderbarer Ratschluss

1983, 192 S., € 9,-

E. von Kühnelt-Leddihn

Kirche kontra Zeitgeist

1997, 144 S., € 11,-

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk

Musica spiritus sancti numine sacrae

Consociatio internationalis musicae sacrae

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

Alfred Müller-Armack

Das Jahrhundert ohne Gott

2004, 191 S., € 12,-

Herausgeber: David Berger

In Zusammenarbeit mit der FG „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 · E-mail: VerlagSchmitt@aol.com